



H e b e.

Ein Pendant zum Ganymed.

Dulce est digito monstrari

Et dicere hic est!

P E R S I U S.

Germanien, 1782.



Einleitung,

die auch statt einer Vorrede dienen kann.

Lieber Leser!

Ich habe schon mehrere Jahre den Gedanken gehabt, aus dem großen Ackerfeld, der Welt, auf welchem das Korn der menschlichen Thorheit gar lieblich gedeiht und hundertfältige Früchte bringt, eine oder ein Paar Garben für Dich einzusammeln; aber ich zögerte bisher immer, weil ich glaubte, Du hättest bey den jetzigen leselustigen Zeiten ohnedem Früchte genug in die Scheunen Deines Gedächtnisses einzusammeln, und meine Aerndte

X würde

würde noch immer zeitig genug kommen. Aber, das hat man vom Zaubern; da kommt ein Herr Kollege, der mir gar ein lieber Mann ist, und — doch ich muß die Sache von vorne erzählen: also, ich sitze an meinem Schreibtische, vor mir, wie leicht zu errathen, Tinte, Feder und Papier, rechts die Streusandbüchse, links meine silberne Dose mit Spaniol, und unter dem Tisch ein Haufe zerkauster Federn. So sitze ich und schreibe, — an der Hebe, da kömmt ein guter Freund mit einem Buch, „hört! sagte er, ihr lest ja so gerne, da bring ich euch recht was hübsches“. Ich nehme, und lese „Ganymed“, denke noch nichts arges, aber zuletzt finde ich das berühmte magna ingenia conspirant völlig wahr. Ich wäre vor Verwunderung gewiß zum Stein geworden, wenn — mich nicht der Autogenius gerettet hätte, so aber erinnerte ich mich

mich der Pflichten, die ich als geistiger Vater für die Kinder meines Geistes hätte, und wurde nicht Stein. Aber im Ernst! was war nun anzufangen? Nach reiflicher Ueberlegung der Sache und genommenem Bedacht, dachte ich, was so mancher Autor schon lange vor mir auch gedacht hat: mein Buch kann neben dem seinigen bestehen, und wird auch gelesen werden, wenn schon nicht von so vielen, als das seinige. Ich änderte dabey eins und das andere. Meine Briefe verwandelte ich in Fragmente, weil ich in solchen ungezwungener reden zu können glaubte, und meinem Plan suchte ich so viele Mannichfaltigkeit zu geben, als nur möglich. Ich gestehe ohne Ziererey, daß ich glaube, meinen Vorgänger nur an wenigen Orten *) erreicht

*) Dies gilt nur von den ersten hundert Seiten des ersten Theils des Oeuvres.

zu haben, aber wenigstens bin ich sicher, daß
das imitatorum servum pecus Gottlieb! nicht
auf mich paßt. Ueber das andere mögen die
Leute urtheilen, die es lesen, von den Rezen-
senten in der allgemeinen Deutschen Bibliothek
an, bis auf den, der an die Wand piffet.
Und nun gehab Dich wohl, lieber Leser! und
hast Du so gesundes Blut, wie ich, so wirst
Du auch heute Nacht eben so gut schlafen.
Lebe wohl! Dein

gährender Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Hebe	Seite 1
Köln	3
Frankfurt am Mayn	4
Mannheim	5
Heidelberg	9
Darmstadt	12
Kassel	14

Wittlingen	Seite 17
Hamburg	18
Kiel	27
Berlin	28
Potsdam	41
Sans Souci	41
Dresden.	42
Leipzig	42
Vom Kügel und Kùheln	54
Bayreuth	71
Gespräche aus dem aufgeklärten Jahr-	
hundert. Erstes Gespräch	71
-- -- Zweytes Gespräch. Auf	
einer öffentlichen Bibliothek	80
Briefe eines Deutschen nach Deutsch-	
land	88

Drittes

Drittes Gespräch. Ueber die pädagogi-	
sche Modemuth	Seite 97
Kleine Erinnerungen	106
Nürnberg	107
Neueste profane Apokalypse, oder die	
sieben Posaunen Alfreds des Welt-	
weisen. Erste Posaune. Al-Abu-	
schalu der Araber	114
Zweyte Posaune. Kompensation aller	
Dinge in der Welt	132
Dritte Posaune. Pythagoras, oder	
Versuch einer Palingenesie der See-	
lenwanderungslehre	141
Vierte Posaune. Ewiger Kreislauf der	
Dinge	155
Fünfte Posaune. Toleranz	167
	Sechste

Sechste Vossanne. Versuch über den Gehalt menschlichen Geistes und Wissens	177
--	-----

Siebente und Schlußvossanne. Tod und Sterben	184
---	-----

Nöthige Schlußrede.	192
---------------------	-----

H e b e.

Jedermann weiß, wie Miß Hebe durch die ungeschickte Balanterie des Herrn Silens, der überhaupt alles tölpisch machte, und wenn er getrunken hatte, ein feiner Zeisig war, um ihr schönes Rundschutzenamt kam! Wir hätten hier die koste Gelegenheit von der Welt, ein Kapitel von Deckmänteln einzuschalten, denn eigentlich war die verstellte Gravität des Herrn Donnerers weder mehr noch weniger, als ein künstliches K, das er dem sämtlichen Götterchor für ein U vormachte, um unter dieser sehr gewöhnlichen politischen Maske, seine ungeziemenden und sittenlosen Absichten mit dem gottlosen Canonied, der ziemlich in ein Horn mit ihm geblasen haben mag, zu ver-

A

brr.

bergen. Allein wir wollen die Mäntel einstweilen aufhängen, bis uns anderwärts der Stof ausgeht, da es denn noch immer Zeit seyn wird, sie hervorzuholen. — Also kurz!

Das Schenknamt flücht sich für Mädchen nicht,
Man wird es zu bekennen wissen.

Wielands kom. Erz.

Wiß Hebe ward abgesetzt. Diesen Schimaf konnte sie nicht ertragen, der ganze Himmel wurde ihr zu enge — sie floh herab zur Erde. Ihr Unfall oder Fall, wie man es nennen will, hatte sie ernsthaft gemacht; auf der Erde wurde sie bald zur Philosophinn. Die Thoreiten der Menschen waren ihr etwas so neues, daß sie die, die ihr aufstiegen, aufschrieb. Ich habe einst nach einer sehr interessanten Scene mit ihr, die Erlaubniß bekommen, ihr Porte-feuille abzuschreiben, wer es nicht glauben will, glaube es nicht, genug hier folgt ein Auszug daraus, der, da er aus dem Herber stammt, doch zuverläßig auf dieser sublimarischen Welt sein Glück machen wird, es müßten denn die Nasen mancher von so grobem Stof seyn, daß der Geruch der ätherischen Blumen ihren Nerven unspürbar wäre, welches wir aber, aus Menschenliebe, nicht einmal von den Nezenfenten glauben. Was nicht aus Heben's Brüsttasche ist, das ist aus der unsrigen: Sapienti sat. Der

Kluge

Kluge wird es wohl unterscheiden können, ohne daß wir ein * beysagen. Vielleicht hilft uns Hede zur Antarkrone, vielleicht helfen wir ihr an den Galgen. Wie Gott will! —

Köln.

In perpendicularer Linie stieg ich vom Himmel herunter und kam nach Köln. Hm! eine ganz feine Stadt, dachte ich, riemohl etwas todt, will mich doch ein bisschen drin umsehen. Ich ging durch verschiedne Straßen, und blieb endlich im Gasthof zum schwarzen Bock. Dem Rektor und Ambrosia hatte ich zwar schon weidlich entlagt, aber, so gar nichts konsistentes für den Gaumen zu finden, hatte ich doch nicht erwartet. Man sagte mir, es sey heute Fasttag, und erklärte mir die Bedeutung dieses Worts. Hm! dachte ich, der Teufel ist doch ein großer Lügner, daß er die Menschen bey'm Jese immer so anschwärzt: kann es eine gutwilligere Art Thiere geben, als die Menschen, die um der Unsterblichen willen hungern? — Ich behalf mich so gut ich konnte *). — —

*) Ob die Gerechtigkeit in Köln das grinzende G. nicht habe, wie anderwärts, und von andern sponnen Dingen, s. Gallerie des Teufel im 1ten Stück.

Frankfurt am Mayn.

Worms, Treier und einige andere Städte, worin ich nachher kam, waren so elend, und hatten ein so verfallenes, herabgekommenes, entvölkertes Ansehen, daß ich mich wohl hüten werde, ihnen während meiner Wanderschaft wieder zu nahe zu kommen. Frankfurt gefiel mir besser. Im rothen Hause wurde ich sehr wohl bedient, und hatte Gelegenheit genug, den Ton des Orts zu studieren. Die Frankfurter sind eine gute Art Menschen. Rechenkunst ist das Fach, worin sie vorzüglich glänzen, und ich habe manche gefunden, die ohne ein Quentchen gesunde Vernunft zu haben, alle Tiefen und Höhen der Handels-Rechnung vollkommen inne hatten. Dies soll aber an mehreren Orten so seyn. Ich werde diese Leute dem Zeus wegen ihrer Industrie besonders empfehlen. Etwas besonderes habe ich bemerkt. Ich wurde alle Augenblicke von gewissen bärtigen Schlingeln überlaufen, die mir allerley zum Verkauf anboten, und äußerst unverschämt und zudringlich waren. Doch würde ich ihnen dieses noch eher verzeihen haben, als eine auszeichnende Saloppe, welche alle sehr merklich charakterisirte. Zufällig

ger Weise erzählte man mir, diese Leute machten ein besonderes, überall zerstreutes Volk aus, das sich das Volk Gottes nenne. — Ob wohl Zeus etwas von ihnen wissen mag? Ich hab ihn doch nie ihrer Erwähnung hören. Ganz gewiß ist dieß nur eine Erfindung dieser lügenhaften Nation. — —

Wannheim.

War es der milde Einfluß der Tonkunst im hiesigen Concert, und die Wirkung der Ströme der Harmonie, die sich aus den Fingern eines Vogler ergossen, war es Gewohnheit oder weibliche Laune, oder alles zusammen? — Kurz, die Endwirkung davon war diese, daß ich nach und nach anfing, mit den Erdbewohnern vertrauter zu werden, mich mit ihren Sitten bekannter zu machen, ihre Ideen anzunehmen, und mich überhaupt, so weit es meine göttliche Majestät zuließ, zu naturalisiren. Hat doch Zeus auch viel frohe Stunden unter den Menschen gehabt, warum nicht ich? So dachte ich während den ersten acht Tagen meines Aufenthalts in Wannheim, und ward entzückt von allem, was mich umgab. Ein gewisser elysischer Firnis, der über mein Gesicht einen ätherischen Glanz ausbreitete, und den

ich nicht so wie meine Strafen ablegen konnte, machte mein Gesicht zum Ruherunkt aller männlichen und weiblichen Augen des ganzen Zirkels. Man flüsterte sich in die Ohren, man fragte sich rings umher, niemand kannte mich, — die gequälte Reuzierde erzfand den höchsten Grad reinigender Verzweiflung. Alles schwärmte um mich herum. Ein Kammermaler des Kurfürsten drängte sich an mich, bloßte meinen Stuhl, und erstickte mich fast mit Liebe. Eitelkeit ist der Charakter des Weibes. Das Krätzlein noli me tangere zerfällt in Staub, so bald es von einer warmen Hand berührt wird, und alle Ausrufwerke des weiblichen Herzens werden im Augenblick der Erde gleich gemacht, wenn man sie mit einem Kartätschenfeuer von Lob und Schmeicheley beschießt. Es muß ein sehr dickköpfiger Liebhaber seyn, der ein Mädchen nicht hintergeht, die sich von ihm zum erstenmal in ihrem Leben die Schenke nennen hört. Engel und Göttin sind in den Ohren solcher Mädchen ein Schall, der die Musik der Erhdren übertrifft, und wiederholte Versicherungen ewiger Treue mit einem Paar Duzend derben Schwüren versiegelt, das kräftigste Opium, das die etwa noch vorhandene Garnison des Mädchen Herzens völlig einschläfert. Der Abgrund, in den ich schon mit eirem Fuß hinabgekiegen war, lehrte mich alle diese Dinge von ei-

ner ungewöhnlich ernstern Seite betrachten. Also wie gesagt, mein Liebhaber, der Kammerjunker, brachte seine Zeit damit zu, mir zu versichern, die Stralen meiner Reize hätten durch das Brennglas seiner Augen den Bunder seines Herzens in Flammen gesetzt, und es würde unfehlbar verbrennen, wenn ich es nicht bald löschte. Ein halbes Hundert bekräftigender Schwüre schwebten drasselnd, wie Funken, um mich her, und zeigten von der inneren Glut. Beym Zorn was sollte ich nun thun, ich konnte ja doch den guten Menschen keines so elenden Todes sterben lassen, als das Verbrennen ist, hätte ich nicht seine Mörderin seyn wollen; und also mußte ich manchmal mit einem Kuß oder so etwas dergleichen der wütenden Flamme Einhalt thun, mehr aber kann ich, so wahr ich Jungfer bin, versichern, mehr ist niemals vorgefallen. Um diese Zeit wurde ich sehr oft bestohlen. Dofen, Ringe, Uhren und dergleichen verschwanden, ich wußte nicht wohin. Mein offener Wechsel aus dem Olymp ließ mich zwar jedesmal meine Lücken bald wieder ausfüllen, in die Länge aber ärgerte es mich doch. Mein Liebhaber nahm aus warmen Antheil eine Börse, worin etwa siebenhundert Ducaten seyn mochten, von meiner Toilette weg, weil sie bey ihm sicherer aufzubewahren wäre. Ich hatte es bemerkt, wie er die Börse von der Toilette wegnahm, und dies war

seine Antwort, die mir denn vollkommene Genüge that. Einige Tage darauf sprach jedermann von den ansehnlichen Geschenken die Mademoisell Wasles, eine Altrize, von ihrem neuen Liebhaber bekam. Ich wurde neugierig gemacht, sie zu sehen, und hat eines Nachmittags meinen Eieidher mich in die Komödie zu führen, er entschuldigte sich aber, daß er den Dienst beim Kurfürken habe, und verließ mich bald darauf. Der Graf Steinhelm, einer von den vielen angesehenen Kavalieren, die mir unablässig die Cour machten, bot sich mir an. An jedem andern Tag würde ich aus Furcht, meines Geliebten zu kränken, sein Anerbieten ausgeschlagen haben; heute konnte ichs annehmen, und that es. Er führte mich in die Komödie und aufs Theater. — O Hercules! wer beschreibe mein Erstaunen, meinen getreuen Kammerjunker hinter der Kulisse in einem Tragediam mit der Altrize zu sehen, und ihr Schmutz der Weinge. Schaam, Verwirrung und Wuth durchglüheten mein innerstes, und lähnten meine Zunge, die freche Stimm des Verräthers brachte mich vollends aus aller Fassung, ich ging, ohne nur einmal die Hefse mit den siebenhundert Dukaten wieder zu fordern, ich keh aus Mannheim, und verfluchte die Männer.

Heidelberg.

In einem Dorfe, eine Stunde von Heidelberg, traf ich einen schwarzgekleideten Mann an, der, mit dem Gepräge der tiefsten Betrübniß auf der Stirne, ein Stück verschimmelte Brod aus der Tasche zog, und sich dazu vom Wirth ein Paar Stückchen Käse geben ließ, und diese elende Mahlzeit heißhungerig, und wie es schien, äußerst müde verzehrte. Ohne seinen schwarzen Rock würde ich ihn für einen reisenden Handwerksburschen gehalten haben, so aber trieb mich die weibliche Neugierde, ich mußte ihn fragen, wer er wäre. „Ich bin ein armer protestantischer Geistlicher, Euer Gnaden, sagte er, der nebst einer Frau und drey unerzogenen Kindern den äußersten Grad von Elend und Unglück, der nur aus Haß und Verfolgung entspringen kann, aus dem einzigen Grunde erduldet, weil er ein Protestant ist, und es, allem Ansehen nach, hier ewig erdulden muß, weil er ein Protestant ist.“ Ich verstehe Sie nicht, erklären Sie sich näher, deutlicher. — „Gnädige Frau! Sie scheinen keine von denen zu seyn, die über Unglückliche spotten, hören Sie kurz meine traurige Lebensgeschichte. Ich bin ein prote-

Kantischer Landgeistlicher auf einem Dorf ungefähr zwei
 Stunden von hier. Mein Schicksal ist das Schicksal
 der meisten meiner Brüder. Wir sollen freye Religi-
 onsbübung haben, wir haben Privilegien über unsere
 Rechte, — schwacher Schutz gegen die mächtige Unter-
 drückung. Unsere Besoldungen sind alle eingezogen
 worden. Die Gemeinen müssen uns und die Schu-
 lemeister erhalten, viele Familien sind dadurch in na-
 menloses Elend geführt worden. Der Verfolgungen
 und Bedrückungen, die der Religionshaß der Katholi-
 ken täglich über uns verhängt, sind unzählige. Der
 gute Kurfürst weiß nicht, wie unsre geheiligtesten Rechte
 und Verträge in ihrem Innersten gekränkt werden, und
 wie könnt er es auch wissen? — man ist zu schlau, ihm
 unsre Klagen zu verbergen. Jedes Jahr verliert er
 eine Anzahl brauchbarer Unterthanen, die, um der Ver-
 folgung zu entgehen, in andere Staaten wandern.
 Dies zehrt an den Eingeweiden seines Landes. Er weiß
 es nicht, man sagt es ihm nicht. — Das Dorf, dessen
 Pfarrer ich noch bin, hatte so viel Liebe für mich, daß
 die armen Leute mit ihrer eignen größten Beschwerde
 mich immer noch erhielten, und ich glücklicher war, als
 hundert meiner Amtsbrüder. Ein unglücklicher Brand
 legte beynahe Zweidrittel des Dorfes in Asche; anstatt
 aber den armen Leuten aufzuhelfen, forderte man die
 gemüths-

gewöhnlichen Gebühren mit unbilliger Strenge von ihnen. So machte ein einziger Federzug ein Dorf zu Bettlern, und mich zugleich mit. Kaum besitze ich noch so viel, um meine Familie noch sechs Wochen zu ernähren, und eine Reise nach Hanau und Cassel zu thun, um zu versuchen, ob ich nicht eine Feldpredigerstelle unter einem von den Regimentern bekommen kann, welche nach Amerika abgeschickt werden. Gott gebe, daß mir dieses gelingt! Zwar werde ich dann mit innigster Nüchternung mein Vaterland verlassen, in dem ich nun bald vierzig Jahre lebe, und das ich eben so lange innig liebe, aber wenigstens wird es mir Trost, heilsamer, erquickender Trost seyn, meine Familie vom Betteln errettet zu haben. Gelingt es mir nicht, nun dann, so muß ich betteln, um meine Familie zu erhalten, aber wenigstens soll mich mein Vaterland nie betteln sehen.“ Thränen erstickten seine Stimme, und die meinige; ich konnte nichts thun, als stumm ihm ein Reisegeld in die Hand drücken, das er, mit den Merkmalen tiefer Denckbarkeit im Auge, nahm, und so schieden wir weinend von einander. Unterwegs hatte ich Zeit zu Reflexionen, wovon eine der traurigsten diese war, daß die Menschen einander Laster verzeihen, aber nicht Meinungen, Tölpelung in Sachen, Verfolgung um Meinungen, wie widersprechend. Am dem unglücklichen Priester

helt

helfen, und die Menschen glücklicher machen zu können, wünschte ich mir im ersten Augenblick so allmächtig zu seyn, wie Jovis, aber im zweiten wurde dieser Wunsch zu einer Thräne.

Darmstadt.

Die reizenden Gegenden an der Bergstraße, die die Seele jedes Reisenden einen Strom sanften Entzückens gießen, schützten auch mich wieder mit der Erde aus, und hatten die Wirkung, daß das schwarze, melancholische Kolorit meines Trübsinns in ein erträgliches Grau überging, welches über die vorkommenden Gegenstände einen minder dichten Schleier zog, und sie mir in einem Lichte sehen ließ, wobei ihre wahre Gestalt vieles gewann. Heidelberg und die Pfalz hatten nun so wenig Reiz für mich, und die Geschichte des unglücklichen Priesters hatte mir den Aufenthalt darin so verbittert, daß ich glaubte, nicht genug eilen zu können, ehe ich wieder hinaus wäre. Heberall glaubte ich arme unterdrückte Unglückliche zu sehen, und die Furcht, an mehreren traurigen Scenen Theil nehmen zu müssen, bey welcher mein Mitlei-

den

den die traurigsten Empfindungen in mir erzeugte, ohne mir das Vergnügen, allen helfen zu können, zu gewähren, diese Furcht begleitete meine Schritte, und stellte mir Heidelberg, als einen so gemeinen, merkwürdigkeitslosen Ort vor, daß ich noch am nämlichen Tag wieder abreisete. Darmstadt scheint mir das Aussehen einer glücklichen Stadt zu haben, deren Bürger, im Durchschnitt genommen, größtentheils mit ihrem Zustand so zufrieden sind, als es Erdbürger vermögen.

Freiheiten, die, wie ich bemerkte, auf der ganzen Erde ausgestreut sind, gab es auch hier, aber nur solche Thorheiten, die dem geübten Auge des scharfsinnigsten Beobachters nicht entgehen, jedem andern aber ungesehen bleiben. Hier soll sich ein gewisser großer politischer Vielschreyer aufhalten, der, wie alle seines Geschlechtes, unter zehntausend Worten nur sechs von Bedeutung sagt, in den übrigen neuntausend neunhundert vier und neunzig aber ein Schwätzer bleibt. — Ich hatte nicht Zeit ihn kennen zu lernen.

Kassel.

Kassel ist in einem traurigen Zustand. Ein Geist der Ruthlosigkeit, und eine Abspannung aller Staatsnerven sind so sichtbar, daß vielleicht nur dünngekleidete Patrioten, oder kriechende Hoffkranzen es wagen werden, sie zu läugnen. Ich sah an einigen Orten Weiber und Knaben hinter dem Pfluge hergehen, und fast jeder Gastwirth erzählte mir von einem Sohn, Bruder oder Vetter, der in Amerika sey. Ströme Englischen Geldes fließen ins Land, und dennoch wird es von Tage zu Tage dimer. Sie tragen sich mit einem seltsamen Wähechen. Es sey nämlich zu Kassel ein unaussättbarer Schlund, der alle Reichthümer des Landes verschlänge. Ich glaub's wohl. Es gibt mehr solche Schlünde. Kassel selbst hat noch etwas von dem letzten Abheulen eines Sterbenden, oder von dem zuckenden Leben eines Herzens, wenn die äußeren Theile des Körpers sämtlich schon erstarret sind. Täuschung blendenden Glanzes von außen, Fittergold oder Dürftigkeit im Innern sind meistens die Charakteristik der vornehmen Häuser in Kassel. Ausnahmen sind, wie überall, auch hier. Der Merkwürdigkeiten für Fremde sind

sind viele. Der Weissenstein, eines der größten, bewundernswürdigen Monumente neuer Baukunst, ist vielleicht für den Landgrafen von Hessen, der tausend Hände zur Arbeit hatte, eben das, was die Pyramiden für den Sultan von Aegypten waren, der ihrer hunderttausend hatte. Wohl aber allen Fürsten, die wie Joseph, Friedrich und der Markgraf zu Durlach, das Heil ihrer Völker zum ewigdaurenden Denkmahl ihres Namens machen. Ich hatte schon im Olymp von diesem Amerikanerkriege gehört, war aber kümmert sich da darum, wenn auf einem Planeten, der im Ocean der Welten wie eine Linse herum schwimmt, eine Handvoll besetzter Insekten, in der Größe wie Sonnenfläuschen, sich einander die Häuse brechen. Unterdeß fühlen diese Insekten, die Menschen, Liebe zu Glück und Leben, so sehr als wir, und ich war unter ihnen, und interessirte mich für sie. Welch eine unzählbare Menge Elend floß aus dem für sie ganz unwichtigen Amerikanischen Kriege, Unglück ganzer Familien, trostlose Väter, Mütter, Gattinnen, getrennte Geliebte. Junge Leute in voller blühender Kraft, hingereist zu ihrer nahen Bestimmung, Gatten und Väter zu werden, weggerissen und hingesandt in ein fernes fremdes Land, um da mit kaltem Blute zu morden, oder sich morden zu lassen.

lassen. Nicht im Streite fürs Vaterland, für Weib und Kind. O des traurigen Gebrauchs, den der Landgraf von seinem Rechte machte. Hätte er gesehen alle die glühenden Thränen, die den Wangen so mancher Verlobten, so mancher Gattinnen entströmten, wenn ihnen ihr Einziger entrisen wurde, wie mit Einem Mann, so oft die Stütze einer ganzen Familie dahinsank, die nun im Staub ihr Unglück beweint; hätte er alle die Thränen gesehen, deren jede einzelne alles Geld Englands aufwiegt; o die Natur müßte mehr als Stiefmütterlich an ihm gehandelt haben, wenn er nicht für diese Thränen Empfänglichkeit im Herzen gehabt, seinem Lande so viele unerlöschliche Ströme Bluts erhalten, und die tiefe, unheilbare Wunde ihm nicht geschlagen hätte! Ich habe Gelegenheit gehabt, in Kassel mit der Staats- und Finanzpolitik der Erdbewohner bekannt zu werden. Sie ist eine tauendköpfige Hydra, unbezwingbar, und haucht jede Stunde langsamischleichendes, aber sicher tödtendes Gift in ihre edelsten Eingeweide. —

Göttingen.

Man sagte mir in Kassel, Göttingen sey in Deutschland unter allen Orten, die zu ihrem Hauptzweck Bildung künftiger Männer haben, im allgemein zugestandenem Besitz des obersten Ranges. Ach! dachte ich, ein erhabener Gedanke, besondere Orte für Telemachs und Mentors zu haben. Ich kenne kaum einen edlern Zweck als den, einen ungeformten Stoff zur herrlichen Bildsäule umzubilden, und so, ganzen Generationen Glück zu bereiten. Ich war äußerst begierig, diese Mentors kennen zu lernen, und bekam auch Gelegenheit. Die meisten gefielen mir, keiner aber glich der Idee, die ich mir zuvor von ihnen gemacht hatte; es mochte wohl daher kommen, weil ich das Ding nicht verstand. Das habe ich bemerkt, daß die Leute viel gaalanter sind, als weiland Telemach und Mentor, auch wohl, daß sie sich mehr vergnügen. Im Umgange sind die meisten, die ich sah, sehr artige Leute, einen einzigen ausgenommen, der mir sehr viel Jüdisches in seiner Denkungsart zu haben scheint; er hat sich aber auch, wie ich höre, sehr mit den Juden familiarisirt, und viel von ihnen und über sie geschrie-

B

ben,

den, und daher mag es wohl kommen. Ich eilte aus Göttingen, weil ein gewisser Epigrammenschreiber da wohnen soll, der keinen Menschen, selbst seine besten Freunde nicht ungehobelt läßt, und erführe dieser meinen Namen, so müßte ich befürchten, daß auf den Straßen junge und alte Knaben mit Fingern auf mich zeigen würden.

Hamburg.

Johann Melchior. Ich freue mich im Herrn, eine so devote Dame kennen zu lernen, wie mir Ew. Gnaden scheinen, jetzt in diesen letzten Zeiten, wo die Fremden so rar sind, wie die weißen Mäuse. —

Ich. Die Klagen über die Abnahme der Frömmigkeit habe ich aller Orten gleich stark gefunden; aber sagen Sie mir Herr Pastor, klagt man auch nicht mit Unrecht?

Joh. M. O nein! Glauben mir E. G., der jüngste Tag ist nicht mehr fern. Der Acker des Glaubens liegt brach, und die Früchte der Kirche werden nur dürftig gesäet. O hüten Sie sich, meine gnädige Frau, vor den Heterodoxen, die da herumschlei-

chen,

hen, wie die brüllenden Löwen, und fuchen, welche sie verschlingen. Darum waffnen Sie sich mit dem Schwerdt der Gerechtigkeit, und mit dem Schild des Glaubens, abzuhalten die Stöße der Irwoler.

Joh. Sie haben wohl schon viel Kämpfe ausgehanden, mein Herr Pastor?

Joh. M. Ja freilich! und habe schon manchen, der den Versuchern unterliegen wollte, noch gerettet. Gott allein die Ehre, und meinen Todesbetrachtungen, deren ich dreihundert sechs und sechzig geschrieben, und die ich Ihnen, gnädige Frau, zu Ihrer Erbauung bestens empfehle.

Joh. Aber sagen Sie mir doch etwas von diesen Heterodoxen, Herr Pastor, damit ich mich in den Städten, wo ich hinkomme, für sie hüten kann.

Joh. M. Wohl meine gnädige Frau! Aber wie dort geschrieben steht: Ihr Name ist Legion. Zuförderst also, meine gnädige Frau, haben Sie sich zu hüten in Berlin vor der Sekte der Nikolaiten, die Sie als eine fleißige Bibelleserin schon aus der Hefen Joh. 2. v. 6. und 15. kennen werden. Diese Leute haben mir alles gebrannte Herzeleid angethan, und ihre Sprache ist wie der Stachel Satans; wer vermag es dagegen zu secken? — Dann ist noch da ein gewisser Kranz, ein Aischam der Hölle, der in verschied-

denen Schriften der Hölle teufliches Vathsellengift wider mich angesetzt hat. Ich will nicht richten, aber ich habe meine Sache Gott übergeben, der mich rächen soll an dem Gottlosen. In Frankfurt an der Oder ist ein gewisser Steinbarr, der die Klugheit der Hölle besitzen muß, denn ich kann ihn nicht widerlegen. Nach Braunschweig und Wolfenbüttel dürfen Sie jetzt ohne alles Bedenken gehen, gnädige Frau, denn Lessing, dieser verruchte Mensch, über den ich mir so manchen Deen im Fuß getreten habe, ist hingefahren zum Sokrates, und Seneca, und Epiktet, und allen den Ungläubigen, die mit ihrer heidnischen Tugend prunkten, hingefahren in den Pfahl, der ewiglich mit Pech und Schwefel brennt, und wo sehr wird Heulen und Zähneklappen, wo Gott alle hinschickt, die den Stern aus Morgenland nicht sahen, oder die heiligen Diener des Wortts nicht genugsam ehren. In Halle, gnädige Frau, mögen Sie sich immer ein bißchen für Semlern hüten: aber, um Ihres zeitlichen und ewigen Wohls willen, geben Sie ja dem Nichtling Eberhard, und dem gottlosen verfluchten Vahrer überall aus dem Wege. Es wäre Ihnen besser zu wandeln in Samum, das mit seinem pestilenzischen Hauch ganze Provinzen vergiftet, als die Schwellen zu betreten, die diese lebendigen

Teu-

Teufel in Menschengestalt vor ihnen betreten haben. Aber Sie werden ihrer Strafe nicht entinnen, Gott wird, Gott muß sie zeitlich und ewig strafen. Des Herrn Wille geschehe. Amen.

Ich. Wir wollen lieber für ihre Bekehrung und ihre Seligkeit beten, Herr Pastor.

Joh. M. Bekehrung! Seligkeit! verdammt müssen sie werden. Was für einen Vorzug hätte denn das verfolgte Häuflein, wenn jeder Lasse, dem es einfällt, was anders zu glauben, dereinst doch in die Wohnungen des Friedens einginge. Hören Sie nur, gnädige Frau, dieser Eberhard hat den Einfall, tugendhafte Heiden könnten auch selig werden. Er packt den Eckstein der christlichen Kirche an. O, daß der rächende Bliz des Herrn noch nicht auf sein Haupt herabgefahren ist! — Aber der Herr ist langmüthig.

Ich. (leise) Ja wohl langmüthiger und ver-
schämlicher als ein Priester. — Aber Sie erheben sich, hochachtungwürdiger Herr. Stärken Sie ihre lebende Zunge, und Ihre vom heiligen Eifer ermüdete Seele mit einem profanen Glase Wein.

[Johann Melchior ist und trinkt ziemlich stark, —
läßt es sich wohl schmecken.]

Job. III. In Jena, gnädigste Frau, ist auch ein heiliges Kleeblatt, Lichtborn, Dancow *) und Grisebach, die Rotte Aora, Durban und Abiram; nur gut, daß diese seine Herren sich in gewisse Schranken halten müssen, und bei weitem nicht reden und schreiben dürfen, wie sie gerne wollen. — Aber wir wollen der Vorschrift des Heilandes folgen, und mit dem Mantel der christlichen Liebe die Schande dieser gottlosen Männer zudecken. Reisen Sie so bald als möglich nach * * *. Sie werden da einen Mann finden, der der Altorthodoxen Kirche Ehre macht, den Herrn G. A. R. und D. Herrn * * *, meinen würdigen Mitbruder im christlichen Verdammen und Verdammtwerden. Der liebe Mann ist ein Märtyrer in Christo wie ich, und der Spötterer der Heterodoxen, besonders der Nikolaiten, täglich ausgelegt; aber der Herr hat seinen Knecht gepanzert, daß die Pfeile der Verächter von seiner Brust abrollen, wie von einem cheraen Schilde, daß er ihrer Streiche nicht achtet, und Gottes Gaben, Speise und Trank stets

*) Welch ein cranuliches Pöbel muß es für den frommthigen Job. Michael gewesen seyn, als er dachte, welch Ende Dancow nahm; ganz gewiß hat es ihm unter der linken Ferse und aus der rechten Kniekehle gefigelt. S. deutsches Museum.

lets mit gutem Appetit genießt. Daneben hat ihn auch Gott schon in dieser Zeitlichkeit gesegnet, und ihm eine Besoldung von zweitausend Gulden gegeben, welches aber doch nicht recht ist, einem Manne, der fast mein Sohn seyn könnte. Doch, ich lege die Hand auf dem Munde und schweige. Verwegene Junge, des Herrn Wege sind unerforschlich! — Dies wäre denn nun so eine kurze Liste, Gn. Frau, nützen Sie sie; wohl Ihnen. Lesen Sie fleißig in meinen Todesbetrachtungen. In Ihren Jahren, wo man nicht gerne an das Sterben denkt, und gar leicht stolz, hoffärtig und dieser Welt gleich wird, sind sie eine herrliche Arznei, besonders vor dem Schlafengehen. Lesen Sie aber auch Doktor Semlers Widerlegung der Fragmente. — Sie werden sehen, wie der heilige Mann seine Vernunft immer unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt.

Ich. Manche Leute können ihre Vernunft leicht gefangen nehmen, weil sie keine haben *). Aber einmal auf etwas anders zu kommen, Ihre Hochwürden. Weil Sie doch von allem so gut Bescheid geben können, so sagen Sie mir doch, womit vergnügt man sich hier.

B 4

Gibb

*) Diese Anmerkung geht bloß auf den erdichteten Herrn Job. Melchior.

Gibt es Affenbäuer, Kränzchen, Bälle, Wasseraden, Schauspiele?

Joh. Melch. [schauert zusammen] Erfindungen Teufels! Gott verahre. Wie, gnädige Frau, Sie fragen nach solchen aböthlichen Dingen? — Aber ich verstehe Sie schon, Sie wollen nur hinausgehen, um die Stärke Ihres Glaubens zu prüfen? Aber begeben Sie sich nicht muthwillig in Versuchungen, auf daß Sie nicht in Anfechtung fallen mögen. O, die gottlosen Komödianten! Was hat ein rechtlicher Wächter auf der Türe des Tempels nicht vor Plage mit ihnen, nicht vor Verfolgungen von der Welt anzusehen, die leider im Argen liegt, wenn er vor den Riß treten will. Stellen Sie sich vor, gnädige Frau, da starb hier eine gottlose Bettel, die Ackermannin, von der Sie wohl werden gehört haben. In eine abgefeuerte Gruft mit ihr, sagte ich, auf daß nie ihr Gebein das Gebein eines rechtskündigen Christen berühre. Glauken Sie, daß ich gehört wurde? Nein! Man wollte ihr ein Monument errichten, o Gott! ein Monument! Wer weiß, ob sie mir eins errichten werden, wenn ich todt bin, die Undankbaren. Mit allem meinen Ansehen, mit allem meinem Einfluß konnte ich es kaum dahin bringen, daß ein Hochblüher und Hochweiser Magistrat dieser Stadt diesen Unfug nicht zuließ. Endlich

lich gelang es mir doch, und ich hatte die fromme Freude, über den Rath der Gottlosen zu triumphiren. Darauf wurde das Monument deansich in Wandsbeck errichtet, und stellen Sie sich vor, noch scheint die Sonne zu Wandsbeck wie hier, und ihr Kora gedeiht so gut wie das un'rige. — Gleichergestalt habe ich bisher immer, Gott sey Dank gesagt, verhindert, daß den Reformirten und Katholiken kein Gottesdienst in dieser Stadt von den weisen Vätern des Raths, die Gott durch mich erleuchtet hat, zugesanden wurde. Gott gebe, daß es nie bey meinen Lebzeiten geschehen möge; es wäre ein Nagel zu meinem Sarge. Wofür wären wir denn die rechtgläubige Kirche. Man muß die Unreinen von sich entfernt halten. Es ist ja —

[Er wurde unterbrochen. Es kamen einige Leute mit einer Kollekte für eine abgebrannte reformirte Kirche. Ich las, und zog meine Börse heraus —]

Joh. W. Ach, gnädige Frau, wollen Sie die Ungläubigen noch unterstützen? Der Herr ließ sie fallen, hatte seine weise Absichten hierunter. Wir dürfen ihm nicht in seine Rechte Eingrif thun.

Joh. Und wie, mein Herr! wenn nun ihre Kirche abgebrannt, und Sie lassen sammeln, und die Reformir-

ten antworteten Ihnen eben so, wie würde Ihnen dies
fest gefallen?

Joh. M. [verlegen] Ja — das — wäre was
anders. Wir sind die rechtgläubige Kirche.

Joh. Jene glauben es auch zu sein, sind eben so
sehr davon überzeugt als Sie. Lassen Sie mir immer
das Vergnügen, ihnen Gutes zu thun.

Joh. M. Und wie, wenn diese Leute Betrüger,
unwürdig Ihrer Gaben wären? Dies wäre eine Ver-
schwendung, die Gott unmöglich wohlgefällig seyn
könnte. Man muß vorsichtig seyn. Wissen Sie nicht,
daß wir von einem jeden unnützen Worte vereinzelt Re-
chenschaft geben sollen, und ein Wort ist doch nicht so
wichtig als ein Stüber, und wie ich sehe, wollen E.
S. so gar Goldstücke geben. — Wissen E. S. was? —
Ich will Ihnen einen unschlbaren Weg zeigen, Gott
gefällige Wohlthaten und milde Gaben sicher anzulegen.
Vermehren Sie unsern ehrenden erhabenen Kirchens-
chatz, kleiden Sie Kanzel und Altar, Ihr Name soll
mit großen goldenen Buchstaben darcin gewürkt
werden.

Joh. Mein Name! ha! ha! ha!

Joh. M. Ganz gewiß, gnädige Frau, überlassen
Sie die Beforgung davon nur mir.

Ich. Nein, hochachtungsvoller Herr! dies will ich nicht, aber weggehen muß ich. Ich weiß nicht, es wird mir auf einmal so heiß, so ängstlich bey Ihnen. Leben Sie wohl.

Joh. W. Leben Sie wohl, gnädige Frau. Der Herr sey Ihr Begleiter. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehen, um die bewußte Sache vollends ins Reine zu bringen. [ab.]

Ich. Ah! wie wird mir auf einmal so leicht und Herz! Ich muß in die freye Luft hinaus, um die Galle auszubünnen, die mir dieser Heuchler ins Blut getrieben hat. —

Es soll sich auch noch in Hamburg ein reitender Zeitungschreiber befinden, den man ohne Kopf abbildet, und der Johann Reichharts Waffenträger vorstellt.

Kiel.

In Kiel fand ich nichts bemerkenswerthes, als einen alten ehrwürdigen Mann, und seinen Sohn, einen jungen fantastischen Marktschreyer, der ein armseli-

ger

ger ungeschickter Biograph ist, und den Leuten weiß machen will, Klopstock sey auch im Halten der Tobakspfeife Klopstock, u. s. w.

Berlin.

Das Perserelis der Deutschen! sage ich, das neue Ninive ruft mancher griechenmäßige Theologe unter der schmutzigen Nachtmüge hervor! Immerhin! Ninive war doch immer eine ganz andre Stadt, als das heuchlerische mißmuthige Jerusalem. Wo viel Licht ist, ist allemal auch starker Schatten, und dem schönen, klugen Berlin, das unter dem glücklichsten Himmelsstrich liegt, wo beständig dürre Schwinde und saasse Jochers in die Wette abwechseln, um das Nebelhor der Vorurtheile zu verzagen, diesem guten frohen Berlin darf man immer ein Paar Tausend Laster mehr lassen. Nicht zu gedenken des Ventilators allgemeine Deutsche Bibliothek, der immerdar die dunstigen Autoren dünste aus der vollgeruchtesten Literatur-Kammer herausagt, und frische, nur zuweilen etwas rauhe Luft hineinbringt; nein! wohl aber zu gedenken der hundert Helden, deren einer hinlänglich wäre, dem Her-

aus:

angegeben dieser Hebeischen Nachrichten den H — u auszuklopfen. — — Gott erhalte das treffliche Berlin! — Berlin ist wegen seines freyen Tons besonders berühmt.

Ich ließ mir daselbst von dem Deutschfranzösischen Schneider in der Bräderstraße einen Tract machen, um unerkant und mit destomehr Freyheit an öffentlichen Orten zu erscheinen, — und um mit desto mehr Bequemlichkeit durch die Straßen zu kommen, die an Schmutz und Koth ihres Gleichen nicht haben.

Bey nasser Witterung sind um beßwillen die Seierseln in dieser königlichen Stadt ein eben so unentbehrliches Ding, als bey Tische der Löffel um Suppe zu essen. In andern Städten pflegen die Straßen noch alle Woche gereinigt zu werden. — In Berlin hält man damit die Ordnung, wie in den öffentlichen Schulanstalten mit der zahlreichen Jugend, die reglementsmäßig alle halbe Jahr purgiren muß. Bey trockenem Wetter dagegen möchte man ein Mittel wünschen, die Augen zu beharnischen, so wie nach einem guten Regen ohne geharnischte und bestiefelte Füße kein Durchkommen ist. Ganze Wolken von Staub geben den auf den Spaziergängen wandelnden Menschenkindern das Ansehen der Götter, wenn sie, in Wolken gehüllt, dem Auge der Sterblichen ihren Glanz

verbergen. Den irdischen Staubwolken Berlins ist es vielleicht zuzuschreiben, daß beim hellen Sonnenlicht die Männer nicht sehen, was ihre Weiber machen, und Weiber bei den Verirrungen ihrer Männer blind sind; so wie in manchen andern Städten die Leute nicht sehen, was vor ihren Türen liegt und mehr ihre Ohren gebrauchen, um zu hören, was die geschwätzigen Zungen — mit Zeitungsschreiberischer Wahrheit erzählen, als sich die Mühe zu geben, ihre eigene durch Staub und Nebel blinde gewordene Augen auszureiben. Viele sind indessen an jede Art der Blindheit schon so gewöhnt, daß ihnen nichts verdrießlicher ist, — als wenn ihnen der Staar gestochen wird. Daher denn auch diese Operation an den Patienten nie ohne Geschrey und Wuth gegen die Augenärzte, die sich mit Staarstechen abgeben, verrichtet wird.

Der Teint des schönen Geschlechts leidet durch diese Unsauberkeit sehr, so wie manche Unsauberkeiten, die nicht sichtbar sind und sich von der moralischen so wohl als von der physikalischen Seite unter viel blendenden Glittersaate verstecken, reichlich beptragen, um die Verwesung eiliger herbeizurufen als es nöthig wäre.

Ziemlich frey und rund ist der Umgang der Berliner untereinander. Der geborne Brandenburger ist

von Natur grandehrich. Mehr in Leipzig als hier gehört die Geschwätzigkeit zu Hause. Viel Plappern und ein singender Ton in der Aussprache machen den ächten Leipziger unter hundert Berlinern kenntlich.

Ich sah mich nach den Magazinen olympischer Producte um, und fand Buchläden die Menge, wo die Söhne Apolls und der Musen ihre Waaren niederlegen. — Ueberall, unter den wenigen ächten, eine Menge verlegener oder schlecht nachgeahmter Arbeiten solcher Musensöhne, die, wenn sie jemahls mit den Musen gebuhlt haben, anstatt gesunder Kinder nur Mondkälber und Mißgeburten zur Welt brachten.

Gerade unter dem Auge des Königs, wenn er zu Zeiten auf seinem Schlosse in Berlin ist, nahe an der langen Brücke fand ich so ein Magazin. Dort versammelten sich, wie zur Parole, verschiedene Gelehrte, die gepriesenen Vertrauten Apolls, die mit ihrem Geiste im Olymp, wie nach ihrem körperlichen Inhalt auf Erden, wandeln.

Hier lernte ich den berühmten Dichter kennen, der sich bey den Deutschen den Nahmen des Horazersungen hat. Er sang Lateinisch in Deutscher Sprache; In seiner Declamation herrschte die Griechische Melodie, so wie immer ein Deutscher nach Jahrhunderten, und ohne Uebersette von damals üblichen Noten, sich

sich Griechische Tonart denken kann. Er sprach von Göttheiten, die, so lange ich Lebe bin, im Olymp nicht bekannt waren.

Da war auch ein andrer Gelehrter von sehr hypochondrischer Natur, dessen Zunge, ohne Athem zu schöpfen, dem Klappern eines Mühlrades nichts nachgab. Er ließ niemandem zu Worte kommen und erstickte sich bis zum Tode, wenn jemand nicht die englische Geduld hatte, ihn anzuhören ohne den Wasserfall seiner Veredsamkeit zu unterbrechen. Er macht Professien von der Schöngewißheit und paßt ganz genau in das Fach der galanten Philosophie. Diese letztere glich dem Trach meines Deutschfranzösischen Schneiders, — war schräg weggeschneitten, und nicht hinreichend, den H — u zu bedecken.

Die Anzahl der Söhne Hippokratis ist nicht weniger groß. Sie theilen sich wie die Preussische Armee, die aus Cavallerie und Infanterie besteht. Nach gleichem Fuß werden die Aerzte in fahrende und in gehende vertheilt. Den letztern hörte ich den Namen der Stiefelrücken-Doktors belegen, welche erst durch eine hinreichende Anzahl Orier, die sie dem Pluto liefern müssen, den höchsten Doktorgrad und das Recht gewinnen, in Kurischen zu fahren. Das große Universalmittel, welches im Dusch
des

des Bluts und zur Befruchtung des Sahn, welchen Choren über den Eitz führt, die Berlinischen Aerzte gebrauchen, ist eine Diät bey Wasserkurre und dünner Hobergrüße. Daher auch die meisten Patienten, nach den Anzeigen der Berliner Zeitungen, an der Entkräftung sterben, wenn nicht ein unerwarteter Einschlaf dem Art zuerkümmet und ihn der Mühe überhebt, dem Patienten eine ordnungsmäßige Entkräftung zu bereiten.

Priester gibt es hier weniger als in Köln am Rhein; aber ein Konsistorialrath wiegt dagegen auch einige Tugend Pfaffen auf. Die hiesigen Priester haben es im Selbstdenken so weit gebracht, daß fast jeder sein eigengedachtes System für sich hat. Ich verstehe nichts von der Sache; aber ich glaube, daß ein gewisser Priester an der S . . Kirche der größte Lehrer ist, wenigstens war es gerade die einzige Kirche, in welcher ich, während meiner Anwesenheit, einen Tringen sah, welcher erzbischoflichen Priester — gehörte. Zum Theil fand ich die hiesigen Priester ziemlich stark in ihrem Eifer gegen einen jeden, der nicht so dachte, wie sie dachten, aber andachmend tolerant gegen jeden — der nicht richtig handelte; und sie waren samt und sonders andachmend geschickt, diejenigen auf ihrem Sterbedette mit den Hoffnungen

des Himmels zu trüblich, die sich auf dieser Unterwelt und bey gefunden Tagen durch ein lockeres Leben Neue und Zerkürschung für ihre letzte Stunden gesammelt hatten. Es gibt auch einen Damensprediger hieselbst, einen Mann von empfehlender Miene und herkulischem Ansehen. Die Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen, daß er es den Damen recht ans Herz zu legen weiß. Sein Vortrag hat dabey Sinn und so viel geläuterten Menschenverstand, als er, ohne geistlichen Aufstuh gegen sich zu erregen, immer darf wittern lassen.

Viele von den hiesigen Priestern dienen mehreren Herren, — der Kirche für Besoldung, dem Adel aus Geschmack, und dem Herausgeber der allgemeinen Deutschen Bibliothek fürs Pönerarium.

Berlin hat eine ziemliche Anzahl galanter Damen. Das muß man ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie nie durch Verweigerung ehelicher Pflichten aufhören, ihren Männern unterthänig zu seyn. Dem Nichtaber sind sie aus Geschmack ergeben, und dem öftentlich deklarirten Galan — für übereingekommene Gebühren.

Eitelkeit ist die Göttinn, in deren Mysterien alles, was weiblichen Wesens ist, von Kindheit an eingeweicht wird. Daher heirathen die Mädchen noch mehr nach

nach Titeln als nach Männern, und ich wollte es keinem rathen, eine Geheime : Kriegs : oder Hofrätthin bloß Madam zu nennen, ohne sich einem schiefen Blick auszusetzen. Die ganze Erziehungsmethode ist schon so eingerichtet, daß sie den Weg noch mehr zu den Tempeln der Eitelkeit und der Galanterie bahnt, als zu dem Tempel der Tugend. Die hiesigen Mädchenspenzien sind hievon redende Beweise. Ihre vorzüglichste Lehrer sind die Friseurs, Tanzmeister, Musikverständige und ein französischer Sprachmeister. Die Putzmakerinnen vertreten die Stelle der ausbildenden Orazien. Leichte und zarte Speisen werden mehr ausgesucht, um schwache Mädchen noch mehr zu verzärteln, als dem Körper Nahrung und Kraft zu geben. Dabey werden die weiblichen Zöglinge mehr gewöhnt, Delikatessen zu genießen, als gesunde Speisen zu bereiten. Mädchen werden bloß, was die Haushaltung betrifft, für die Tafel erzogen, und nur weiblichen Domestiken liegt die Pflicht ob, sich für die Küche zu bilden, als welches mir alle einer ewigdaurenden Aderlaß unterworfenen Goldbüßen solcher Ehemänner bezeugen müssen, deren Haushaltung von Mädchen versorgt wird, weil es im Hause an einer Frau fehlt.

Eiherens Obitina wird hier beynahe allgemein verehrt. — Ihr fehlt es nicht an öffentlichen Tem-

rela, wo Priester und Priesterinnen Tag und Nacht mit dem Opferrant beschäftigt sind. — Auch der Hausgottesdienst, den man dem Amor leistet, wird treulich beobachtet, ohne dadurch den häuslichen Frieden zu stören. Da wird mancher Edelmann von einem wohlgebildeten Bedienten erschaffen, und mancher gutaussehende Bediente hat seine Existenz einem hässlichen Edelmann zu danken.

So bald dürfte der einmal angenommene galante Ton nicht wieder aussterben. Dafür ist in den meisten Mädchenpensionen gesorgt, daß die Keime der weiblichen Eitelkeit nicht unentwickelt bleiben, und die Kunst, sich mit entfaltender Schönheit zur Schau zu tragen, wird nicht vernachlässigt, wenn unter dem abfliehenden Schatten einer alten Gouvernante zwanzig und mehrere aufblühende Mädchen durch die Straßen geführt werden, jungen Rosenknospen gleich, die nur auf die Hand der Galanterie warten, um gepflückt zu werden, — eist noch ehe sie reif sind.

Als Sammler der weiblichen Frühlingsschönheiten schwärmen die Edkne des Kriegsgottes eben so unzählbar herum, als die Schmetterlinge über Blumenbeete. Den eigentlichen Ton der militärischen Galanterie habe ich so genau nicht kennen lernen. — Der Degen ist nicht immer die Sache der Bewohr des
 Ehrens,

Olymps, aber so viel bemerkte ich, daß die galanten Herren vom Militär ziemlich geradezu gehen, es gleich aufs Sturmlaufen anlegen, und mit Damens gern alles im ersten Anlauf realisiren mögen, welches denn doch nicht immer so recht angeht.

In dem Gasthose, wo ich logirte, sah ich einen Mann von einem großen körperlichen Inhalt, der sich einen Theatergott nannte, und von welchem ich im Olymp nie ein Wort hatte sprechen hören. Der Mann sprach fürchtbar und laut wie Jupiters fern brüllender Donner. Er redete viel und im hohen Tone von seinen Verdiensten, und mitleidig, wie ein Gott, von den armen sterblichen Berlinern, die das nicht einsehen und nicht erkennen wollten. Wenn, sagte er, das undankbare Publikum fortfähret, die Wohlthaten zu mißkennen, die ich durch Einführung des guten Geschmacks um mich her verbreitet habe, so werde ich mich zum Olymp hinausschwingen und den Vater Jupiter bitten, daß er seine Blitze über die undankbaren Verächter meiner Größe herabschleudere. Ich habe eine Tochter, fuhr er fort, die das noch lange nicht verstehen hat, was der Gebe im Himmel um ihr Mundschmucknamt brachte, als sie allen Göttern ihre verborgene Reize Preis gab, und dennoch will man sie noch nicht vergöttern. Hätte sie nicht noch einige

Ehne des Kriegsgottes, die sie beschirmten, so würde sicher der Tempel unfres Ruhms noch weniger von uns gebührenden Lobprüchen erhallen. — Aber wehe den Undankbaren! Ich werde sie bei der ersten Gelegenheit verlassen und nach das feiner süßende Paris eilen, und dort rühmlichere Lorbeeren der Unsterblichkeit einsäen, um welche mich, vom Jovis an bis zum Voten Merkur, alle meine Kollegen im hohen Olymp beneiden sollen. Ich konnte mich nicht enthalten über den mir fremden Theatergott zu lachen, der sich den Eltern Olymps zur Seite stellte. —

Ich fand überhaupt in Berlin viel Neufes, und manche Namen, die mit der That nicht übereinstimmten. Häuser, wie Palläste von außen, in welchen nicht Ueberfluß wohnte. Weinhändler, die im eigentlichen Verstande nur Brauer waren, und schlechte Landweine zu ausländischen Gewächsen umtaufen; Wirthshäuser ohne gute Bedienung, und hohe Preise für mäßige Speisen. Was in den Magazinen des Geistes zu viel ist, das findet man in den Anstalten für die Bedürfnisse des Leibes zu wenig. Aber genügsame, mit allem zufriedne Götter, sind die Berliner. Sie trinken sich allenfalls einen Rausch in gemachtem Weibock, welcher dem, den die berufenen Stettiner vorfertigen, an Güte nur wenig nachgibt.

Alge:

Allgemein herrscht hier die Industrie, keiner and-
gedacht, wie die in Holland, nur nicht so einträglich.
Juden und Christen bereichern sich einer dem andern das
Geld abzunehmen. — In Leipzig nur möchte die Ka-
perei der Börsen noch lange den Vorzug behalten. —
Der Schwam auf der Spree macht den Hals nicht
länger, wenn er nach seiner Nahrung schnappt, als ein
Leipziger, wenn er Geld mittelt.

Die Begierde es im Luxus einer dem andern zuvor
zu thun, ist noch größer, als die Industrie selbst, mit
welcher die Erfordernisse des Luxus herbeyschafft
werden. — Aber das ist übel, daß Luxus an der Ar-
muth einen wichtigen Feind hat und in dem ungleichen
Streit oft unterliegen muß.

Die Berliner leiten die Aufnahme ihrer Fabriken
und Handlung von den vertriebenen Franzosen her,
die ihren Fleiß und die Ueberreste ihres geretteten Ver-
mögens ins Land brachten; und den Verfall ihrer
Fabriken und Handlung leiten sie von andern Fran-
zosen her, die nicht aus Frankreich vertrieben wurden,
sondern gutwillig von dort wegingen, hier Brod und
Unterkommen zu suchen, und welche hier die Fabriken und
Handlungen kontrollirten, welche die ersteren gestiftet
hatten. Aus der Figur, welche die neuen Franzosen
hier spielten, müßte man schließen, daß sie in ihrem

Vaterlande große Rollen gespielt und viel Vermögen mitgebracht hätten, welches einige, der Sage nach, auf Raufeln in den hiesigen Thoren haben hereinbringen lassen. Und so ein Raufel, der mit dem Vermögen von sechs bis acht Franzosen befrachtet war, konnte doch schon eine ziemliche Last Gold und Juwelen auf seinen laibaren Rücken fortbringen.

Auch war der berühmte Abt Rainald in Berlin, der eben diese Franzosen nicht von der vortheilhaften Seite geschildert hat. — — So eben hieß es, daß Nachfrage nach ihrer Genealogie und nach den Rollen geschehen würde, die sie in ihrem Vaterlande gespielt hätten. — —

Durch treffliche Gebäude, schöne Brücken und ein paar ansehnliche Thürme, an welchen noch immer fortgebaut wird, verschönert sich das ohnedin prächtige Berlin täglich. — Um das innere habe ich nicht Gelegenheit gehabt, mich genau genug zu bekümmern.

Potsdam.

Hier sah ich Friedrich, den König, den so viel mächtige Götter der Erde kopiren, — aber ihn nicht erreichen!!!

Sans Souci.

Ein unnachahmlicher Ort ist das heuscibete Sans Souci, das vom Friedrich bestimmt ist, darin von seinen Sorgen auszuruhen. Die Ruinen, die es gegenüber hat auführen lassen, sind der Punkt, wo seine Seelengröße und seine Geschmacksgröße zusammenstreffen. Er ist seitdem von manchem armen Whigt darin nachgeahmt worden, wie es denn immer so zu gehen pflegt, seit den Zeiten des Ervaters Horaz. —

Dresden.

Wenn die Sonne mit ihrer ganzen glühenden Kraft im vollen Brennpunkte perpendicularer Stärke herab auf die Geschöpfe der Welt strahlt, so verwandelt sich das nähernde himmlische Feuer, das sie erzeugt, in sengende, verzehrende Glut. Das unschätzbare Mark schöpferischer Kraft wird bey der Treibhausähnlichen Hitze zum verdorrtten, siechen, hinwelkenden Skelet, und die immer wachsende Natur findet, wie überall, auch hier ihre Gränze. — Wie ich auf diese Anmerkung komme? — Dresden ist das lebhafteste, treffendste Bild dieses Gleichnisses. Da, als Deutschland noch unter dem Joch von Giespaukerhispfdröhen seufzte, und unter der Last von Robinsonaden und gehörnten Siegfrieden stöhnte, niemand klüger seyn durfte, als seine Aeltermutter war, ohne einen Hechverrath zu begehen, und jedermann die Priester für Lieblinge und oberste Kammerherren am Hofe Gottes hielt, da war es, wo sich Dresden zuerst dem Wuth der zentnerschweren Vorurtheile des grauhaarigten Alterthums entwand, und die gesunde Vernunft, dieses einzige Ueberbleibsel vom Ebenbilde Gottes, so wenig es auch

auch von den Gottesgelehrten dafür erkannt wird, in der nächtlichen Hülle des Aberglaubens, wie ein friedemerkender, verkannter Stern glänzte; da war es, wo in Dresden zuerst die schwachgoldenen Strahlen einer tagenden, lichtflammenden Morgenröthe, die hellste Mittagssonne verkündigten, kurz, wo Vernunft und Wissenschaften, die seit langer Zeit Pilgrimme in Deutschland waren, Anstalt machten, sich wenigstens auf einige Zeit darin häuslich niederzulassen. — Wir im Olymp, von allem dem Drängen und Weben dieser Erdwürmer sattsam unterrichtet, ließen es gerne geschehen, daß sie in ihrem engen Bezirke von Kenntnissen und Erfahrungen, deren Peripherie sich zur Peripherie des Kreises der Wirklichkeiten und Möglichkeiten hienieden verhält, gerade wie ein Atom zu den Nordsternen, daß sie, sage ich, bald hier bald da Stauprecht über diese kostbare Ladung ausübten, — und so verhielt es sich gegenwärtig in Dresden. — Ueber Deutsches Wissen hing ein Schleier. Sachsen schob ihn zuerst von den Augen, und sah zum erstenmal in aller Gottes Hülle, — den hohen Tag! — Junge, starknervige Augen ertragen den Glanz der Sonne, Sachsen auch; — aber wer am ersten in die Sonne sieht, dessen Auge wird auch allerma! eher vom mächtigen, glühenden Strahl geblendet, als das Auge dessen, der sie

sie später erblickt. Noch schaut Deutschland von Kraft der Echnersien empor zur glühenden Sonne, und Dresdens Augen fangen an vom allgewaltigen blendenden Glanz stumpfer zu werden. Wer scharf sieht, sieht mehr wie andre, — begehrt mehr als andre, thut mehr als andre, erschöpft sich eher als andre. Mag doch diese Schlussfolge dem Abrakadabra der Logiker unrichtig vorkommen! — Dresden wurde groß in Wissenschaften und Künsten. — Diese machten es zum feinsten, geschmackvollsten Aufenthalt. Geschmack ist ein Kleinod, aber am Finger des Enkels, der es lange trug, wird es zum Giftring, — so auch hier. Täglich verfeinerte sich Dresdens Geschmack, täglich befriedigte es seine Bedürfnisse mit feinerer Delikatesse; aber täglich wurden auch dieser Bedürfnisse mehrere. — Auf Ueberfüllung folgt, nach dem unabänderlichen Lauf aller sublanarischen Dinge, allezeit Ekel, oder mit andern Worten, bey täglichem Genuß gewürzreicher Speisen werden die Eingeweide schlaff, und zuletzt ganz zum Zweck des Verdauungsgeschäfts unnütz. — Dresden erhielt zu viel Licht. Nun fangen schon seine Bürger an, mit blöden Augen umher zu ziehen. Zwar behelfen sie sich iht noch mit der Flamme, die ihre Väter vom Himmel hielten. — Was ihre Augen nicht mehr sehen, ersetzt

Gedächtniß und Illusion; — aber ihre Tüfel werden zuverlässig völlig in den Zustand der finsternen Blindheit zurücksinken, und zuletzt auch sogar die Erinnerung vergessen, daß es einst in ihren Gegenden Tag war. — Eine Situation, die alle aufgeklärte Völker, nach dem Maas der Sehkraft und Schwelte in ihrer moralischen Kristalllinse, über lang oder kurz treffen wird und muß. — — Wenn erst die äußere Reizbarkeit schwachbefestigter Sinne durch allseitiges Anstürmen Vorschub zum Sieg über die bessere Hälfte des Menschengeschlechts erhält, dann ist es bald dahin gediehen, daß das konsistenteste Mark in den festesten Knochen zu Wasser wird, und der trübgewordene Spiegel der verdorbenen Seele die hellsten Strahlen der allgemeinsten Begriffe nicht mehr auffangen kann; dann sinkt die vor kurzem noch blühende Pflanze unmerklich wieder ins chaotische Nichts zurück, dem sie entronnen war, und wartet einer künftigen neubelebenden Revolution, die den Kreis der Dinge einst wieder in Umschwung bringen wird, um dann wieder von der seraphischen Atmosphäre der Sonne in den Staub herabzusinken, und so von nun an bis in Ewigkeit: Amen. — —

Dresden hat den ersten Schritt in diese merkwürdige Katastrophe bereits gethan. Wenn erst der Jüngling

ling mit gewohnter, nicht mehr schäumeröthender Wange von Kässern spricht und sie treibt, die selbst den sehr empfänglichen Sinnen der rehesten Wilden unnatürlich und fremd sind, so folgt Ausartung, Marklosigkeit und Verwesung. Die unabreichbare Proportion der Leibes- und Seelenkräfte des menschlichen Geschlechts steht in einer so unzertrennlichen Verbindung, daß es leichter ist, ein Glied aus der Kette der allmächtigen Zeit zu reißen, als jüggelos auf dem Körper zu sündigen, ohne zugleich jegliches Erkenntniß- und Fassungsvermögen des Geistes unwiederbringlich zu schwächen. — Frankreich hatte seine kolossalische Riesen zur Zeit Ludwigs des Vierzehnten. — Nun sind es schon ganz gewöhnliche Menschen; bald werden es Zwerge seyn, und, wenn sie schon unter dem Schutte des Ur-ermögens und der Ruthlosigkeit begraben zu liegen scheinen, werden, dann werden sie sich plötzlich neubefehringt zum unerreichbaren ätherischen Fluge erheben, und so ihr Wesen wieder beginnen wie vormals. — — Daß die Menschen dieses alles fast gar nicht bemerken, war der gütigste Puff Jupiters, den er nur zu ihrem Besen erhasden konnte. Immer mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, ist ihnen die Zukunft wie ein dicker Vorhang. Schon hundertmal ward er ihnen aufgezo-gen, und dennoch

vergessen sie jedesmal so gleich wieder, was dahinter ist, und überlassen, in selbstgefälliger Ruhe begraben, der werdenden Zukunft die Sorge für die kommenden Zeiten. Doch wozu hülfte ihnen auch alles ihr Bestreben? — Kann ich durch einen Ableiter, den ich heute auf mein Haus setze, das Einschlagen eines Ungewitters in hundert Jahren verhindern? — Also immer dem Himmel Dank gesagt für das herrliche Opium, das eure Seelen einschläfert, und ihnen gleichgültige Erwartung dunkler Zukunft einflößt. — — Wenn ihr es wüßtet, daß eure Schlösser von Luft und eure Gebäude von Narzepsan einst in einem, eurem Andenken unrühmlichen Staub dahin sinken werden, so würde eine, dem Pulse der Welt fatale Trägheit die unausbleibliche Folge dieser sehr entbehrlichen traurigen Entdeckung seyn. Denn würdet ihr nur zu bald einsehen, daß jeder Versuch, das morsche Gebäude zu stützen, fruchtlos seyn würde; und also würdet ihr erstlich gar nicht stützen, und am Ende gar nicht mehr bauen wollen: und bauen müßt ihr doch, wenn die folgenden Zeiten etwas einzureißen haben sollen, und haben sie dies nicht, dann, ja dann kommt der allgemeine jüngste Tag der Welt. — Euer einziger Trost sey der, daß der Saame, den ihr mit so glücklichem Erfolge habt aufgehen sehen, wenn er
auch

auch nothwendiger Weise dereinst ausartet, doch nie vergeht; nein, er kömmt in voller, kräftiger Blüthe wieder hervor, wahr es auch in der funktigsten Generation. — Lernt vom Frühlinge. — Mit aller seiner Kraft vermag er es nicht den schwülen Sommer durch den Hauch seiner Weste von sich zu scheuchen, und der Sommer kann mit seiner gluthvollen Sonne die Blätter für dem Welken des Herbstes nicht schützen. Hilft dem sorgenreichen Herbste seine Wohlthätigkeit, die stärkste unter allen möglichen Vormauern, wider die Fesseln des karren Winters, welcher seinerseits von der schwächlichen Krippe des Lenzes verdrängt wird? — Beherzigt dieses! Hienieden ist ein ewiges Drängen und Wechselln, wie bey einem Wagenrad, und eben so schnelles und dauers: des Glück ist öfters in einer träumerischen Chimäre einer schwärmenden Einbildungskraft. Wenn ihr also nichts erwartet, so macht euch alles Freude, und wenn ihr geseht, ihr habt alles zu verlieren, so ist euch alles Gewinn. — Suchet sie zu erhalten, diese sorgenfreie Ungewißheit in Abicht des Verfalls künftiger Zeiten. Diese Sorglosigkeit ist ein Geschenk der Gottheit für Menschen, die sich, wenn sie alle von der Zeitfolge unterrichtet wären, unabhäßig hätten und grämen würden. Höhere Geister kennen

Dies Unbewußtseyn nicht, entbehren es aber auch nicht. Für schwache Schultern sind Pfunde, für schwache Zentnerlasten. Die Last steht immer mit der Kraft im gleichem Verhältniß. Es wollte es das allerweiseste Wesen.

Leipzig.

Eine schwache, hinkende Kopie von Smirna, zur Zeit als dieses den Ton in Asien angab. Sie nennen Leipzig das Deutsche Paris: ja wohl, Deutsches Paris! Ich bin auch einmal in Paris gewesen, und habe daselbst ungemein viel Narren gesehen; aber es waren doch meistens Originalnarren. Aber hier, ein immerwährender Kampf zwischen kleinüchziger, Französischer Nachahmung und Deutscher Originalität, zwischen Entschens und Deutschen Waden, zwischen Chansouetten und Weisens Liebern, u. d. g.; und hernach die allerliebsten Produkte aller dieser Dinge, Windbeutel und große Schuhknallen. Ich hatte schon satt an den ekelhaften, singenden und zerrenden Fragen des Thorschreibers, der für die Väter der Stadt mehr zu wissen verlangte, als der größte König der Deutschen

D

nicht

nicht wissen will. — Die Leipziger haben sich, durch den ihnen allgemein zugestandenen Vorzug der übrigen Deutschen, das Monopol über eine sehr seltsame Waare erworben, ich meyne die Galanterie. Ausschließungsweise lehren sie die unkultivirten nervigen Deutschen feine Lebensart und guten Ton, und geben ihnen dafür ziemlich eben das, was Paris seinen Böglingen gibt, Storchbrine und Poudre à la Marechalle. Aber diese galantisirten Deutschen, die meistens mit großen Locken und magrer Börse zum Lastträgerstand ins Vaterland zurückkehren, sehen eben so schnellfüßig aus, wie Merkur, wenn er bleyerne Flügel hätte, oder so reizend, wie Venus in einer Vertülgade *). Mehr Bücher als Gelehrsamkeit, seufzte neulich ein tiefsinziger Patriot mit einer sehr interessanten Physiognomie, und mehr Kreide als baar Geld, war der Vierzehnerhall eines Kaffeetier. Die Fabriken der Gelehrsam-

keit

*) Die Vertülgade ist ein Stück der weltlichen Kleidung des sechzehnten Jahrhunderts, welche man aus Gemälden dieser Zeit am besten kennen lernt. Sie war gerade das Gegentheil der gewöhnlichen Tracht, welche man den Frauen gibt, und wie diese der Einbildungskraft alle Mühe erspart, so machte jene es ihr beinahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Vertülgung verborgen sein konnte. S. die zwölfte Note im ersten Gesange des neuen Hamlet.

Zeit, in welchen die sublimen, spirituellen Hohenstaufen von den Geistern des ganzen gelehrten Deutschlands verkörpert werden, die Buchläden, gaben Leipzig einige Zeit das Archantengewand in der Litterärrepublik, aber auch bloß das Gewand. Leipzig ist also der Schneider Deutschlands, und freylich Kleider machen Leute, und Schneider machen Kleider also — — siehe Kallheims Abhandlung des Sprichworts: Kleider machen Leute. Mit Tanzmeistern ist Leipzig sehr reichlich versehen, und sie leben meist alle ganz bequem. Hingegen sind die Leipziger undankbar genug, ihre Gelehrsamkeit in enge Dachstübchen zu verweisen, wo freylich die Poeten näher am Olymp sind, und gewissermaßen bey lebendigem Leibe ätherisirt werden, wo aber auch der niederdrückende Rauch der Schornsteine das sehr sparsam sich in schwachen Strahlen hereinziehende Sonnen- und Mondenlicht, und die daher fast immer nothwendiger Weise brennende Oehlampe mit ihrem unangenehmen Geruch, so viele schwere Erdtheilchen in die Nasen der hungernden Götterkinder führen, daß ihr Geist, in seinem kühnsten Fluge, mit gesunkenen Flügeln die Erde küßt, und ihnen von ihren süßen Träumen ohngefähr so viel Genuß übrig bleibt, als dem Tantalus, der seine Früchte auch nur sehen konnte. Demohngeachtet pflanzt sich dieses bejammernde

werthe Geschlecht immer zahlreicher fort, wie etwa die Heringe in der Nordsee, die, trotz den tausendfachen Nachstellungen aller hungrigen Fische und aller hungrigen Menschen, jedes Jahr in Schaaren von mehreren Billionen ihre ihnen äusserst verderbliche Marschroute antreten, und unabwiegend verfolgen. Das viele Gute, welches die vieljährigen mühsamen Kabbalen des ausgeartetesten Lurus aufzukeimen, und sich in größerem Grade, als man unter solchen Verhältnissen billiger Weise erwarten kann, fortzupflanzen, nicht haben verhindern können, machte mich aufmerksam auf den Genius der Stadt. Im ganzen genommen gilt von Leipzig, was ich oben von Dresden gesagt habe, ausgenommen, daß noch immer mehr Geist der Thätigkeit in Leipzig ist, daß die Leute auch da, wo sie ausschweifen, doch wenigstens den Gesetzen der Natur gemäßer ausschweifen, als zu Dresden. Ich habe die Bekanntschaft einiger Männer gemacht, die mir in mancherley Rücksicht wichtig waren, besonders eines gewissen Gelehrten, der so gütig war, mir eine Abschrift von denjenigen seiner Werke zu ertheilen, die mir am besten gefielen. Es ist Herr . . . , alsdann ein Professor der Weltweisheit, der ein Weltweiser ist, und einige andre. Einige der größten haben anverwärt's Unterkunft erhalten. Gottsched ist in Elysium

Nun angelangt, und legt daselbst eine Uebersetzerfabrik an. Bengel ist ins neue Jerusalem eingegangen, wo er sicher für den Klauen des Antichristi ist. Erncsti liess den zwölf Aposteln ein Kollegium über den Homer, und Gellert hat keinen Heiligenschein im Himmel bekommen, denn schon hienieden war sein Antlitz ein Engellantlig. — Zur Zeit der Messe hat man Gelegenheit das Gewimmel, welches Gewinnsucht und Luxus erzeugen, in seinem größten Flor zu sehn, — zu sehn, wie das allgemeine Interesse sich so tausendfach im besondern Interesse eines Jeden durchkreuzt, und wie ganz Leipzig Materialien zum großen ewigdaurenden Salanteriebau einhandelt *).

Aus den Vorfällen und Abhandlungen des weitberühmten Gelehrten, Herrn * * *, Mitglied der noch ungebornen Akademie der gesunden Vernunft zu Udenopol. Erster Aufsatz. Eine

D 3

Erg.

*) Wo sich in Hebens Portefeuille entweder ganz unaußfüllbare Lücken, oder doch wenigstens dochst unwichtige Reisefugebegebenheiten befinden, werden wie die Vorfälle des ebenerwähnten gelehrten Herren * * *, die Hete gesammelt hat, einschlotten, und hoffen dadurch den Leser humanistisch zu entschuldigen. Dies sollten uns hier auf der Reise von Leipzig nach Bagernitz der Fall zu seyn. —

Etymologisch, Kritisch, Philologisch, Historisch
Philosophische Abhandlung:

Vom Kügel,

welche den von der Akademie der Wissenschaften der vereinigten Amerikanischen Staaten zu Boston ausgesetzten Preis im Jahr 1882 wirklich erhalten hat, mit der Aufschrift: „Wer ist der „größte“ der, welcher die andern übersteht, und „so viel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und „Leidenschaften zu Ausführung seiner Pläne an- „zuspannen.“ Werthers Leiden, 2. Th. S. 175.

Vom Kügel und Kugeln.

[Von der Etymologie des Wortes Kügel.]

Die Gelehrten sind, wie hergebrachter Weise in allen disputirlichen Gegenständen dieser sublunariſchen Welt, so auch hier, in so vielerley Meinungen getheilt, als es Gelehrte gab, die über diese Materie dachten und schrieben. Einige leiten das Wort Kügel von Kütt, fütten, einer beim Baue sehr bekannten Sache ab, und vertheidigen ihre Meinung folgendergeſtalt, daß sie sagen, es verbinde und halte

der

Der Kält (im gemeinen Leben Kalch, Körtel) bey einem Baue alle einzelne Theile des Gebäudes fest zusammen, wer also gut zu kütten verstehe, der könne auch gut bauen. Dies wenden sie nun, mit vielem Scharfsinn, auf den moralischen Bau und das moralische Kütten an, und sagen dabey mit wahrer philologischer Energie: die erste Spibe Küt bleibt unverändert stehen, macht man alsdann aus ten zeln, so hat man Kügeln. Wahrhaftig, eine simple und doch kühne Erklärung. Allein so sinreich sie auch ist, so haben wir uns doch noch nicht überreden können, ihr beizutreten, warum, wissen wir selbst nicht. — Wir haben keine Gründe für und keine Gründe dawider: was sollen wir uns auch mit einer so altspråklichen Sache, als Gründe sind, abgeben. Wir folgen lieber der ungleich bequemeren und kürzeren Methode unseres aufgeklärten Zeitalters, wir folgen unserm Gefühl; dabey kommt man in einer viertel Stunde weiter, als bey der undankbaren Beschäftigung, Gründe aufzufuchen, in einem Monat. Genug, nach unserer Empfindung, haben sich diejenigen sehr geirrt, welche die Worte Kugel und Kügeln von Kuß und Küssen herleiten, und behaupten, weil das Kügeln (es versteht sich das feine) eine Empfindung hervorbringe, die der Empfindung gleich kömmt, wenn uns ein Freund, ein altes Weib, oder unser

blühendes Mädchen (gleich viel für den Stoiker) kauft, so habe davon Küßeln seinen Ursprung erhalten, und da die rauhen Ohren unser unkultivirten Vordstern den allzuweich klingenden Schall von Küßeln und Küßeln nicht hätten vertragen können, so hätten sie, wegen des Wohlplaus, das weibliche *it* in das männlichere *h* verwandelt, und auf diese Weise wäre Küßeln und Küßeln entstanden. Jedermann, der nicht blind ist, sieht sogleich auf dem ersten Anblick, daß diese Erklärung so philologisch richtig, und so dem Charakter unser geschmacklosen Ahnen angemessen ist, daß er ihr seinen Tritt seinen Augenblick versagen wird, so bald er nur mit kaltem Blute und unbesangenen Herzen die Gründe dafür und darüber gegen einander auf die Gold- oder Fleischwaage seines Verstandes abgewogen hat. Wer nicht unser Meinung ist, den verdammen wir, nach den toleranten Gesinnungen unserer Tage, als einen Barbaren, und stellen ihm, ohne Chiromantie und Physiognomik, die Nativität, daß er auf bacotischem, oder welches beynähe einleuchten möchte, auf orthodoxem Grund und Boden gezeugt worden ist, und seine Mutter ihn in Orthodorie empfangen hat. Nach damit Gott befohlen! Also weiter. So wie die Gelehrten über die Ahdamung des Wortes Küßeln uneinig sind, so sind sie es auch

nach über den Zeitpunkt in der Geschichte, wann einst am ersten künzelte, und ein anderer am ersten gekünzelt wurde. Einige, die (wie ehemals einige Adepten den Stein der Weisen) alles in der Bibel auffinden wollen, und diese, wie ein allgemeines encyclopädisches Wörterbuch ansehen, sagen, unter allen Geschöpfen habe die Schlange zuerst gekünzelt, als sie nämlich die Eva unter großen Verheißungen verführte, von der verbotenen Frucht zu essen, und dadurch die unglückliche Urebederin aller Hebammen und Kaiserschnitte in der Welt wurde. Von dieser Schlange hätten es die Menschen gelernt, und so weiter. Wir sind keine Liebhaber von solchen unsicheren biblischen Spekulationen in profanen Dingen, darum lassen wir uns mit dieser Meinung nicht ein. — Eine andre Meinung ist diese, daß Remus den Romulus gekünzelt habe, als er über den neuverfertigten Stadtgraben desselben wegzuvoltigte; wir werden aber vielleicht in einem Anhange zu dieser Abhandlung zeigen, daß dieses Lauge war, und ganz und gar nicht Künzel. — Wieder andere behaupten, daß des Rato Thar, sich so heldenmäßig zu erheben, nichts weiter gewesen sey, als ein gewisser überaus angenehmer Selbstkünzel. Diese paradoxe Meinung trägt aber so sehr das Gepräge des äußersten Unsinns, daß wir uns nicht

einen Augenblick damit behelligen wollen. Kurz, unsere unvorzweifliche Meinung ist diese: Es hat schon in den allerältesten Zeiten Kähler gegeben, und man kann den Ersten schlechterdings nicht mit mathematischer Gewißheit angeben, ein Resultat, das wir nach lang anhaltendem, aufmerksamem Beobachten endlich herausgefunden haben, und das um so mehr allgemeinen Verfall erhalten wird und muß, je mehr es den meisten Resultaten gelehrter Beobachtungen vollkommen so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern. Wenn wir unter dessen schlechterdings genöthigt werden sollten, einen Zeitpunkt, in welchem es zuerst geschehen, anzugeben, so würden wir zu dem Anfang desselben diejenige Periode erwähnen, in welcher der größte Kähler unter allen, die je waren, lebte. Es ist dies der Graf von Grammont. Ich darf, mit ziemlich wahrscheinlicher Vermuthung, voraussetzen, daß der wenigste Theil meiner Leser diesen wahrhaft großen Mann, den erhabenen Anführer aller systematischen Kähler neuerer Zeiten, schon kennt. Ich will ihn also mit ihm bekannt machen. Zu den Zeiten des glorreichen Cardinalministers Richelieu war er ein kaum bekannter Sterblicher, der vom Schicksal mit allen zeitlichen Gütern nicht weniger als kümmerlich ausgestattet war, und bloß das Zaubertalent zu kugeln in einem so hohen Grade

Grade besaß, daß er, unsers Erachtens, sich bis auf unsre Zeiten in dem erhabenen Range des Alpha und Omega aller Künstler des ganzen Erdbodens unerreichbar erhalten hat. Natürlicherweise bewarb er sich um eine Versorgung, und da er wußte, daß man, bey einem solchen Vorhaben, sich immer am besten an die rechte Schmiede wenden muß, so besetzte er in dieser politischen Rücksicht dem Cardinal Richelieu nach seinen besten Kräften. Einst wollte er ihm in dieser Absicht aufwarten. Einemal hatte er angepöcht: er hörte Geräusch innwendig, und doch antwortete ihm niemand. Endlich trat er ins Zimmer; aber wie groß war seine Verwunderung, den Cardinal in einer äußerst unkardinalischen und unministerialischen Beschäftigung begriffen zu finden. Dieser hatte sich nämlich ausgezogen und sprang im bloßem Hemde, mit aller angestregten Kraft seiner geistlichen Muskeln, die Wand hinauf, und bemerkte dabei mit der sorgfältigsten Genauigkeit die Höhe eines jeden Sprungs. — Seine Verwirrung, als ihn der Graf von Grammont in dieser Situation antraf, kann sich jeder leicht vorstellen, und am allerleichtesten derjenige, der als Cardinal oder Minister unter ähnlichen Umständen von einem jungen Menschen überrascht wird. — Aber was that der Graf von Grammont in diesem kritischen Augen-

genblicke? Gleich als er zur Thür hereintrat, und dies alles sah, warf er seine Kleider von sich und sagte: „ich wette, ich springe eben so hoch als Eure Eminenz.“ Eden dadurch, daß er hierdurch den Kardinal, selbst im Augenblick der Ueberraschung, das Zweydeutige seiner Lage nicht fühlen ließ, eben dadurch, daß er ihn durch die feinste Wendung vermuthen ließ, er habe nichts bemerkt, eben dadurch legte er das hinderndste, kühlendste Pflaster auf das gekränkte Point d' Honneur des Kardinals, und eben dadurch kühlte er ihn gerade am empfindlichsten Fleck auf die allermolligste Weise. Der Kardinal empfand ein so herzliches, inniges Verhagen an der wohlthätigen Wirkung dieser bewundernswürdigen Friction, daß er sogleich dem Künstler von ganzem Herzen in Gnaden gewogen wurde, und ob er gleich, als ein Meister in der Pflast, wohl merkte, daß man ihn habe kühlen wollen, so sah er doch zugleich wohl ein, daß die erste Grundursache gewesen wäre, seiner Eigenliebe zu schmeicheln; und welcher Sterbliche kann hiebei gleichgültig bleiben? — Die Dankbarkeit ergoß sich aus dem geheimsten Mittelpunkt seines Herzens bis in die äußersten Zin-ger Spitzen. Er glaubte seiner Seits den Künstler wieder kühlen zu müssen, und kurz, bald darauf bekam der Künstler vom Gekühlten den Marshallstab. Eine

Geschichte, welche ohne Zweifel so wohl dem Geiste des einen als des andern große Ehre macht. Hätte jener nicht gerade in dem glücklichsten Augenblicke von der Welt gekügelt, so wäre er nie Marschall geworden.

Ein Beytrag zur Rubrik: große Begebenheiten aus geringscheinenden Ursachen. Tausend Missethäter würden in einer ähnlichen Lage sich aus der Verlegenheit nicht haben helfen können, und hunderttausend Schwachköpfe würden gelacht, und dadurch den Grundstein ihres Glücks, wäre er auch schon noch so fest gegründet gewesen, auf immer verrückt haben.

Nun schreiten wir weiter zur Erklärung des Worts Kugel. Es ist sowohl wegen der vielerley Arten des Kugels, als auch wegen der vielen Eigenschaften außerst schwer eine richtige Erklärung anzugeben, die auf den Kapellen der logiker Probe hält, und wo die Erklärung nicht mehr oder weniger als die zu erklärende Sache sagt, auch die zu erklärende Sache nicht in die Erklärung gebracht, kurz, wider keine logische Regel geschnigert wird. Wir haben es versucht, und nach gehnerley Schweiß und ein Paar Duzend zerlauter Gedern endlich folgende zusammengebracht: Der Kugel ist eine moralische Fiktion, die wir in den Nerven des andern hervorbringen. Er hat eine gedoppelte Wirkung, eine einschläfernde und eine erweckende, wovon die
 letztere

Letztere gewisse tanzähnliche Bewegungen hervorbringe. Am besten ist es, wenn sich beyde Vorkünigen vereinigen, wie sie oberrühntem Beyspiele. Hier wurde das ängstliche Point d'Honneur des Cardinals durch süße Täuschung eingeschlüffert, und seine Eigenliebe zu gleicher Zeit auf so merckliche, aber äußerst epikurische und isoharitische Art gereizet, daß dieser doppelte Schmauß den Schmaußenden zur lebhaftesten Dankbarkeit mit den unzerbrechlichsten Ketten verband. Wir könnten noch unendlich viele Beyspiele von Künzeleyen anführen; aber es sey an einigen genug. Portocarneno kügelte den sterbenden Spanischen König Karl den Zweyten so lange, bis er ein Testament heraus gekügelte hatte, worin der rechtmäßige Erbe um die Krone gebracht wurde, und die Krone Frankreich Spanien usurpirte. Des Herrn Cardinals Ehrgeiz befand sich sehr wohl dabey. Alles dieses geschah durch den einschläfernden Kugel. Die Gemahlinn Friedrichs des Ersten, Königs von Preußen, mußte sich noch als Churfürstin von der Königin von England ein so hohes Betragen gefallen lassen, daß sie nachher nicht aufhörte, gewisse vielvermögende Personen so lange zu kugeln, bis endlich ihr Gemahl König wurde. Dieses geschah durch den erweckenden Kugel. Ein Beyspiel eines vermischten Kugels

Kügels Aden wie am Pastor Münter, der erstlich
vermittels des einschläfernden Kügels so lange machi-
nirte, bis er dem König alle Liebe zu seiner Gemah-
linn herausgekügelt hatte, und dann vermöge des bele-
benden Kügels eine solche Menge schlafender Empfin-
dungen in ihm erregte, das zuletzt das geschah, was
geschah. Dieser Kugel war zwar nicht eben wohlthä-
tig, sondern vielmehr scharf und stechend; es ist aber
als eine Generalregel, ohne alle Ausnahme, zu mer-
ken, daß der theologische Kugel immer bödsartig ist.
Zum Beschluß verschafte er sich selbst noch den allers-
süßesten Selbstkugel, indem er die Opfer, die er
auf das Blutgerüste hinaufgekügelt hatte, auch zum
Himmel bekehrte, und so, mit schaumloser Priesters-
wange, im Pharisaergewande prunkte, und auf den
Markt ging, sich grüßen zu lassen. Billig hätte man
ihn ansprengen sollen, aber wehe dem Ungläubigen!

Eine vollständige Chronologisch-Historische Ge-
schichte aller originellen hervorstechenden Kügelepen,
seit dem Anfange der Welt, gehört mit so vielen andern
Dingen zu den ewigen frommen Wünschen, wenn
nicht vielleicht einmal in den goldenen Zeiten der Zu-
kunft die Schmiede und Häberlime unsrer Klügern
Nachkommen das historische Fach bearbeiten, und die
Gerke alles diplomatisch beweisen, was die granhären-
gen

gen Sammler unserer Zeiten und der Vorwelt vergassen. Eine Haupteintheilung des Kugels in den Größern und feinern ist etwas, das sich wohl jeder halbjährige Primaner selbst denken kann, die Gränzlinien sind aber schlechterdings nicht zu bestimmen. Für den praktischen Kugler ist unterdessen kein Studium wichtiger, als die Theorie einer jeden Art wohl inne zu haben, und in der vorkommenden Anwendung nicht zu schwikern. Wer hierin sattelfest ist, der kann es immerhin, wenn er in eine Kollision kömmt, mit dem Verdienst selbst aufnehmen, und er wird es besiegen.

Nun will ich zur Beherzigung und nützlichen Übung im Nachdenken für hoffnungsvolle Schüler auch die nöthigen Regeln und Cautelen beifügen, die jeder Anhänger des Systems nothwendig wissen muß, und die ihm, wenn er sie nicht tüchtig auswendig lernt und seinem Gedächtniß mit immer heklblinkenden goldnen Lettern unauslöschlich eingeprägt hat, auch bey der größten anderweitigen praktischen Fertigkeit, unaussprechlich schaden können. Erfahrungsbeweise sind, was man auch sagen mag, immer den spekulativen vorzuziehen, so gewiß wir eine physische Gewißheit, und nur eine moralische höchste Wahrscheinlichkeit haben. Um deswillen wird jeder meine Cautelen so lange für wahr und untrüglich anneh-

annehmen, bis ihm seine eigne Erfahrung das Gegentheil zeigt, welches in den nächsten hundert Jahren, und auch wohl noch länger, nicht geschehen dürfte, denn die physische und moralische Rasse der Menschen müßte vorher einen gänzlichen Umguß erfahren, den wir nicht zu erleben gedenken.

Man studiere die Geschichte, die allgemeine und die besondere; sie ist außerordentlich fruchtbar an Fällen, die großes Licht über die Theorie des Kügels verbreiten, und die Grundsätze derselben in einem Mannasäftigen, so wie man es jetzt gerne hat, spieglend beybringen und nach der größern oder geringern analogen Kraft, die wir besitzen, die Anwendung auf ähnliche vorkommende Fälle an die Hand gibt. Besonders ist die Geschichte der Hofintriguen und der Reichsväter zu empfehlen. Ueberhaupt ist die Geisteslichkeit die ächte Schule des Kügels, und hat den ganz außerordentlichen Vorzug, daß jedermann sich bestrebt, sie zu kügeln, wodurch sie denn in einem immerwährenden Zustand wollüstiger Behaglichkeit erhalten wird *). Unerklärbar ist es, wie die größten Kügler

*) Diese Stelle weist ein dunkles Licht auf die Periode, in welcher diese Abhandlung geschrieben wurde. Dank sey es unserm aufgestarten Zeitalter, daß man sich nicht mehr

Kügler des Erdbodens, die Jesuiten, gefallen sind. Eine authentische, pragmatische, bis auf die geringsten Kleinigkeiten specielle Geschichte ihres Falls würde die größte Beleuchtung seyn, die nur über das System des Kügels verbreitet werden könnte.

Ein eben so unentbehrliches Hauptstück der Theorie des Kügels ist das Studium der moralischen Anatomie. So wie der Anatomiker jede Faser, Muskel und Ader des Körpers genau kennen und ihre Lage und Eigenschaften gründlich wissen muß, wenn er in seiner Kunst geschickt seyn und nicht falsche Incisionen machen will; so muß der Kügler überhaupt die Seele des Menschen kennen, besonders desjenigen, den er kügeln will. Er muß seine Leidenschaften und seine Neigungen, seine Stärke und Schwäche ausforschen. Dies wird ihn in den Stand setzen, einzusehen, ob er den größern oder feinern Kugel anwenden müsse. Manche Leute haben auf der Oberfläche ihrer Seele eine so gewaltige Menge Berührungspunkte, die so reizbar sind, daß es auch dem geringsten Anfänger in der

weche so bedrückt, die Geistlichen zu kügeln. Vielleicht erleben unsre vereidenswerthe Enkel gar noch eine Zeit, wo man die Geistlichen, statt sie zu kügeln, nach Bedürfnissen ein bißchen fragen wird. Schon scheint eine glückwinkende Moracratie diesen erwünschten Tag zu verkündigen. O des Sonnenanlanges, der dann die entschleierten, gebildeten Augen erheuen wird.

Die Kunst leicht ist, sie zu kugeln, und sie sogar zusehen
 lassen darf, weil sie es ihm noch danken werden. Aber
 wenn alle Subjekte zu dieser Klasse gehörten, so wäre
 eine Philosophisch-Systematische Abhandlung über den
 Kugel das allernüthigste Ding unter dem Monde.
 Einige Leute haben den Ehrgeiz, schlechterdings nicht
 kuglich seyn zu wollen. Sie verwahren sich mit einer
 künstlichen Rinde, und glauben nun unverwundbar zu
 seyn. Aber nur der Unerfahrene, der Ungewöhnte läßt
 sich durch diesen nichtsbedeutenden Popanz abschrecken.
 Der Meister weiß, daß eine Nadelspitze durch diesen
 unprobierten Panzer hindurch geht. Eine andre Art
 Leute sind sehr kuglich; so daß sie aber merken, man
 wolle sie kugeln, — so ist alles hin. Hier ist es nun
 nöthig, sich des allerfeinsten Kugels zu bedienen, und
 unter der Larve der Wahrheitsliebe, der Religion,
 des Patriotismus, und anderer modischer Tugenden
 versteckt Dinge zu sagen, die nothwendig kugeln müs-
 sen. Wir können hier keine Regeln angeben. Gegen-
 wart des Geistes und hinlängliche Kenntnisse müssen die
 Meister in der Kunst lehren, was sie in jedem indivi-
 duellen Fall zu thun haben; — für Lehrlinge ist die-
 ser Artikel ohnehin nicht. Die allerschlimmste Got-
 tung von Leuten ist diejenige, welche, wie weiland
 Achilles, am ganzen Leibe Gott, und nur an der Ferse

Mensch und verwundbar sind. Ich habe Personen gefunden, die sich, durch eine langanhaltende, aufmerksame, psychologische Beobachtung der Menschen, einen so hohen Grad von Weltkenntniß erworben hatten, daß es schlechterdings unmöglich schien, ihnen bezujunkommen. Sie hatten hinlänglich geübte Künstler entlarret, und waren dadurch so argwöhnisch geworden, daß sie, mitten im Frieden, geranzert gingen, und so bald sie nur fühlten, daß einer die subtile nehartige Haut ihrer Seele betasten wollte, so gleich ein solches Kartätschenfeuer machten, daß man sich, über Hals und Kopf, befürtzt und nicht selten beschämt zurückziehen mußte. Diesen Leuten ist es voller Ernst, ungefügelt zu bleiben, und sie vermahnen sich dieses halb aufs beste. Ich rathe einem jeden, der seiner Sache nicht recht gewiß ist, hier abzusehen, wenn ihm ein dergleichen Subjekt vorkommt. Nur wenigen ist es gegeben, die verwundbare, nicht selten tiefversteckte Wölfe solcher Leute ausfindig zu machen, und sie dann zu kugeln. Um dieser willen will ich folgendes angeben: Es ist auf der ganzen Erde kein Mensch, der nicht an irgend einem Fleck, wäre er auch so klein wie eine Monade, kuglich wäre. Um diesen Fleck nun ausfindig zu machen, kann ich nur zwei Hauptregeln angeben, die, in diesem Sach, freylich

lich gerade so viel sagen, als was Freund Lavater über das ungeheure Feld der Physiognomik bestimmtes gesagt hat.

Man gebe genau Acht, ob nicht ein Mensch, der eine merklich große Anzahl guter Eigenschaften und Vorzüge besitzt, unter diesen eine oder einige in merklich geringerem Grade besitzt, als die übrigen, und gerade auf diese eine gewisse Vorliebe vor den andern wirft. So habe ich Leute von großen Talenten gekannt, die nicht leiden konnten, wenn man sie dieserhalb erhob, es aber sehr gerne geschehen ließen, wenn man sie über ihr sehr mittelmäßiges Herz kugelte. Spricht ein solcher nun gar öfters von einer gewissen Tugend, und behauptet er, sie zu bejühen, so sey man hierauf sehr aufmerksam. Hier ist oft der juckende Fleck, der gekugelt seyn will. „Man spricht selten von den Tugenden, die man hat, aber desto öfter von denen, die uns fehlen,“ sagt der Klassiker Lessing. Es geht solchen Leuten immer wie den Müttern, welche kränkliche oder ungestaltete Kinder gemeinlich am meisten liebsten. Kugelt man nun diese Kinder, so ist es so gut, als kugelte man sie selbst, so gut, als liebteste man ihren Echoesund, so gut, als bewunderte man das Gedicht eines Poeten, oder das Programm eines Professors, oder die Inauguraldisputation des Herrn

Doktors, ja bey dieser letzten ist noch das Conden-
bare, daß diese recht sehr oft nur sein Stiefkind, oder
gar ein Kind eines fremden Vaters ist, und dennoch
wird er darüber geküßelt. Nicht selten thut dieser
indirect angebrachte Kugel mehr Wirkung, als wenn
man geradezu den Mann selbst kugeln dürfte, weil die
meisten Menschen öfters für ein solches andres Ich
eine wahre Affenliebe haben. Dem ersten Anfänger,
und überhaupt allen denjenigen, welche von dieser
Kunst nicht Profession machen, sondern nur, in unserm
alles wissenwollenden Zeitalter, die so beliebte surer-
sticelle Kenntniß fürs Haus besigen wollen, empfehle
ich fleißiges Lesen der Gelegenheitsgedichte aller Art.
Sie sind das wahre unvergeßbare Magazin der Mate-
rialien zum größeren Kugel, und noch dazu öfters
durch öffentliches Ansehen privilegiert. Wer Lust hat,
hat hier ein Feld, auf dem er seinen kleinsüchtigen wiß-
begierigen Geist weiblich herumtaumeln kann, ohne be-
fürchten zu dürfen, sich jemals den Kopf einzustechen,
denn dieser kömmt hierbei gar nicht ins Spiel. Für
Meister in der Kunst aber sind diese Produkte der Hun-
gerleiderer von keinem Nutzen, außer daß sie für solche
eine ungemein wohlthätige narkotische Kraft besitzen.

Vapreuth.

Fuinus Troes !!! — — steht mit weißen Buchstaben auf schwarzem Grunde fast an allen Thüren der Einwohner Vapreuths angeschrieben. Da wir nichts merkwürdiges weiter in Lebens Portefeuille finden, so schalten wir hier abermals ein Stück aus den Abhandlungen des gelehrten Herrn . . . ein.

Gespräche

aus dem aufgeklärten Jahrhundert.

Erstes Gespräch.

[Hofrath Stahlbaum und seine Frau sind sehr geschäftig, den Staub von den Marmortischen und Portraitrahmen abzuwischen. Sie sind erst vier Wochen verheirathet. Bediente, die ihnen helfen.]

Hofr. Stahlbaum. Wir werden heute große Gesellschaft bekommen, haß viele Müde, süßes Weibchen.
[küßt sie]

Hr. H. Stablb. Ja wohl große Gesellschaft! doch wäre mir alles recht, wenn wir nur nicht auch den Hofrath Schüler und den Superintendent Neumann hätten einladen müssen; Leute, die die beste Gesellschaft verderben, trodne Altagemenschen, und dann noch den Rath Müller und den Doktor Ahrens, mit ihren Weibern, und das ganze Heer der ehrenfesten Leute. O, die abscheulichen Verhältnisse! Welch ein Engleben könnte man nicht schon hienicken haben, wenn diese griechgrünigen Kälbe nicht wären; aber, wenn es mir zu eng ums Herz wird, dann blick ich nach Dir, lieber Wilhelm, und sauge Trost aus deinen Augen, und dann werden uns Thränen über die Unempfindlichkeit der Welt entschlüpfen.

Hofr. Stablb. Ja wohl! und den Hoffsektär Werthmüller hast du vergessen mit seiner gefühllosen Frau, die uns neulich so auslachte, als wir uns die Fragmente zur Geschichte der Järtlichkeit in schwarzem Korduan binden ließen.

[Die Thüre geht auf, es erscheint der Hoffsektär Werthmüller mit seiner Frau. Komplimente auf beiden Seiten.]

Hofr. Stablb. Tausendmal willkommen, mein Altherverster mit ihrer vorzüglichen Gattin, mir und meinem süßen Weibchen.

Schr.

Sekr. W. Gehorsamer Diener! gehorsamer Diener! Wie gehts, wie stehts? —

Jr. J. Stahlb. Ihnen aufzuwarten, recht wohl. Wir sind wie neugeschaffen von den herrlichen Freuden des Frühlings, zerschmelzen in irdlichen Gefühlen über die liebsten Blümchen, die nun wieder der schönen Erde entspringen.

Sekr. W. Ich bin gar nicht zufrieden mit ihrem vortreflichen Frühlings. Es kommt alles zu bald, viel zu bald. Meine Aepfelbäume schlagen schon aus, und geben sie Acht, sie erfrieren, dann haben wir einen mageren Herbst.

Jr. J. St. Mit ihren Aepfeln; und die schönen herrlichen Tage rechnen sie für nichts, wo wir so ganz dahin sind beim Wachsen der schönen Natur?

Sekr. W. Es mag alles ganz gut seyn, wenn nur meine Aepfelbäume nicht erfrieren. Und was sie mit ihrem Dahinseyn wollen, verstehe ich nicht. Sie werden doch nicht schon sterben wollen. Vier Wochen nach der Hochzeit wäre auch gar zu bald; wenn es noch vier Jahre wären.

Jr. J. St. Man sieht wohl, daß sie den Burgheim nicht gelesen haben, nicht wissen, was Liebe, was Gefühl ist, wenn sie beim Dahinseyn aus Sterben, und beim Frühlings an Aepfel denken.

Gott, wie glücklich bin ich an der Seite meines gefühlvollen Wilhelms!

Sehr. W. Wir wollen uns nun eben nicht darüber streiten, liebe Frau Baase! Ich habe nun meine liebe Frau zehn Jahre, und wir haben uns seitdem manch schönes Mahl gegnakt, aber wir auch immer wieder vertragen, und leben, wie es christlichen Eheleuten geziemt. Ich wünsche Ihnen ein gleiches. Ich weiß wohl, daß man sich jetzt die Wände mit allerlei bunten Bildern bemahlt oder bedeckt; denke aber, es sind meistens Wasserfarben, die mit der Zeit von der Sonne ausgezogen werden.

[Unterdessen füllt sich die Gesellschaft, es kommen der Hofrath Schüler, der Superintendent Neumann, der Doktor Ahrens und viele andre. Allgemeines Geschatz und Gefrage. Nach den trivialsten Komplimenten setzt man sich endlich zum Kaffe. Pause.]

Hofr. Stahlb. [reibt sich die Hände] Das Wetter ist ganz vortreflich.

Jr. Hofr. Schüler. Wirklich, ganz scharmant, wenn ich es so vermuthet hätte, so hätte ich meine seidne Enveloppe zu Hause gelassen.

Dokt. Abr. Es ist doch nicht ganz gut, es öfnet die Schweisslöcher zu schnell. Wenn nun gähling ein Tropfen hinele,

fele, so würde die Ausdünstung gehemmt, und es könnten allerley Krankheiten, wenigstens unangenehme schmerzhafte Zuställe daraus entstehen.

Hofr. Schüler. Das wäre ja recht gut für ihre Praxis, Herr Doktor.

Dokt. Abr. Ich denke viel Hristlicher, mein theurer Herr Hofrath.

Fr. Sekr. Werth. Aber, ob's wohl anhalten wird? —

Supert. Neumann. Ich glaube schwerlich. Es ist noch viel zu früh. [Lange Pause. Der Justizrath Haase stürzt herein.]

Justizrath Haase. Gehorsamer Diener, meine Herren und Damen! Wissen Sie wohl allerseits, daß Kornwallis gefangen ist?

S. Werth. Nicht möglich.

J. K. Haase. Zuverlässig. Es schreibt es mir eben mein Korrespondent aus Paris. [Gibt ihnen Zeitungen] Da lesen sie selbst.

Supert. Neumann. Er hat sich aber zu weit gewagt. Er hätte behutsamer gehen sollen. Moderata durant. Die Engländer sind immer solche Waghälse.

Hofr. Schüler. Verzeihen Sie, Kornwallis that recht, er hat sich immer brav gehalten; aber der Klun-

ten,

ten, dort steckt der Fehler, der hätte sich nicht sollen vom Washington eine Nase drehen lassen. Wäre ich Herr! Kriegsrath ließ ich über ihn halten.

Jr. Hofr. Schüler. [zur Jr. Doktr. Ahrens] Die Frau Schwester haben da gar ein schönes Häubchen auf. Darf man fragen, von hier?

Jr. Doktr. Ahrens. Behüte Gott! von Straßburg. Es ist erst seit vierzehn Tagen in Paris die neueste Mode. Das müssen Sie ja gleich sehen.

Doktr. Ahrens. Ey, was Kriegsrath! Man weiß ja wohl, Krankheiten haben seine Armee aufgerieben, und überdem waren die Feldapotheken und die Lazarette in keinem guten Zustande, und das muß doch vor allen seyn, wenn eine Armee gesund, munter und muthig seyn soll.

Superc. Neumann. Und die Feldprediger müßten auch nichts getaugt, und den Leuten die vier letzten Dinge nicht oft und rührend genug ans Herz gelegt haben, darum zog auch der Herr seine Hand von ihnen ab.

Jr. Sekr. Werth. Denken Sie nur, der Kasse ist wieder um zwey Kreuzer aufgeschlagen.

Hofr. Schüler. Ja, — und der Zucker um vier.

Jr. Doktr. Ahrens. Die getheilten Amerikaner!

Justiz A. Haase. Ey was! die Amerikaner sind brave Leute, sechten für ihre Freyheit.

Hauptm. Sturm. Ey was Freyheit! Subordination muß seyn, wenn die Welt bestehen soll. Hängen und rädern sollte man die Kerls, bis sie thätig würden. —

[Ein Bedienter kommt, meldet, Rath Müller sey unpäßlich, könne nicht aufwarten]

Jr. Hofr. Stahlb. [leise zu ihrem Manne] Treflich, einen Narren weniger. [Kauft zum Bedienten] — Sagt: es thäte uns ganz außerordentlich leid, wir hoffen aber recht bald die Ehre zu haben, wünschen gute Besserung, u. s. w.

Hauptm. Sturm. Ja, wie gesagt, kein Pardon! Alle die Hunde todgeschlagen. Wetter! wäre ich nur drin, mit vierzig tausend Mann wollte ich bald mit dem Lumpengefindel fertig werden.

Das Gespräch wird lebhafter, einige nehmen sich der Amerikaner gegen den Hauptmann an. Die Damen kreischen dazwischen. Zuletzt schreyen sie alle zusammen. Es entsteht ein Lärm nach Art der Wilden, oder der Kannibalen, ehe sie einen Menschen fressen. Alles verkündigt ein nabes blutiges Handgemenge. Die Bemühungen der englischen Damen scheinen frucht-

Kucheloser zu seyn, als die jener Sabinerinnen.
 Der Hofrath und die Hofrathinn Stahl-
 baum sagen vergeblich ihr ganzes Compendium
 von Empfindsamkeit mit allen seinen güldnen
 Erröthen von Tölpung, sanftem Gefühl, Hun-
 degeschwätz, Menschenkenntniß und Vorurtheilen
 her. Alles umsonst. Endlich erscheinen Schutz-
 gütter, wahre friedebringende Herolde in der
 Person zweyer Bedienten, die in ihren Händen,
 zwar nicht Oelzweige, nein! aber Distualien
 zum essen und trinken bringen, lieblich anzuse-
 hen und zu riechen, und durch die gütige Ein-
 bildungskraft köstlich dem hoffenden Gaumen.
 Der Superintendent Neumann, der bisher ziem-
 lich neutral geblieben war, war der erste, wel-
 cher Friede gebot, indem er den erhitzten Par-
 theyen, mit einem majestätischen Konfistorials-
 daß, zurief: Geben Sie Acht, meine Herren,
 daß Sie nicht denen Dienern die herrlichen Gas-
 den Gottes aus den Händen stößen. Die Ver-
 trüglichkeit ist eine christliche Tugend, drum
 seyn Sie ruhig, und lassen die Söhne nicht über
 ihren Zorn untergeben. Alle gehorchten der
 göttlichen Stimme. Sie war ihnen in diesem
 Augenblicke eben so ehrwürdig, als den Schüs-
 len

lern des Pythagoras das *αὐτὸν ἔσθαι* ihres großen Meisters, nur mit dem einzigen kleinen Umstande, daß bey der wunderbaren Metamorphose dieses wichtigen Augenblicks die reizenden Eßwaaren eine eindringendere Rolle spielten, als die Beredsamkeit des geistlichen Herrn. Alle waren im Augenblicke Brüder, und tauschten die Arbeit ihrer müden Zungen mit der weit angenehmeren ihrer Zähne und Kinnbacken.

[Es wird immer mehr aufgetragen, die Herren trinken, und die Damen nippen. Hin und wieder hört man einen halögebrochenen, unverständlichen Laut dazwischen. Jedermann läßt sich wohl schmecken. Der Leser und der Verfasser sehen zu.]

Gespräche

aus dem aufgeklärten Jahrhundert.

Zweytes Gespräch.

(Auf einer öffentlichen Bibliothek.)

Bibliothekar Schmidt. Ja, mein lieber Herr Magister! Sie dürfen sich gar nicht wundern, so geht es immer. Wenn es hoch kommt sechs bis acht Personen, und manchen lieben Freytag gar niemand.

Magister Suchsen. Ey! Es! Ey! Zu meiner Zeit war das ganz anders. Da kamen Junge und Alte haufenweise, um sich an dieser immer reichlich besetzten Tafel Weisheit zu holen. Da hielt man es noch für Unrecht, wenn man nicht alle Autoren schon im vierzehnten Jahr gelesen hatte; aber jetzt, o Zeiten! o Sitten!

D. S. Th! daß Sie mich daran erinnern. Ja! sehen Sie nur. Kommt nun wirklich einmal einer, was verlangt er? Deutsche Gedichte, Deutsche Komödien, Deutsche Romane. Kandidaten der Theologie fordern die allgemeine Deutsche Bibliothek, und Augustinus und Lactantius würden ohnfehlbar von den

den Würmern gestreuen werden, wenn ich sie nicht manchmal austäubte.

M. J. Und was das schlimmste ist, diese Neulinge wollen immer klüger seyn als wir, und machen einen gründlichen Gelehrten, der unter den Büchern grau geworden ist, mit ihrem gottlosen Erott lächerlich. Aber sehen Sie, da kommt eben der Herr Vikarius Schwarz, ich bin also doch heute nicht der einzige, der nach Weisheit späht.

V. S. Ich wollte lieber, er bliebe weg. Es ist auch so ein Klügling. Aber helfen Sie mir nur, wir wollen ihn wacker abführen. Gehorsamer Diener, Herr Vikarius!

Vikarius Schwarz. Ergebenster Diener, meine Herren; dürfte ich mir nicht den Oberon von Ihnen ausbitten, Herr Schmidt?

V. S. Oberon? wie sagen Sie, Oberon? Ich kenne so kein Buch; doch warten Sie, der Name klingt so Französisch, und ich kenne die Französischen Bücher sehr wenig. Sagen Sie mir nur, ist es ein Tragenspiel, Lustspiel, Epos, Schäfersgedicht oder Roman? Ist es in Folio, Quart, Oktav, Duo: oder Sechsz; und dann wollen wir gleich die Rubriken durchsehen.

V. S. Um Verzeihung, es ist keins von allen diesen. Es ist ein vor kurzem erst erschienen

Deutsches Gedicht von unserm großen Wieland, den Sie doch wohl kennen werden?

D. S. Ja wohl kenne ich ihn; aber behüte Gott! Herr Magister! Sie ein Theologe, wie kommen Sie auf den? Unser Herr Stadtpfarrer sagt, es sey ein gottloser, sittenverderbender Mensch, der in einem seiner Gedichte so gar nackende Weibsbilder auftreten ließe. Ich habe daher nie etwas von ihm für die Bibliothek angeschafft. Mein Vorfahr hat noch eins seiner gottlosen Bücher angekauft, es heißt: Der Agathon. Gelesen habe ich es zwar nicht; es mag aber wohl auch nicht viel daran seyn, und um deswillen habe ich es hier hinten unter die seltenen verbotenen Bücher gestellt, auf daß niemand ein Vergerniß daran nehme. Wenn Sie es aber haben wollen, da Sie doch wohl alle seine Scharfeken gelesen haben, so können Sie es bekommen.

V. Sch. Ich danke Ihnen recht sehr. Ich besitze es selbst; aber wollten Sie wohl die Güte haben, und mir Uzens Kunst stets fröhlich zu seyn, geben? Ich bin heute eben in einer Stimmung, wo ich etwas dergleichen nöthig habe.

D. S. Kunst stets fröhlich zu seyn? Hm! hm! Die artem semper gaudendi des Sarrasae kenne ich; es ist wohl eine Uebersetzung davon? Ich entsinne mich

mich zwar nicht, daß wir eine haben, aber warten Sie, ich will so gleich nachsehen.

V. Sch. Geben Sie sich keine Mühe, Herr Schmidt, es ist keine Uebersetzung: es ist ein Deutsches Originalgedicht, und es thut mir, um ihrer Bibliothek willen, leid, daß Sie es nicht haben, und um Ihres willen, daß Sie es nicht kennen.

V. S. Aber Sie fragen auch nach lauter Deutschen Büchern. Welcher rechtschaffene Bibliothekar wird für diese Geld ausgeben? Verlangen Sie aber *Edirignes von Autoribus in usum Delphini et Zeviranae Westrinianae &c. &c. &c.* und Sie sollen sehen, wie vollständig sie unsere Bibliothek besetzt.

M. J. Ja, das kann ich als ein ehrlicher Mann bezeugen, daß Herr Bibliothekar Schmid, was solche geistreiche Schriften betrifft, keine Kosten scheuet. Freilich kauft er keine so windige Deutsche Schriften, die jetzt von manchen Ignoranten so begierig gelesen werden: aber daran handelt er, meines Erachtens, sehr weise. Deutsch wird und angeboren, das kann jeder Schulknabe. Latein! Latein! ist die wahre Säugamme echter Gelehrten, und alte Schriftsteller die einzige Quelle, woraus unsere Klügern Vorfahren ihre großen Kenntnisse schöpfen. Freilich verachten manche ihrer klugsehnwollenden Nachkommen diese etwas beschnitten

schwerliche Arbeit, und lesen Deutsche Schriften, die jeder Schneidergeselle lesen kann; aber freilich mag es bequemer seyn. — —

V. Sch. Sie werden bitter, meine Herren; aber erlauben Sie mir nur zwei Worte: Ich schätze, wie Sie, die Alten als die erste und ächteste Quelle unsers Wissens, und beklage mir Ihnen, daß sie jetzt zu wenig gelesen werden: aber ich muß Ihnen sagen, daß ich es einem Deutschen eher verzeihe, wenn er den Plautus, als wenn er den Agathon nicht kennt, und daß ich es für nützlicher halte, Deutsche Gedichte zu lesen und zu studiren, als zu lehren, wie ein Deutscher elende Lateinische Verse machen soll.

D. S. So! so! Sie wollen uns also wohl überreden, daß die Schriften Ihres Wielands gegen die Meinung unsers frommen und würdigen Herrn Stadtpfarrers leistungswürdige Bücher wären?

V. Sch. Fromm mag der Herr Stadtpfarrer immer seyn, wenigstens nach der gemeinen Bedeutung dieses Wortes, auch in mancher Rücksicht würdig; aber über Wieland kann er nicht Richter seyn. Er macht es wie die Spanische Inquisition, welche Bücher verurtheilt, bloß weil sie bey den Kettern gedruckt sind. Er verurtheilt Wielands Schriften bloß darum, weil er gehört hat, daß nachende Frauenzimmer darin verklämen.

III. F. Aber sagen Sie mir, kann so was auch vertheidigt werden? — Wenn sich nun ein junger Mensch an so einem Buche ärgert, so ist dies nicht bloß scandalum acceptum; nein, es ist auch scandalum datum, und wehe dem Menschen, von dem Hergermüth kommt.

V. Sch. Wenn ich Ihnen aber sage, daß diese nackenden Frauenzimmer, welche Sie so sehr aus Ihren philosophischen Gleichmuth bringen, niemand anders als Götterinnen aus der alten Mythologie sind, die Sie ja selbst täglich Ihren Schülern kennen lehren, was dann? —

Sie verstummten und sprachen kein Wort! Endlich erholte sich Herr Bibliothekar Schmidt und sagte: Ja, so hätte es der Wieland nicht Deutsch schreiben sollen, damit es nicht jedes junge Frauenzimmer lesen kann. Solche wollüstige Bilder verderben unbefähigte Herzen nur gar zu oft.

V. Sch. Und Sie sind vermuthlich überzeugt, meine Herren, welch eine schwache Schutzmauer die kalte Moral der Beichtväter insgemein dagegen ist. Aber, meine Herren, wir gerathen hier in ein so weites Feld, daß wir in Gefahr sind, uns zu verirren. — Schrieben die Römer wohl Griechisch? Schreiben

die Franzosen wohl Deutsch? Sie verstehen mich ohne Zweifel?

Allgemeine Stille. — —

V. Sch. Wir werden die Sachen nicht ändern, meine Herren. Wir lassen also alles, wie es ist, und zanken uns nicht. Bey gelehrten Zänkereyen kommt selten was gutes heraus. Wurde doch selbst ihrem würdigen Kollegen Lessing durch solche Streitigkeiten seine letzte Lebenszeit verbittert, und wenn dieser keinen Freybrief wider den giftigen Geiser der hohldingigen Kritik hatte, wer unter uns kann es wagen, auf dem Kampfplat zu erscheinen?

D. S. Ach! den gottlosen Fragmentisten meinen Sie, und nennen ihn meinen Kollegen? Lieber Gott, so weit ist es also mit mir gekommen, daß dieser Socinianer mein Kollege genannt wird? Das verzeih Ihnen der Himmel, lieber Herr Bisarius, daß Sie mich armen Mann so kränken!

M. J. Und fast fühle ich mich in meinem Gewissen verbunden, einem hochtöblichen Konfissorium anzuzeigen, was für ein gefährlicher, heterodoxer Mann Sie sind, und ihm zu beherzigen zu geben, was für Gutes man sich wohl von einem solchen Nießling für die Herde versprechen könne. Wenn ich es thue, so werden Sie ganz sicher Ihres Amtes entsezt — —

V.

V. Sch. Und Sie als Angeber denken alsdann zur Belohnung mein Amtgen davon zu tragen. Auch eine von den edlen Handlungen aus dem Kompendium der Herren Orthodoxen. Immerhin; ich versichere es, ich fordere Sie auf, mir zu schaden.

M. J. Wenn Sie trogen, so — —

V. Sch. würden Sie es thun: Nicht wahr? Damit ich Ihnen aber auf einmal aller Mühe überhebe, sehen Sie, ich Heterodoxe habe so eben eine Doktation nach Jena als Professor der Theologie bekommen. Hier lesen Sie selbst. —

V. S. Ich gratulire von Herzen, Herr Professor.

M. J. Auch ich, mein theuerster Herr Professor.

V. Sch. Ich hätte heute noch keinen Gebrauch von meiner Doktation gemacht. Daß ich es thue, daran sind Sie Schuld, meine Herren. Ich konnte meiner Eigenliebe diesen kleinen Triumph nicht versagen. Leben Sie wohl, meine Herren. (geht ab)

Beide stehen ganz verblüfft da, und sehen einander an.

Briefe eines Deutschen nach Deutschland.

Erster Brief.

Brest, den 15ten — 178—.

Liebet! Theurer!

Sie sind alle Thoren, waren alle Thoren, und werden in alle Ewigkeit Thoren bleiben, die das Schicksal allmächtig nennen. Mächtig ist es; aber Liebe und Freundschaft sind allein allmächtig. Das Schicksal handelte mit mir wie ein Despot, der seinen Unterthanen zum Spas die Köpfe abschlägt, aber ihre Ecken nicht vertilgen kann. Dich ließ mir der Despot, und ich weiß, das tausendjüngige Verdammungsurtheil, das aus aller Munde in die Wette um mich geströmt seyn wird, hat aus der Wageschale Deiner Freundschaft, vom Gewicht meines Werths nicht den tausendsten Theil einer Pfaufeder genommen. Ich wollte mich ganz losreißen von meiner mütterlichen Erde; aber ich vermogte es nicht. Einziger! der Du allein mich kennst, Licht hast, wo für die Welt undurchdringliche Nacht ist, verzeih mir, daß ich zum erstenmal etwas ohne Dich that. Aber helfen mußte ich

ich meiner gesunkenen Seele, und Zaudern wäre Verderben gewesen. Du weißt meinen Grundsatz, mir nie, mein Elend sey auch noch so groß, das Leben zu nehmen; nicht, weil ich es etwa verdamme, nein! aber aus unbegreiflichen Trost gegen das Schicksal. Ich habe alles verloren. Lange, vielejährige Hoffnung war eine Seifenblase, die ein böshafter Hauch meines Schicksals ins Nichts blies. — Doch weg mit Erzählungen; Du weißt alles, Du fühlst alles, weil Du es bist. — Auch meinen Voratz kanntest Du lange, Ehre zum zügellosen Ziel zu wählen, wenn die Liebe mich täuschte. Sie hat es; aber das Schicksal hat, da es mich formte, den Fehler gemacht, daß es mir Kräfte gab, mir einen Pfad zu zeichnen, der ihm jetzt seinen Triumph zur Hälfte verbittert. Unerwartet war mir die unglückliche Katastrophe immer, aber ich hatte mir sie doch gedacht. Fall und Entschluß! — Blitz und Schlag. In der alten Welt war ein einziges Etwas, das ich bezehrte. Es ward mir nicht. Soll ich länger in der Wüste bleiben? — Die neue gab schon vielen vor mir Ruhe, — vielen ein Grab, — vielen beides. Nahe finde ich nirgends, hasche auch nicht darnach; aber Betäubung ist auch Ruhe, und nach der will ich da'sen. Meine Reise bis Strasburg war der angenehmste Theil meines Lebens, denn ich hatte alles

Bewußtseyn meiner Menschheit ganz und gar verlohren. Das Raaf meiner Seele war übertoll; keine, keine Empfindung hatte Raum. Aber es war eine Windstille vor dem Sturm. Nach und nach erwachte ich obklig, wie aus dem Traum der Kindheit. Lange war ein dunkles, schreckliches Gefühl meiner Existenz der Vorbote der graufenden Wiederherstellung meines vollen Bewußtseyns. Endlich fand auch dieses sich wieder ein, und mit ihm unnenbare Leiden. Der Mensch ist doch der Kolof der Natur! Nenne mir ein Geschöpf, das so viel Quaal trüge. Der Mensch ist ausgerüftet mit kolossalischen Kräften; aber die Natur hat auch kolossalische Plagen für ihn erfunden. Als ich in Strasburg über die Rheinbrücke fuhr, und die Ufer Deutschlands meinen Augen unscheinbar zu werden anfangen, Gott! welche Revolution ging da in meiner Seele vor! Ich wand mich, und meine Augen bekamen die Durchbringlichkeit eines Gottes. Die Einbildungskraft brauste in meinem siedenden Blute. In grauem Nebel verlor sich die ferne Aussicht, und die Augen meiner Seele sahen deutlich Eure Thürme, sahen, o Gott! das, was ewig fern von mir seyn wird. Ich sank zurück, und fiel zusammen. —

Daß ich in Paris Trost und Hülfe bey Beaumars-
chais, Kaplon und Franklin suchte, vermuthest Du
wohl

wohl selbst. Hülfe fand ich, aber Statt Trost nur augenblickliche Zerstreuung. Von dem vielen, was sie sagten, schreibe ich Dir nichts. Mein Gedächtniß fängt an seine Stärke bloß auf die Vergangenheit einzuschränken. Franklin, der Greis, wurde voller Jugendgefühle, und weinte mit dem Jünglinge lange und warm über Jünglingsleiden. Eine glückliche Vorbedeutung für mein freyes Volk, sagte er, es hat in seinem Keim so viel ähnliches mit Rom. Jeder Unglückliche, den die Welt eingekerkert hat, der in der Lotterie des Lebens nicht einmal mehr mit einsetzen darf, sucht und findet hier eine Freystadt, und nicht selten Linderung. Er unterstützte mich, so gut er konnte, und wir schieden, wie Wir geschieden seyn würden, wenn ein Abschied Unserer Trennung vorgegangen wäre. Morgen sehe ich Europa zum letztenmal. Wie es mir seyn wird, wenn die Sonne zum letztenmal für mich dort hinter jenen Bergen hervortritt, wenn mich Europens Luft zum letztenmal anweht! — — Lebe wohl! lebe wohl!

Zweiter Brief.

Auf der hohen See.

Fünf Tage bin ich auf der See, und sie wird mir schon alltätiglich, aber ich habe auch für nichts mehr ein Ersäunen. Der Tag meiner Abfahrt war so düster wie meine Seele schwül, und glühend wie mein Blut, und die Sonne verschleiert wie mein Auge. Seitdem blieb es immer so, und ich freute mich der traurigen Gleichheit mit der Natur. Heute sah ich sie zum erstenmal wieder aufgehen, und ich sage Dir, es muß ein entzückendes Schauspiel seyn, denn auch für meine stumpfgewordene Empfindung hatte es einigen schwachen Reiz; aber es war das letzte Köcheln eines Sterbenden, denn einen Augenblick darauf sank ich wieder in eine todtengleiche Unempfindlichkeit zurück. Mein Zustand ist Ueberspannung, und ich freue mich der Erschlaffung, die darauf folgen muß. Meine Natur war eine gute Wirthinn. In fröhlichen Tagen hat sie Kräfte gesammelt und zurückgelegt für das kommende Elend; aber ihre Sparsamkeit bringt mich zur Verzweiflung. Ob sie wohl noch viel zuzusetzen haben mag? — und doch will ich ihr nicht ins Antlitz greifen, nicht einmal den Becher rütteln, könnte ich auch den letzten

letzten Lebenstropfen und eine armeliche Minute früher
 herausdrückigen. Nicht einmal der Sterbent ist so gütig,
 mir den kleinen, ganz kleinen Zusatz von Qual zu
 gewähren, der zur vollen Vernichtung meines Wesens
 noch nöthig ist, und es ist doch bey allem Leiden so
 fürchterlich, sich blos in sich selbst zu verzehren. Wenn
 Du mir schreibst, Theurer! so denke ja nicht, meiner
 durch Stillschweigen zu schonen. Ich bin wie ein
 von den Aerzten aufgegebenen Kranker, für den in kei-
 ner Apotheke ein Rettungsmittel mehr vorhanden ist,
 und dem sie in seinen letzten bangen Stunden alles
 zu essen und zu trinken erlauben. Berühre jede Saite,
 vergiß keine Kleinigkeit. Es gibt nur Ein Andenken, das
 mich noch an die Erde fesselt. Gewisse Nachrichten,
 ich weiß es, werden mein jammervolles Leben fristen;
 aber so erbärmlich ist der Mensch! — Dem Ausgehun-
 gerten ist auch Gift erwünschte Speise, und der Schiff-
 brüchliche erreicht mit der Freude eines Nasenden den
 Jellien, um für wenige Augenblicke lebender Verzweif-
 lung den schnellsten Tod des Ertrinkens mit dem
 gräßlichen des Hungerns zu vertauschen. Freier Wille!
 elende Chimäre von lebenden Polypen erfunden, be-
 hauptet und bewiesen in ihrem alltäglichen Leben, aber
 als Lüge befunden, wenn Leidenschaft wüthet, und man
 unter der Presse der Welt liegt. Lebe wohl!

Dritts

Dritter Brief.

An der Küste von Amerika.

Land! Land! Wie ich aufuhr bey dem Worte! Land! festes Land! und auf festem Lande wieder Menschen — und wo Menschen sind, Elend und Unglück! Eine gewaltige, schreckliche Schlußfette drängte meine Seele; ich schauderte, aber nur eine Minute. Der Unglückliche, der alles verlohren hat, hat ja nichts mehr zu verlieren, und wer nichts zu verlieren hat, hat alles zu gewinnen und nichts zu fürchten. Meine Seele fühlte einige Augenblicke etwas von ihrer alten Schwungkraft, und der schlafende Funke von Charzenfeuer, das lange vordem so hell in mir brannte, entzündete sich aufs neue zum prasselnden Feuer. Aber es waren nur lodernde Papierschnitzel, dürre Blätter, leer an innerer Nahrung und ausgebrannt im Augenblick. Das Feuer hatte Tag gemacht um mich her! Jetzt ist es wieder schwarze, stockfinstre Nacht, und die Gegenstände, mir ausgedeckt vom liegenden Blich, sind verschwunden wie lustige Zantomen. Daß sie nie wieder kamen! In einigen Stunden sind wir in Boston und in einigen Stunden hatte ich schon mit
der

der Eierigkeit des Verzweifelten auf eine wohlthätige Englische Kugel. Schreibe mir bald, sonst könnte es zu spät seyn. Lebe wohl!

Vierter Brief.

Philadelphia.

Du schreibst mir nicht! Oder wollen etwa auch Wind und Meer, neidisch auf die Menschen, ihr Scherflein zum großen, großen Magazin meines Unglücks noch befragen, damit ja keins meiner verschwitzten Elemente ungeschäftig bleibe. Sie haben mich in ein neues Feld, in ein Gewühl von Geschäften versetzt, und ich werde umhergetrieben wie ein mastloses Schif im Sturm. Wir haben gefangene Deutsche Officiere bey uns, und ihr Anblick ist eine Hölle für mich. Denn wenn auch, wenn auch meine erschöpfte Seele dem Ruf ihrer Schwäche gehorchen wollte, so ist die stete Zurerinnerung an Deutschland, welche jene in mir hervorbringen, ein grausames Erweckungsmittel aus meiner wohlthätigen Schlafsucht. Man bedauert mich, beklagt meine Fähigkeiten, die so ungenutzt blieben. Fähigkeiten! Wie sie sich täuschen! Auch die kleinsten Spuren davon sind dahin. Aus der Ver-
schäute

schichte meines Glücks ist nur noch der abgekerbte blüthenlose Stamm zum Abhauen übrig, und meine Blüthe wird nur im Moment des Todes wieder aufleben. Bis dahin, Geduld. Geduld, ein kleines zweysylbiges Wort! und ein großer umfassender Begriff in den sechs Buchstaben. Geduld und Hoffnung, beides Genuß der gequälten Menschheit, wer kann ohne sie leben? und doch kenne ich zur Zeit nur noch den ersten. Nachrichten! ums Himmels willen, Nachrichten! Dem Einsamen auf der wüsten Insel ist auch der Gedanke heilsames erquickendes Labfal, daß es in der Welt Schiffe und Menschen gibt, die die Meere durchkreuzen. Mit der Zukunft und mit der Ewigkeit fange ich an vertrauter zu werden. Die Ewigkeit war mir nie unbegreiflicher als im Glück, und ist mir nie begreiflicher geworden, als seitdem ich elend bin. Kein Zustand dauert ewig, und der Unglückliche, der alles verlohren hat, muß in der Ewigkeit nothwendig gewinnen. Aber, wenn ich für Genuß in der Welt, für den Genuß des Einzigen, das alle Wünsche meiner Seele in sich begreift, die Ewigkeit geben könnte, ich thäte es. Lebe wohl!

Gespräche.

Drittes Gespräch.

Ueber die Pädagogische Modernität.

[Die handelnden Personen sind der Regierungsrath Berger, der Kandidat der Theologie Büchling, der Hofmeister Zwickelbart, der Leibarzt Rejert, der Magister Pfeiler, und der Sekretär Wetter. Ein unbekannter fremder Gelehrter. Die Scene ist ein gelehrter Klub in Neu-Seeland oder auch in Europa, wie man will.]

[Der Sekretär Wetter führt den fremden Gelehrten, den wir Albinus nennen wollen, ein. Scharrfüße auf beiden Seiten.]

Regierungsr. Berger. Sie haben wohl sehr schlimmen Weg gehabt?

Alb. Es ging noch an. Von Dessau aber hieher ist er am schlimmsten.

Hofmeister Zw. Dessau? Ey! da werden Sie wohl auch in dem trefflichen Philantropin gewesen seyn?

Alb. Das bin ich.

W

Geim.

Hosm. Zw. Und ihr Urtheil darüber? —

Alb. Verzeihen Sie. Ein Fremder, der sich nur ein Paar Tage an einem Orte aufhält, würde unklug handeln, wenn er über ein so vielseitiges Ding, als ein Philantropin ist, urtheilen wollte, und noch vermessen würde es seyn, dies Urtheil öffentlich zu sagen.

Hosm. Zw. Ich, meines Orts, bin ein erklärter Freund der Philantropine, und segne unser aufgeklärtes Zeitalter, wo man Pädagogik als ein eignes Studium behandelt.

Regierungsr. Berger. Hm! Hm!

Magister Pfeiler. Und ein Philosoph mußte ein solches Werk unternehmen, denn nichts ist wichtiger, als im Keime die Vorurtheile des Mannes zu bekämpfen und in der Geburt zu erstickern.

Regierungsr. Berger. (Schmacht) Schön gesagt!

Leibarzt K. Ja, und wie ich höre, so soll besonders auch auf die Abhärtung des Körpers Rücksicht genommen werden, eine Sache, die bisher von allen gelehrten und ungelehrten Tunsen verkannt wurde. Man sieht die Folge an unsern jetzt so häufigen Männchen von Papiermatsche.

Kandid

Kandidat Büchling. Aber, mit allerseitiger Erlaubniß zu sagen, es ist doch wohl nicht wahr, daß Basedom eine natürliche Religion einführen will?

Regierungsr. D. Einführen?

Kandidat D. Ja, und zum Schaden der Christlichen.

Magister Pf. Verläumdung! daran denkt er gar nicht. Alle Reformatoren haben Feinde.

Regierungsr. D. Ja wohl! —

Sekretär Wetter. Ich denke immer, wir betrachten die Sache meistens aus einem falschen Gesichtspunkte.

Leibarzt A. Es, was Gesichtspunkt. Schaberber bleibt Schaberber, sie mögen sie nun von Morgen, Abend, Mittag oder Mitternacht betrachten.

Hofm. Zw. Kurz und gut, meine Herren, Pädagogik ist das edelste und solideste Studium; oder ist es nicht eben so viel, einen mißgehalteten Klotz zu schaffen oder ihn zur herrlichen Bildsäule umzuformen. Beides ist Schöpfung.

Regierungsr. D. Schön gesagt! aber mit Respekt zu melden, ich habe auch schon erlebt, daß ihre Herren schönen Granit zum schlechtesten Kiesel herabgeformt habe. Das heißt auch wohl schaffen? —

Das hieß in ein Wespennest gestochen!

Nun deklamirten die Herren mit dem frohesten Gefühl gelehrter Selbstgenügsamkeit auswendig gelernte Sentenzen von Menschenkenntniß, Weltbürgerthum und allen den übrigen sieben Säckelchen aus der pädagogischen Gaukeltafche. Alle strömten über vom Lobe des ickigen Erziehungswesens. Der Regierungsrath Berger sagte manchmal hm! hm! dazwischen. Der Sekretär Wetter sprach gar nichts, und Albinus bekam Anfälle von Engbrüstigkeit. Wir wollen die Leser nicht länger in dieser belästigenden Gesellschaft lassen, die man ohnehin in der Natur, leider! nur gar zu oft realisiert antrifft.

Erziehung ist die Hauptkurze unsers Jahrhunderts. Ich glaube das allgemein gewordne Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich vermessen werden, als durch die Wuth zu erziehen, zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen nun die Verbesserung im Keim anfangen. Ein großer Gedanke! die Ausführung davon wäre von großem Nutzen an uns selbst, denn auch wir lernen durch Unterrichten. Aber die Menschen werden ewig

Wetter

Adepten bleiben, die die goldne Mittelstraße, den wahren Stein der Weisen, stets vergeblich suchen. Alles soll im Kind Mann werden, und siehe, alles bleibt im Mann Kind. Wir wollen die Natur in ihren alten Tagen behandeln, wie ein Französischer Tanzmeister seine Eleven, „den Kopf gerade, die Beine auswärts, die Brust heraus, den Leib eingezogen.“ Wir wollen den Herbst nicht abwarten, sondern Blüthen und Früchte zu gleicher Zeit haben. Aber die Natur thut keinen Sprung. Was erhalten wir? erzwungne grüne Früchte aus dem Treibhause, die die Zeit ihres Lebens den Rißbeetengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden vor dieser losen Speise ekelst. Neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen, die von den Tiefen und Falten des menschlichen Herzens zu schwanen wissen, wie weiland Neuten und Leibniz, und zu der Psychologie nur sagen: „warte auf!“ wie zu einem Pudel, und nach allen diesen achtzehnjährigen Greise, Knaben, die kaum allein gehen können, reden von Schnelkraft, entnerote Welllänge von Mark und Kraft. Eblische Dummköpfe beschleichen die Natur bey ihren geheimsten Verrichtungen, und thun, als wenn sie in ihrer Werkstätte zu Hause wären. Windmacherey ist die

Basist fast aller neuerichteter Erziehungsanstalten, und Paragogenkunst das herrliche Produkt alles des weisen Gänsegeschnatters, das bisher so in der Welt erschallt, daß einem die Ohren gellen. Die jetzigen schwachköpfigen Pädagogen wissen vor lauter Menschenfreundlichkeit und Kinderliebe nicht, was sie nur beginnen sollen. Sie kreuzigen und segnen sich vor allem, was ihnen den Pedantismus nur auf drei Meilen nahe zu bringen scheint, und werden — Pedanten von einer ganz neuen Gattung.

Die Knaben sollen alles spielend lernen, aber eben daher haben wir so viele Leute, die ihr ganzes Leben hindurch nichts als spielen wollen, und jede ernste, anstrengende Beschäftigung für Barbarey ausfahren und fliehen. Die edelsten Kräfte junger Seelen werden durch das tägliche narkotische Opium, das ihnen die heutigen Erzieher so häufig und mit zuckersüßem Manna versetzt austischen, zu einer Schläflosigkeit und tödlichen Unthätigkeit herabgemüthigt, die unsre Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pygmäen machen wird, wenn nicht eine günstige Gouttheit durch eine gewaltsame elektrische Revolution unsern abgepannten Nerven Ton, und unsern träge dahin schlendernden Blute neuen, gewaltigen Trieb einströmt; aber freilich gewaltsam muß die

die Revolution segn, denn verzweifelte Schäden werden nur durch verzweifelte Mittel geheilt.

Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan. Der feinfetlige Dämon, der mit unglückswangeren Zittigen über uns brütet, kann seine Sache nicht besser anfangen. Er greift unsere beiden edelsten Theile, Kopf und Herz, an. Wie? werde ich nicht erst zu erklären nöthig haben! — Ein gewisser giftiger Dünkel, der uns beherrscht, beschleunigt die Wirkungen des Angriffs. In keinem Jahrhunderte wurde so viel von Kraft und Freiheit geschwätzt, als in diesem, und nie waren wir kraftloser. Diese schmeichelezerische Illusion schadet uns unendlich. Sie kößt uns ein stolzes Zutrauen auf unsere Kräfte ein, und kein Gefühl ist kränkender, als sich am Ende hierin betrogen zu finden. Mit den Nationen geht es gerade wie mit einzelnen Menschen. Lessing sagt an einem schon einmal von uns angeführten Orte: „Man spricht selten von der Tugend, die man hat, aber desto öfter von denen, die uns fehlen.“ Das heisere Geschrey nach Freiheit war nie allgemeiner als gegenwärtig, wo eine Schweizerische oder Niederländische Empörung mitten in Europa eine undankbare und zuverlässig unausführbare Sache wäre, und wo uns nichts übrig bleibt, als die Rolle der weichen Römer zu Augusts Zeiten

zu übernehmen, und mit gaffendem Staunen den
 Gladiatoren in Amerika zuzusehen, zu welchen, sie
 mögen nun Recht oder Unrecht haben, als welches
 wir hier keinesweges zu entscheiden willens sind, doch
 wenigstens dichter alterthümlicher Freiheitsgeist hinüber
 gewandert ist. Aber nehmt die Analogie zu Hülfe,
 und ihr findet überall die feinste Uebereinstimmung
 aller Dinge zum kraftlosen Ganzen. Jeder wasser-
 löpfige Bube, der in seinem Leben einmal Liebe auf
 Triebe gereimt hat, oder an einer Unverdaulichkeit
 krank lag, die er für Liebe hielt, und darüber rothe-
 tirtes Zeug hinschrieb, heißt und nennt sich Genie,
 und dieses edle Wort, das einen Gott unter den
 Sterblichen, seiner ursprünglichen Bedeutung nach,
 anzeigt, wird von jedem Schandbuben, dem die Na-
 tur nur gesunde Finger verliehen, genothzüchtigt, und
 ist wohl die einzige Nothzücht im eigentlichen Ver-
 stande, die existirt. Woher aber alles dieses? Daher,
 daß wir unsre Kinder mit unvernünftiger Affensiebe
 besetzen, durch Schläge und Zuckerbrod so lange ab-
 richten, bis sie den Vorübergehenden mit so guter
 Miene Dankessprünge vormachen, daß jene in Ver-
 suchung gerathen, zu glauben, es sey dies ihr na-
 türlicher Gang, und sich darüber leise und laut in die
 Ohren raunen: das ist ein Wunderkind, ein Genie;

und wir dann leise und laut nachraunen: das ist ein Wunderkind, ein Genie, und dies so lange, bis unsere Kinder unwillkürlich, aber nothwendig, auswendig lernen, „ich bin ein Genie.“ Und dann, gute Nacht! Wachstum der Seele; ein solches Genie wird gewiß eine Mischung von superficiellen Kenntnissen, Stolz und Trägheit. — Schon ist es so weit gekommen, daß man in der Schweiz, wenn man jemanden brandmarken will, ihn ein Genie nennt. Alles dies hat seinen Grund in der Affenliebe, die wir für unsere Kinder hegen und in keinem Jahrhundert in dem hohen Grade herrschte, als in dem jetzigen. Und woher kommt dieses? Vermuthlich daher, weil es uns in der That mehr Mühe kostet, ein tüchtiges Kind zu zeugen, als weiland unsern Vätern unaktivierten Andenkend. Was uns hoch zu sehen kommt, ist uns unschätzbar. — Daher auf der andern Seite diese wetteifernden Bemühungen aller Orten, unsere Kinder zu vervollkommen, und eben daher so wenig glücklicher Erfolg. Unter den unzähligen neuerrichteten Normal-, Real- und Trivialschulen, Gymnasien und Akademien aller Art wollen wir hier, im Vorbeigehn, der Ritterakademie zu Solmar das Kompliment machen. Unfers Dafürhaltens erreicht sie ihren Zweck am besten, denn sie nimmt auf den künftigen Mann und seine

Vestimmung am meisten Rücksicht. Wir hören und lesen täglich von neuen Erziehungsanstalten, die alle mit dem Gepräge der vollkommensten Unfehlbarkeit prunken; wir hören täglich das gegenseitige Geschrey von ein Paar Tausend Genies und Kraftmänner, und können doch keinen zu sehen bekommen. — Ob es wohl auch hier heißt: Selig sind die nicht sehen, und doch glauben? — —

Kleine Erinnerungen.

Erste Erinnerung.

Der Leser wird erinnert, wenigstens sechs und dreißig Stunden zu fasten, um vom folgenden Gerichte, welches keinesweges eine Fastenspeise, sondern ein sehr nahrhaftes Ragout, oder vielleicht gar ein Braten seyn wird, desto mehr und mit desto gereizterem Appetite essen zu können.

Zweite Erinnerung.

Der Autor versichert dem Leser des schriftstellerischen Ehre, daß alle im folgenden Artikel vorkommende Anekdoten der Wahrheit gemäß erzählt sind.

Dritte

Dritte Erinnerung.

Hebe empfiehlt sich dem geneigten Leser. Sie hat es gemacht wie kluge Kasketten, die sich ihren Geliebten auf einige Zeit entziehen, um durch Entbehrung die Begierde zum Genuß aufs neue anzufeuern. Wir hoffen, die Pause sey lang genug gewesen, und unser Kunstgriff solle geglückt seyn.

Mürnberg.

Die letzten Orte vor Nürnberg brachten mir ein übles Vorurtheil von dieser Stadt bey. Tausend lächerliche Anekdoten wurden mir erzählt, und ich hatte es wirklich nöthig, mich mit dem Schilde göttlicher Unterscheidungskraft und Unpartheylichkeit zu waffnen, wenn ich alle Gegenstände in ihrem wahren Lichte erkennen wollte. Ich prüfte alles so genau als möglich. Ein gewisser Geist der Industrie, der Nürnberg vor allen angränzenden Gegenden auszeichnet, vergesellschaftet mit dem Geniuf der Erfindung, der in alten und neuen Zeiten, wie nicht zu läugnen ist, über die Nürnberger mit wohlthätigen Tritten geschwebet hat, waren Dinge, die, wie ich merkte, von Nürnbergs Nachbarn

barn unbilliger Weise fast stets verkannt werden. Allein, eine allgemeine Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, die keine andern Verdienste haben, als daß sie alt und für die neuern Zeiten schlechterdings heterogen sind, charakterisirt eben dieses Volk nicht so vortheilhaft. Die Nürnberger sind, ohne darum noch alte Deutsche zu seyn, nur zu sehr alten Gebräuchen getreu geblieben. Sie zeichnen sich durch häufige, eigenthümliche Sonderbarkeiten vor allen ihren Nachbarn aus, werden von diesen verachtet, und der Stolz auf ihre größern Väter hindert sie durch vernünftige Nachahmung diese Verachtung zu tilgen. Genug, mit einem Wort, sie sollten sich mehr unversalificiren. Die Vorwürfe von Geisteschwäche, u. s. f., welche die Ausländer ihnen so häufig machen, haben ihren Grund in den eben angemerkten Ursachen, und sind zum Theil auch nicht ganz zu läugnen; sie gehen aber bloß die Obern im Volke an, die mächtig genug sind, um beständig neue Anekdoten in die Theresienchronik zu liefern. Ihre Erhebung ist größtentheils der zureichende Grund davon. Sie kommen (wenigstens die meisten, und hier heißt es, wie überall, die größere Parthei gibt den Ausschlag) fast nie aus ihren Mauthen, blieben nichts als elende Schmeicheleien und falsche Ermählde von Nürnbergs Größe, und

und werden früh mit den Gedanken bekannt gemacht, daß es ihnen, den Statuten gemäß, als Abkömmlingen Rathsfähiger Familien nie fehlen könne; es wird hinfolglich jeder Trieb der Wißbegierde frühzeitig zu träge Unthätigkeit des Geistes herabgewürdigt, und kommen sie endlich in reifern Jahren in fremde Länder, so können auch diese sie nicht bessern, weil ihre mit der Milch eingesogene Ideen meist zu fest Wurzel geschlagen haben, weil sie gemeinhin mit fürchterlichen Lehren entlassen werden, die die Befestigung ihrer Seelen an alles, was Moricismus heißt, zum Gegenstande haben, und endlich, weil ihr im Denken ungebühter Geist das gute und böse der Ausländer nicht zu unterscheiden weiß, die Satire oft nicht fühlt, und noch öfter von ihr niedergeschlagen wird. Fügt es sich auch einmal, daß einer klüger zurückkommt, als er wegging, welches freylich im allgemeinen noch nicht viel gesagt heißt, so wird er so gleich in die gewöhnlichen Verbindungen gezogen, stets überstimmt, und da er, mit dem Apostel zu reden, im Abderitisismus lebt, webt und isst, so kommt er nach der Größe seines Geistes, mehr oder minder merkbar, in immer kleineren Kreisen dem großen Abderitischen Centrum näher, bis er endlich wieder eines Weges mit seinen Vätern friedsam einherwandelt. — Von der Staats-

verfassung will ich nichts sagen, sonst möchten die Nürnberger auswärts noch verächtlicher werden, als sie es schon sind. Doch kann ich mich nicht entbrechen, zu sagen, daß die gegenwärtige sogenannte Lösung in Nürnberg allen Englischen Anklagen zu den Zeiten der härtesten Kriege kaum gleich kommt. — — — Dank sey Dir! ewiges, unverliehbares Geschenk des Olymps, das ich mit herab zur Erde brachte, Oade der Unsichtbarkeit; diesmal rettetest du mich. Ich ging absichtslos mit einem Fremden, der mit mir in einem Gasthose logirte, im Mondschein durch die Straßen der Stadt spazieren. Auf einmal kommen ein Paar Kerls, halb roth und halb weiß gekleidet, die ich, in der Ferne, für lebendige Caro Buben ansah, auf uns los, nahmen uns gefangen, und drohten, unter Schimpfen und Schmähen, uns zum Bürgermeister zu führen. Mein Begleiter drückte dem einen seine wohlgespitzte Birse in die Hand, und sie ließen ihn mit guter Manier entspringen; ich aber wurde fortgeschleppt, und hörte noch, zum Glücke von meinem Henker selbst, das, was mir bevorstünde. Es war nämlich seit kurzem eine Seuche unter die Töchter des Landes gekommen, die Stadt mit jungen Abberitchern zu vermehren, ehe sie noch von dem Priester zu diesem Geschäfte bevollmächtigt worden waren.

waren. Darüber ergrimten die Väter der Stadt, wie billig, und rathschlugen, wie dem Unfuge zu steuern sey. Unglücklich genug wählten sie zu dieser guten Absicht das allerunsichtlichsste Mittel. Sobald es dämmerte, wurden die obigen rothen und weißen Kerls, welches, wie ich nachher erfuhr, Stadtluechte waren, in alle Straßen gesandt, um jedes Mädchen, das sie bey einer Mannsperson antrafen, zu greifen und in das nächste Haus zu schleppen. Hier wurde sie entkleidet, und, mit Zuziehung eines Ehrurgs, die Beschaffenheit des Homens untersucht, bey welchem löblichen Geschäfte besonders Einer mit der Brille auf der Nase sehr gut figurirt haben soll. — Kaum hatte ich dies erfahren, so beschloß ich, so sehr ich mir auch meiner guten Sache bewußt war, meine himmlischen Glieder diesen irdischen Augen nicht zur Schau hinzuhalten, murmelte das himmlische Gebet, und machte mich im Augenblick unsichtbar, blieb aber noch eine Weile in der Entfernung, um mich an den Gesichteern der geprellten Stadtluechte, die nun Stein und Bein schwuren, daß ich die ausgemachteste Hure seyn müsse, zu ergötzen. — Nachher wurde, durch das allgemeine Murren der Bürgerschaft, dieses wunderliche Verfahren bald aufgehoben, zwar ohngestraft sechszehn Jahre

Jahre darauf aus ähnlicher Veranlassung wiederholt, aber, aus gleichem Grunde, noch schneller aufgehoben, als das erstemal. — Ich blieb nur noch einige Zeit daselbst, und ging in allerlei Gesellschaften, worin ich viel Merkwürdiges sah und hörte. Unter andern hatte ich Gelegenheit in einer Gesellschaft genau abzuessen zu können, wie groß der Vorrath bey manchen unter den Vätern und Herrschern im Volke wäre. Die Anekdote ist ziemlich auffallend. Ein Fremder erzählte, daß er in Wien einen Ochsen mit neun Füßen gesehen habe. Die Anwesenden verwunderten sich darüber sehr und Einer schrie mit dem vollen Ausdrucke des Erstaunens zu wiederholtenmalen: Ey! ums Himmels willen, einen Ochsen mit neun Füßen! um Gottes willen! mit neun Füßen! welches Wunder! mit neun Füßen! wenn es noch sieben gewesen wären. Er maß also die Größe des Wunders nach der Zahl der übernatürlichen Füße ab. — Der geistliche Stand wird in Nürnberg außerordentlich geehrt, man nennt sie „die Herren“, „der Herr künmt“, daher auch die Benennung drey Herren Leiche, fünf Herren Leiche, &c. &c. — Es ist auch eine allgemein richtige Bemerkung, je unaufgeklärter ein Volk und eine Stadt ist, je mehr werden die Geistlichen daselbst geehrt.

Wer will, kann mehreres für die gegenwärtige und zukünftige Zeit hieraus folgern. — Nürnberg soll sich am Horizonte der Aufklärung ohngefähr im Monat Februar befinden, wo nach und nach einzelne Theilchen der Erde aufzuthauen, und dem sanften Einflusse des Lenzes zu gehorchen anfangen; aber freilich ist der Winter noch immer sehr mächtig, und es gibt manche kalte Nacht, in welcher, was seit vierzehn Tagen hoffnungsvolle Knospen angefüllt hatte, auf einmal wieder erfriert. Wir wollen sehen, wie es ferner gehen wird. Ich hoffe und wünsche, es möge der moralische Kalender mit den astronomischen in richtiger Proportion fortlaufen; ich habe auch Grund dieses zu hoffen, denn im Jahr 1782 sieht es doch schon ganz anders aus, als da ich den ersten Theil dieses Artikels schrieb (1761), wo ein Edler des Rathes noch beichtete: Ich Hochwohlgeborner armer Sünder bekenne vor Gott und Ew. Hochwürden ic.

Neueste profane Apokalypse oder die sieben
Posaunen

Alfreds des Weltweisen *).

Erste Posaune.

Al : Abuschalu der Araber.

Quand verrons-nous nos songes se réaliser? Dor-
mir, voilà donc notre félicité. L'an 2440.

Die glücklichen Gesilde Jemens sind ihrer Natur
nach geschickter, Kaufleute hervorzubringen als Weise,
und wissenschaftliche Kenntnisse weniger geachtet als
in Europa, und wer sollte glauben, daß es möglich
wäre, auch weniger belohnt, haben sie zu dem Grade
von Reife gelangen, nie zu der wahren oder eingebil-
deten Vollkommenheit emporsteigen können, mit der
man sich in Europa bald so gar viel weiß, und die man
eben

*) Man bittet zu bemerken, daß Weltweisheit hier nicht
im gewöhnlichen stolzen und prunkenden Sinn des Wor-
tes genommen wird. Hier ist es weiter nichts, als eine
wortliche Uebersetzung des alten Wortes *Sakozo-Joe*, und
bedeutet also weiter mehr noch weniger als einen Freund
der Weisheit.

eben so oft, so unbillig verkennt. Die Geschichte der Araber hat eine einzige Epoche aufzuweisen, und gerade diese war für Europa in der Rücksicht die glücklichste, wo die Sarajenen Wiße, wo sie sogar Lehrer unsrer Vorfahren wurden. Nach diesem überschritt fast nie der Geist eines unter ihnen die Gränze der ihm angeborenen merkantilschen Thätigkeit. Einige Idioten behaupten zwar, sie wären demohungeachtet um nichts minder glücklich; wir halten nun zwar diese Meinung und ihre Vertheidiger, zur Ehre der menschlichen Vernunft, für lothhaft, haben doch aber noch einiges Mitleiden mit diesen rohen Söhnen der Erde, wenn wir bedenken, wie bedauernswürdig sie sind, daß es bey ihnen noch nicht zum philosophischen Durchbruche gekommen ist, und daß sie noch nicht so glücklich sind, die sonnenklare Wahrheit einzusehen und zu erfanden, daß die Menschen, im Schooße der meisten im Schwange gehenden Wissenschaften, sanft und selig ruhen. Doch dem sey wie ihm wolle, wir kommen von unsrer Aueschweifung zurück, um zu sagen, daß denno.h auch in ganz neuern Zeiten sich unter den Arabern ein Mann gefunden habe, der nicht bloß Karavanenwesen zum einzigen Gegenstand seiner Geisteskräfte gemacht habe.

Al-Abuschalu war reich, aus edlen Stamme, und betrat die Welt mit Hofsaungen und Ansehn, weshalb ihn Tausende bewunderten. Die meisten schätzten seine Würde, seine Pracht, kurz, sein Heuchlerisches, die Ausländer seinen Geiſt, und einige wenige Freunde, die ihn kannten, sein Herz. Zehn sich selbst überlassene Jahre verschwanden ihm wie ein langer Augenblick unter fröhlich seyn und fröhlich machen; doch auf einmal änderte es sich. Das Schicksal schien alles aufzubieten und sich zu erschöpfen, um ihn elend zu machen. So reich er war, so arm wurde er. Seine liebsten Kinder starben, und die am Leben gebliebenen quälten ihn auf alle Weise. Freunde, die er lange geküßt und bewährt erkundet hatte, täuschten ihn; kurz, er fühlte alles, was die Menschheit schreckliches hat. Hier empfand er zum erstenmal das Schicksal aller ausgezeichneten Unglücklichen. Er wurde ein Feind des Menschen und der Welt. Es ist gewiß die größte Weisheit des Schicksals, daß der Unglückliche fast ausschließungsweise das Privilegium hat, die Welt zu hassen, und wenn es gar so weit kommt, daß er sie verachtet, o! dann fühlt er sein Unglück nur zur Hälfte! Al-Abuschalu irrte lange, und die ihm angeborne Geisteskräfte, die er aus allen Winkeln seines Herzens zusammenfachte, schienen dem Schicksal seinen Sieg

Sieg zu vereiteln. Ein Freund, den er dem drückendsten Elende entrissen hatte, und den er jetzt nochgedrungen um den tausendsten Theil der Summe bat, mit welcher er ihn glücklich gemacht hatte, versagte sie ihm, und er blieb unerschüttert. Aber, ehe man es sich versah, kam sein Herzensfreund, der, wie er, unglücklich geworden war. In seiner glücklichen Lage hätte er ihm mit einem Worte helfen können, nun konnte er es nicht; dies schmettete ihn darnieder. Das Unglück war noch lange nicht müde, es stürzte ihn immer tiefer. Die ihn ehemals um seines Reichthums willen gepriesen hatten, verachteten ihn jetzt seiner Armuth wegen. Man dichtete ihm Verbrechen an, deren Wirklichkeit seine schuldlose Seele niemals gekannt hatte. Jeder bemühte sich um die Wette, ihn zu erniedrigen. Man schalt seine Gelassenheit bei allem Heuchelei, und seine Standhaftigkeit Verstockung. Dennoch liebte er sein Vaterland über alles, und der letzte härteste Schlag des Schicksals war der, daß man ihn zwang, es zu verlassen. Mehr maschinenmäßig, als mit Vorbedacht, rettete er aus den Schiffbruch seiner Glücksgüter, was noch zu retten war, und ging, wohin es das Ungefähr wollte. So streich er eine zeitlang umher, und sein Leben war das einsamste, das nur möglich ist. Freude war ein Ding, dessen Existenz ihm

fast eben so unzuverlässig zu seyn schien, als die Wirklichkeit eines schönen Traums, und das dringendste Bedürfnis allein war vermögend, sein Leben zu fristen. Nirgends wollte es ihm gefallen, und, nach langen Umherschweiften, kam er endlich nach Samarkand. Dort muß das Schicksal durch einen Schlag, den wir niemals haben erfahren können, seinem Unglücke die Krone aufgesetzt haben, denn er verließ diese Stadt unzufriedener mit sich und der Welt, als er es je gewesen war. Auf einen düstern einsamen Wege, der bloß darum einiges Agenehmie für ihn hatte, weil er menschenlos war, ging er sein ganzes Leben, so weit er sich desselben selbst bewußt war und zurückerinnern konnte, durch. Ein guter oder böser Genius blieb ihm die Frage ein, ob, und wodurch er wohl sein so ausgezeichnet unglückliches Schicksal verdient hätte? Er prüfte sich mit Klugheit und einer unnaahmlichen Unartheilbarkeit. Er fand sein Herz von keiner unedlen Leidenschaft entehrt, und sein Leben von keiner Schandthat besetzt. Er erinnerte sich an hundert Lasterhafte, die neben ihm glücklich, zum Theil durch sein Unglück glücklich geworden waren. Wo blieb die Belohnung für eine der vielen guten Thaten seines Lebens? was half die Verderbplung seines Gottedienstes in seinen Unglücke? und wie war es möglich, den

Him-

Himmel, der ihn so behandelte, für gerecht zu halten? Wenn ein Edler in seinen Busen greift und sich prüft, ohne Rücksicht gegen sich, ohne etwas menschliches mit unterlaufen zu lassen, so ist dieses das größte, edelste, was ein Mensch thun kann, und Engel würde er seyn, wenn er bloß strenge gegen sich und nicht auch, in gewisser Rücksicht, strenge gegen Gott, (dieser Ausdruck wird sich erklären) seyn wollte. Des einen Menschen findet der Spruch vom unnützen Knecht keinen Eingang, bloß beim Engel kann er ihn finden, denn dem Menschen angeborenen Empfindungsgrundsätzen ist der Gedanke, den er enthält, heterogen. Der Mensch, der seine Schwäche kennt und überzeugt ist, daß er alles that, was man billiger Weise von ihm fordern konnte, und diese Empfindung trägt nie, ist immer geneigt, wo nicht eine Belohnung, doch wenigstens kein qualvolles Erbe vom Himmel zu erwarten, und zwar ausdrücklich noch in diesem Leben, denn mit jenen Leben sieht es, man mag sagen, was man will, trotz aller Gewisheit, mit der wir uns selbst täuschen, noch immer in Absicht auf das wie sehr problematisch aus. Wenn er sich nun keine der Fragen, die ihm natürlicher Weise einfallen müssen, beantworten kann, so ist das nächste, Unzufriedenheit mit dem Himmel, und bey fortdauernden Unglück,

wo man den Begriff, den man vom allervollkommensten Wesen gelernt, oder sich selbst abstrahirt hat, gar nicht mit der Art, wie Gott mit uns verfährt, zusammenreimen kann, Gottesldugnung. Denn es ist eine gewisse auf viele einzelne Fälle gegründete Erfahrung, daß die Menschen weit lieber auf diesen Gedanken, den schrecklichsten, der nur in eines Menschen Seele erzeugt werden kann, und den allerentzehrendsten für die Menschheit verfallen, als sie ihre angenommenen Begriffe von Gott, den sie sich freilich gemeinlich sehr menschlich denken, einschränken und modificiren sollten. Auch Al-Abuschalu verfiel auf dies Extrem, und um so viel leichter, da sein Unglück eben so sehr über das Unglück anderer Menschen erhaben war, als sein edler Charakter über den ihrigen. Die Verunsst, die öfter, als man gewöhnlich glaubt, auf der Seite der Empfindungen und Gefühle ist, kam ihm mit allen möglichen Sophismen zu Hülfe, um die in seiner Seele festgewurzelte Existenz Gottes heraus zu demonstrieren. Weil er weiser war, als die meisten Menschen, so versuchte er es doch einige Zeit, seine Begriffe vom höchsten Wesen mit seinen Schicksalen zu vergleichen; bald aber ward er der vergeblichen Bemühungen müde, seine Zweifel wurden lebhafter, und er fand Wohlbehagen an dem Gedanken, es ist kein Gott.

Gott. Die Empfindung, die dieser Gedanke in seiner Seele hervorbrachte, wechselten einzig mit der Empfindung ab, die man Lebensüberdruß nennt. Unter die Verbindlichkeiten gegen Gott hatte er bisher die Sorge für sein Leben gerechnet. Nun fiel die Ursache weg, folglich auch die Wirkung. Anfangs dachte er sich blos den Augenblick seines Todes, als den allein glücklichen, der noch im unermesslichen Gebiete der Zeit für ihn aufbehalten seyn könnte. Was war nach diesen Gedanken natürlicher, als daß der Gedanke, diesen Augenblick zu beschleunigen, in seiner Seele aufstieg, der ihm ein glücklicher Fund zu seyn schien. Es ist immer ein charakteristisches Kennzeichen schwacher Seelen, wenn bey Dingen, die in ihrer Willkühr stehen, zwischen dem Gedanken und der Ausführung eine lange Zeitperiode verfließt; in der Seele M. Abuschals drängte sich immer die Ausführung dem Gedanken nach. Das Nausen eines Flusses, welches er in den nämlichen Augenblick hörte, schien ihm die Lösung zum Sterben zu seyn. Zum erstenmal in seinem Leben übermannte ihn aewalt'om eine leidenschaftliche Begierde, es war die Begierde zu sterben, und zum erstenmal in seinem Leben versuchte er nicht einmal dieser Leidenschaft Widerstand zu thun, sondern umfiug sie vielmehr mit glühender Erwartung. Er hüpfte, wie ein Knabe, dem ge-

S e

liebten

lichten Flusse zu, und wenige Augenblicke waren ver-
 flossen, so hatte er ihn erreicht. Wenige Schritte
 fehlten noch, als schnell ein wohlgekleideter Mann aus
 den nächsten Gebüsch quer über den Weg und eben-
 falls gegen den Fluß zu lief. Erhen freute sich Al. Abu-
 schalu, einen Gefährten im Tode zu haben, als er sah,
 daß jener sich in einer kleinen Hölle, dicht am Ufer
 des Flusses, vor Müdigkeit, wie es schien, hinwarf.
 Al. Abuschalu fühlte in diesem Augenblicke einen unwider-
 stehlichen Zug von Neugierde in sich, diesen Fremd-
 ling kennen zu lernen, und ihn zu belauschen. Er ver-
 barg sich ganz nahe bey der Hölle im Gesträuch. Der
 Fremde schien von mancherley Empfindungen gemar-
 tert zu werden. — Plötzlich raste er sich auf, und be-
 zete mit glühenden Blicken und den vollen Ausdrücke
 tiefen Gefühle:

„Allesen! ewig geboren und ewig gebährend,
 „o, nimm mir das traurige Vorrecht, das du mir gabst,
 „und laß mich fortmodern im kühlen Grabe, dem
 „du mich entrißest, O, Ungewißheit! Tod ist Leben,
 „aber Ungewißheit ist Tod. Gab mir wohl einer Aus-
 „kunft über dich, und irrten sie nicht alle? — Gott!
 „löse mir das Räthsel, allgemein erkannt und allge-
 „mein verkannt, auf. Meine Erfahrung ist ein Nichts,
 „das ich mit den bittersten Empfindungen des Schmer-

„Ich erkaufte habe. Alles hienieden ist Nichts, nur
 „du bist Aufstijung. Ich habe genug gebüßt; endige
 „bald die Zeit meines Erdewallens. Nur Ruhe ist
 „Gewißheit, und im Tode ist Ruhe. Deine Gnade ist
 „Gericht, endige, endige.“

Man wird leicht denken, daß M. Buschalu über
 die neue Erscheinung auf einige Minuten seinen Vor-
 satz, sich ums Leben zu bringen, vergaß. Er konnte
 sich nicht halten, sprang hervor, umhalsete den Frem-
 den und rief: Fremdling! wer Du auch bist, Du scheinst
 unzufrieden, unglücklich. Ein unwiderstehlicher Zug
 nähert mich Dir, und sind nicht die Unglücklichen im-
 mer die besten Kameraden? Deine Reden zeigen, daß
 Dein Schicksal nicht gemein war; das meinige ist es nicht
 minder. Komm, laß uns Bekanntschaft machen, wäre
 es auch nur auf einige Augenblicke. — Warum nicht,
 sprach der andere, kann ich mehr erfahren, als ich schon
 habe? Rede M. Buschalu! brich die Bahn, und er-
 zähle mir die Geschichte Deines Lebens. Der Fremd-
 ling, den wir indessen Rador nennen wollen, hörte
 aufmerksam zu. Als M. Buschalu fertig war, sagte
 er: nun höre, leere und urtheile, welche merkwürdi-
 ger ist, Deine Geschichte oder die meinige. Ich bin
 alt, außerordentlich alt. Unter allen Menschen hatte
 ich vielleicht die meiste Gelegenheit, ächte Kenntniß
 von

von Gott zu erlangen. Ich that es nur zum Theil. Ruhig lebte ich fort, und endlich starb ich, und nach meinem Tode kam ich mit den höchsten Wesen in eine etwas nähere Verbindung. Jeder Versuch, Dir diese zu beschreiben, würde vergeblich seyn. Einst las Gott in meiner Seele einen Gedanken, der hienieden eine ganze Gedankenreihe ausmachen würde, dort aber nur ein Gedanke war: es war nämlich ein gewisses frohes Gefühl über gewisse Ordnungen in der Welt, und eine frohe Ueberzeugung, daß mancherley Dinge in der Welt wären, welche, zusammengenommen, die Wirkung thun müßten, die Menschen von denjenigen Grad der Erkenntniß Gottes, dessen sie fähig sind, wenigstens nie zu entfernen. Ich rief die Menschen um dieses Vortheils willen, glücklich. Darauf sprach der Wille des ewigen Wesens: werde wieder Mensch, und siehe das Gegentheil. Ich wurde Mensch, und genieße immer das Vorrecht der Stärke des männlichen Alters, und das Vermögen, mich durch Verschwinden jeglicher Gefahr entziehen zu können. Unmerkbar sank ich nieder und stand nun auf dem fruchtbaren Boden. Bald sah ich Menschen in allerley seltsamen Posituren. Einige standen auf einem Fuß, und man sagte, sie thäten dieses Tagelang. Andere hielten die Arme über den Kopf so lange zusammen,

bis sie ihnen abfielen. Noch andere hatten sich die Augenbrauen abgeschaiten, und sahen unverwandt in die Sonne. Ich war vollkommen überzeugt, Wahnsinnige vor mir zu sehen, und wunderte mich nur, ihrer viele beisammen und nicht im Tollhause zu sehen. In der nächsten Stadt erfuhr ich, ich sey in Indien, und jene Männer Erwählte Gottes, welche durch obige Ceremonien unfehlbar einen weit größern Grad von Seligkeit in jenem Leben verdienen würden. Ich nahm meine ganze Ueberredungskunst zu Hülfe, diesen Leuten begreiflich zu machen, wie Gott, dessen Charakter Allgüte ist, diejenigen nicht ungestraft lassen könnte, die sich muthwillig blindeten und lähmten, und welche eine unwürdige Vorstellung sie sich vom höchsten Wesen machten, wenn sie noch gar eine Belohnung erwarteten. An Ueberzeugung war hier gar nicht zu denken. Zur Ehre Gottes wollten sie mich verbrennen; bloß durch jenes göttliche Geschenk, die Gabe der Unsichtbarkeit, entging ich ihnen, und kam nach Aegypten. Die herrlichen Producte menschlicher Größe, die mir gleich bey meiner Ankunft in die Augen fielen, machten, daß ich mich nicht gleich anfangs um ihre Gottesverehrung bekümmerte, bis ein unglücklicher Zufall mich zur Erkenntniß brachte. Ich ging sorglos in den Straßen Ziehend herum, als plötzlich ein Hund auf mich

mich los kam; ich wehrte mich, und schlug ihn darnieder. Augenblicklich nahm man mich gefangen und ich sollte getödtet werden, weil ich einen heiligen Hund umgebracht hätte. Meine Verwunderung laßt Du Dir leicht vorstellen; ich rettete mich, und beobachtete nun Aegypten ins Geheim.

Wie erstaunte ich nicht, als ich die Aegypter Quade, Krokodille, Schen und dergleichen, und so gar leblose Dinge, z. B. Zwiebeln göttlich verehren sah. Schon das zweyte Volk, seufzte ich, das um die Erkenntniß des einigen wahren Gottes gekommen ist. Nun kam ich zu den Griechen, und fast glaube ich, diese entehren das Wesen noch mehr, als die Aegypter. Sie hatten ein großes Magazin von Göttern. Da war ein Gott des Schlags, ein Gott der Diebe, ein Gott der Narren, kurz, was nur die zügelloseste Freiheit lächerndes gegen die Gottheit erdenken konnte, das glaubten sie in herzlichem Eifere im vollen Ernst. Dabey hatten die meisten ihrer Götter ein äußerst laufferhaftes Leben geführt. Noch murrte ich nicht, so unzufrieden ich auch war. Aber da war damals in Griechenland ein einziger vernünftiger Mann, du wirst ihn wohl kennen, sie nannten ihn Sokrates, der war in seinen ganzen Leben ein Weiser, und hatte die echte Kenntniß vom einigen wahren Gott, und lehrte sie.

Diesen

Diesen schalteten sie einen Verführer, und zwangen ihn, Gift zu trinken, und so starb er. Nun konnte ich es nicht länger aushalten; ich murrte wider das höchste Wesen, und versündigte mich. Darum ward ich gestraft, daß ich die Erde nicht verlassen durfte, und muß immerdar umherwandeln. Bey den Römern war es eben so wie bey den Griechen, nur noch größere Thorheiten. Sie hatten heilige Hühner, welche ihnen durch ihr Fressen oder Nichtfressen den glücklichen oder unglücklichen Ausgang wichtiger Begebenheiten voraussagen sollten. Das vernünftigste bey diesen war noch, daß sie einen Tempel hatten, der dem unbekannten Gott geweiht war. Ich kam zu den Zelten, hier sah ich das gräßlichste Schauspiel. Um gütige Götter zu haben, wurden Menschen geopfert, und zur Ehre des Allerschaffenden wurde verübt. Wahrhaftig, es gibt keine größere Thorheiten, als Religions Thorheiten. Bey den Deutschen fand ich wenig merkwürdiges, einen großen und wahrhaftig erhabnen Gedanken ausgenommen. Sie hatten keinen Tempel für ihre Götter, sondern beteten im freyen Felde, weil die Majestät Gottes in keinen Raum einzuschließen sey. — Noch muß ich Dir sagen, daß ich auch bey den Arabern war, wo ich ein anderes Product des ausschweifendsten Unsinns sah, nämlich das Selbst-

verbrennen der Weiber bey den Leichnamen ihrer Männer. Um diese Zeit machte eine neue Religion, die christliche, vieles Aufsehen. Da es mir eines Theils nicht vergahnt ist, Dir über diese Religion alles zu sagen, was ich denke, und andern Theils dieses Feld zu weitläufig ist, so will ich Dir nur einiges sagen, was mir besonders merkwürdig schien. Die Christen haben Kenntniß vom Einigen wahren Gott, und könnten noch weit mehr haben, wenn sie der innern Stimme ihres Herzens mehr Gehör gäben. Einige hervorragende Mängel sind folgende. Sie theilen sich in verschiedene Sekten. Eine darunter hat zum Behuf der Gottesverehrung gewisse Institute erfunden, die sie Klöster nennen, wo Leute beyderley Geschlechts, jedoch nur immer die von einerley Geschlecht zusammen, Gott verehren, indem sie schlechterdings müßig gehn, bey Gelübde ablegen, deren jedes einzeln genommen, fast nicht zu halten ist, und von denen sie auch keines halten, es sind Armuth, Keuschheit, Gehorsam, und zu gewissen Stunden zur Ehre Gottes unverständliches Zeug herplappern. In ihren besten Jahren entziehen sie ihre physischen und moralischen Kräfte der Welt, und da es ihnen unmöglich ist, die Menschheit abzulegen, so entstehen, durch die unnatürliche Enthalttsamkeit und Trennung beyder Geschlechter, Abtreibung der Kinder,

Kinder

Kinder mord und die schrecklichen, sogenannten stummen Klostersünden. Eine andere Merkwürdigkeit, welche diese Sekte bezeichnet, ist die Verehrung der Reliquien, so nennen sie wahre, und noch öfter vermeinte Ueberschleissel von Dingen, welche mittelbar oder unmittelbar Heiligen zugehört haben, und denen sie eine göttliche heilende Kraft zuschreiben. Wenn ich Dir einige dieser Reliquien sage, so wirst Du Dir sogleich einen Begriff davon machen können. Das Kreuz Christi ist ohngefähr funfzehnmal vorhanden, und statt der eigentlichen drei Nägel zeigt man wenigstens dreissig, ein Duzend Speere, gegen hundert Zähne Johannes des Täufers, und wenigstens vierzig Haar Maria Milch. In einer sichern Stadt Deutschlands verwahrt man in einer gläsernen Kiste den Schaß der Kiste, welche bey der Kreuzigung Christi geläutert wurde, imgleichen das flammende Schwert des Engels im Paradiese. — Noch ein drittes Stück dieser Sekte sind die Päpste. Diese sind Statthalter Christi auf Erden, die außer den geistlichen Reich auch auf Erden ganz keine Revenüen haben. Die Kardinäle, die sie wählen, werden vom heiligen Geist inspirirt. Zwey Dinge sind hiebey merkwürdig; erstlich, daß einige Fürsten das Recht haben, gegen den heiligen Geist zu excommuniciren und protestiren, diejenigen nämlich, welche

das Recht haben, Kardinalen von der Papstwahl auszuschließen, zweitens, daß der heilige Geist bisweilen seiner Sache nicht recht gewiß gewesen seyn muß, indem er dem Kardinalskollegium bisweilen zwei Statthalter Christi zugleich inspirirte. Endlich ist noch eine Merkwürdigkeit, welche alle Sekten der christlichen Religion zugleich angeht, nämlich die Intoleranz, und ihre ergebene, aber der Mutter über den Kopf gewachsene Tochter, die Inquisition. Die Intoleranz ist das charakteristische Unthier, das die christliche Religion zum Unterschiede von allen andern ernährt und pflegt. Sonderbar ist es, daß keine der andern Religionen ein Toleranzgebot hatte, und gleichwohl alle tolerant waren; Christus hingegen allgemeine Nächstenliebe und Duldung ohne Unterschied der Religion so sehr eingeschärft hat, und doch niemand intoleranter ist, als die Christen. Man hat zur Ehre der christlich-katholischen Kirche in Amerika sechzig Millionen Menschen die Hölle gebrochen, und andere, wie eine Herde Schaafe, ins Wasser getrieben und zu Christen getauft. Wer kennt nicht die Grausamkeiten aus Fanatismus begangen, diesen traurigen Charakter der christlichen Religion. Die Inquisition ist übrigens samt ihren unmenſchlichen Wirkungen zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, etwas von ihr zu sagen. — Wenn Du nach Europa kommst,

dünkst, so gehe um Gotteswillen nicht nach Toulouse,
 und laß Dir die Geschichte von Calas und Sirven erzählen.
 Ewiger Irrthum ist das traurige Vorrecht der nachbetenden Menschheit. Gottes Stimme in ihre
 Herzen gelegt, hören sie nicht, und folgen den Priestern,
 und doch willst Du und Deines gleichen in Gottes verborgne
 Absichten eindringen, und wissen und bestimmen, ob und warum
 er dies oder das, das oder jenes thun oder nicht thun
 solle, und wolle ihn richten, wenn er es nicht thut.
 Ich, der ich ihm näher bin, weil ich der Natur getreuer
 blieb, ich sah nur ein ganz unerklärbares Verfahren
 von ihm. Es gibt ein kleines glückliches Volklein,
 man nannte es die Orphaiten, als man es fand,
 es war schuldlos, und lebte nach der Vorschrift der Natur.
 Nichts ist also gewisser, als daß es stets so lebte,
 denn eine Nation kann wohl in tausend Jahren
 ausarten, aber eine Nation, die jetzt unschuldig ist,
 war es gewiß auch vor tausend Jahren.
 Dieses glückliche Volklein, das, als man es
 entdeckte, keine Verbrechen kannte, wurde von den
 Europäern entdeckt, und diese stürzten es von der Höhe
 seines Glücks herab, vergifteten es, und gaben ihm die
 Fülle physischen und moralischen Elends. Nun ist es
 unglücklich, und dies war es, was mich vorhin so mürisch machte,
 daß ich das Gebet

verrichtete, bey welchen Du mich vorhin belauschtest. Ich weis bereits Deine Geschichte. Verlehrne Glücksumstände sind durch viele Möglichkeiten wieder zu verbessern, und Du handelst wo nicht thöricht, zum wenigsten übereilt, wenn Du Dir das Leben nimmst. Es gibt nur Ein Ding unter der Sonne, das einmal verlehren, unwiederbringlich verlehren ist, das ist verlehrne Liebe. Alles andre ist ewigem Wechsel unterworfen. Schweige und erwarte! — Er schwieg. Al: Abuchala wollte weiter fragen, als Kador mit den Worten: „ich bin Zoroaster!“ seinen Blicken entchwand.

Zweyte Poesanne.

Kompensation aller Dinge in der Welt.

Pallida mors aequo pulsat pede, pauperum tabernas regumque turres.

HOR.

Die Welt, so reichhaltig, so hinreichend für alle, wie sie ausgefattet aus der Hand des Allmächtigen kam, ist zu arm, einzelne Menschen zu befriedigen. Es hat Thoren gegeben, die die Frage aufwarfen: ist diese Welt die beste? und noch größere Thoren, welche sie verneinten. Wer nicht blos animalisch durch die Welt läuft, nicht blos gerade vor sich hin sieht, und

frägt:

fragt: „wo werde ich hernehmen zu essen, womit werde ich mich kleiden &c.“ sondern von der Landstraße ab, und auf einen benachbarten Hügel tritt, um den Gang und die Gebehrden der Vorübergehenden bequem beobachten zu können, kurz, wer im menschlichen Leben sich mit dem freilich brodlosen Studium behehligt, welches man Welt- und Menschenkenntniß nennt, den wird sehr bald die allgemeine Erfahrung lehren, daß niemand die Welt, die er im Ganzen für die beste hält, auch in besonderer Rücksicht auf sich für die beste halte. Jeder hält die Natur für unser aller Mutter, und für seine Stiefmutter, und der Klagen über die Ungleichheiten in der Welt sind so viele, als es Menschen gibt, und so mancherley, als die Individualitäten es erheischen. Die Allgemeinheit dieser Seuche ist der Grund, daß so wenige fähig sind, über diese Angelegenheit der Menschheit mit kalten Blute und gesunden Kopfe zu urtheilen. Darin sind nun die Aufgeklärten im Volk so ziemlich eines Sinnes, daß die Unzufriedenheit der Menschen mit der Welt ihren Grund meistens (und wir erweitern es und sagen immer) in den Menschen, und selten (niemals) in der Welt habe. Aber wie wenig hat man sich bemüht, diese Unzufriedenheit zu untersuchen, wie schlechte und undienliche Waffen hat man von je her ergriffen, sie zu

bekämpfen, und wie selten hat man an die große Wahrheit gedacht: daß mit der mehrern oder mindern Tilgung dieses Hindernisses, die mehrere oder mindere Erweiterung der Glückssphäre, deren die Menschen fähig sind, unzertrennlich verbunden sey. Wenn sich der Begriff einer unvollkommenen Natur, oder wenigstens ihrer stiefmütterlichen Besinnung gegen uns einmal in unsre Seele eingewurzelt hat, so sind die unausbleiblichen Folgen davon sehr mannichfaltig. Die nächsten und gemeinsten sind: Neid gegen unsre Brüder, und Erschlaffung in bürgerlicher Thätigkeit; denn, wenn wir, unsrer Meinung nach, nicht gehörig ärndten, so wollen wir gar nicht mehr säen, und gemeinlich verlangen wir vom Himmel für das, was wir leisten, außer der Wiedererstattung des Kapitals tausend pro Cent Zinsen, und sind sodann unzufrieden, wenn wir diese nicht erhalten, wie es denn nicht seyn kann. Jede Freude, die in die Tage unsers Lebens eingewebt ist, fühlen wir nur halb, und unser moralisches Gefühl wird immer kumpfer. Wir halten es dabei für ausgemacht, daß je unzufriedner ein Mensch mit sich und der Welt ist, je weniger hat er Fähigkeit, ein Aesthetiker zu werden, und umgekehrt. Wer mit uns fühlt, bedarf keiner weitem Erläuterung dieses Satzes, und andern ihn zu erklären, würde verlohnte Mühe seyn.

Eine

Eine entferntere, aber eben so sichere Folge dieser Unzufriedenheit äußert sich fast unmerkbar an unsrer Seele, und ist für jeden andern, als den geübtesten Beobachter, verbüllt. Derjenige Grad von Unterscheidungskraft, den unser Geist hat, wird durch eine solche dauernde Unzufriedenheit geschwächt und vermindert. Wir gewöhnen uns anfänglich blos daran, Dinge, die eine unmittelbare Beziehung auf uns haben, von der schiefen Seite anzusehen, und dies wird uns zuletzt so zur Fertigkeit, daß wir endlich alle Dinge schief sehen. Die mancherley Irrthümer, welche hieraus entstehen, und auf so vielerley Dinge in der Welt, die uns außerdem unerklärbar sind, einen Einfluß haben, sind in so großer Anzahl vorhanden, daß wir uns in eine Weitläufigkeit einlassen müßten, die unsern Plan um vieles überschreiten würde, wenn wir sie angeben wollten, auch würde es beynahe unmöglich seyn. — Wir lassen dem geistlichen Stande in so weit Gerechtigkeit widerfahren, daß wir gestehen, er sey der einzige, der es sich noch mit zum Geschäft mache, die Menschen von dieser Seelenkrankheit zu heilen, und wenn er dies Werk beym rechten Fleck angriffe, so ist wohl kein Zweifel, er würde um seiner individuellen Vortheile willen, wenigstens beym großen Haufen, weit eher und weit mehr nützlich seyn, als jeder andre. Allein, uns

edant, die Geistlichen, die überhaupt die Sache zu handwerksmäßig behandeln, und mit einem jeden auf eben dieselbe Art verfahren, greifen die Sache ganz falsch an. Sie verweisen jedermann, statt ihn mit dieser Welt auszuföhnen, auf jenes Leben, wo Gott ihm schon zu gut geschrieben habe, und mit ihm Abrechnung halten werde. Wenn man auf Menschenherzen wirken will, so muß man dem Denkungs- und Empfindungssystem der Menschen so gemäß reden, als es nur möglich ist. Jeder Mensch, so sehr er auch von der Gewisheit und Vortreflichkeit eines künftigen Lebens überzeugt seyn mag, hängt doch steif und fest am alten Sprichworte: ein Exerling in der Hand ist besser, als eine Taube auf den Dache. Eine kleine Belohnung, die man ihm hier geben, eine kleine Auskunst, die man ihm hienieden zeigen kann, wiegt eine ganze herrliche Ewigkeit auf, die man ihm in der Ferne zeigt, und die er sich noch erst durch die blutige Arbeit des Todeskampfes verdienen muß. Ob dies dem Geiste des Menschen Ehre mache, ist eine andre Frage, die nicht hieher gehört, aber wenigstens ist jenes gewiß. Wenn der Prediger tiefer in die Verhältnisse eindringe, wenn er zeigte, daß fast alles hienieden nur Schein und Wahn, und so gar wenig wirklich, so, wie wir es mit unsern bloßen Augen erblicken, sey, wenn er die natürliche Folge

Folge davon guseinander setzte, daß die Situationen anderer mit unsrer eignen niemals so sehr kontrastire, als wir glauben, wenn er dies alles mit männlicher Beredsamkeit thäte, so würden die heilsamen Folgen davon nicht ausbleiben können. Denn noch tiefer einzudringen, und eine allgemeine Gleichheit in der Welt vorzudemonstriren, möchte im richtigen Verhältniß eben so vielen Menschen unnütz und unverständlich, als vielen Geistlichen zu beweisen unmöglich seyn. —

Die Kompensation aller Dinge in der Welt ist ein Satz, der unendlich schwer zu beweisen ist, weil es unendlich schwer ist, in sein Inneres einzudringen, und die Thatfachen, welche zu beweisen ganz unentbehrlich sind, kennen zu lernen. Von den allgemeinen Vorurtheilen der Menschen, nach welchen sie einen andern für glücklicher, oder reicher, oder vornehmer, als sie selbst sind, halten, will ich nichts sagen; ihr Ungerund ist bekannt genug. Nur auf folgenden Umstand wünschte ich jeden Leser aufmerksam zu machen: es gibt so viele reiche, angesehene Leute, von denen wir wissen, daß ihr ganzes Wesen nichts als blendendes Elend ist, sollten wir nun nicht den sehr vernünftigen Schluß machen, daß es noch eine unendliche Menge Personen geben könne und geben müsse, die diesen in allen ähnlich sind, den einzigen kleinen Umstand

ausgenommen, daß wir nicht im Stande sind, wahrzunehmen, wo eigentlich das mangelhafte ihres Glücks befindlich wäre. — Dieser Satz wird auch dadurch bekräftigt, daß es viele Fälle gibt, wo nur aufgeklärte Köpfe das unangenehme in den Schicksalen anderer wahrnehmen, alle andre hingegen nicht; jeder Vernünftige wird also in natürlicher Gradation fortzuschreiten, daß es viele Fälle geben müsse, welche ganz über den Horizont des menschlichen Geistes erhaben, dennoch aber gewiß sind. So z. B. nimmt man im gemeinen Leben oft wahr, daß dieser oder jener Glücksgüter aller Art bejigt, aber wegen Familienszwist oder Mangel an Empfänglichkeit für die Freude seines Glücks nie froh wird. Dieser Bemerkung ist fast jeder fähig. Bisweilen aber ist jener Familienzwist oder jener Mangel an Empfänglichkeit angenehmer Eindrücke nicht so sichtbar, und wird nur dem Kenner, und nur mit Hülfe genauer Familien- und Menschenkenntniß sichtbar. Was ist nun unnatürlicher, als aus der Nichtkenntniß solcher individuellen Umstände auf ihre Nichtexistenz zu schließen? Das ganze System der Kompensation ist auf diesen Haurtgrund gebaut, von der Existenz so vieler durch unserm Geist kompenfirten Menschenüchickfale auf die Existenz einer Kompensation aller übrigen zu schließen.

Exklus

Spekulativisch läßt sich dieser Satz nur durch den allgemeinen Begriff von der Gerechtigkeit Gottes beweisen: es gibt aber auch die Erfahrung Beweise genug an die Hand. Einem Unzufriedenen viele solche Beispiele einzeln erzählen, die Analogie zu Hülfe nehmen, kurz, durch Anekdoten aus den menschlichen Leben zu ihn reden, müßte die beste Wirkung thun. Alles in der Welt kompensirt sich. Nicht jeder Tag jedes einzelnen Menschen ist demselben Tage im Leben aller übrigen Menschen genau gleich, auch nicht jedes Jahr; aber jedes Menschen Leben ist dem andern im ganzen genommen hier in dieser Welt völlig gleich. Kinder, die bald sterben, stehen mit neunzigjährigen Greisen in den genauesten Verhältniß, sie haben ihre Leiden der Kindheit wie ihre Freuden, und entbehren sie die Freude des Jünglings und Männeralters, so entbehren sie auch seine Beschwerden. Leute, die in der Welt auserselbst sind, viel zu dulden, sind gemeiniglich auch mit einem leichtern, flüchtigeren Blute, und einem lebhaftern Geiste ausgerüstet, als andre, die dessen nicht bedürfen. Schwache Nerven werden von tausend Dingen gereizt, und empfinden mehrere und tiefere Freuden, welche auf stärkere Nerven nicht wirken können, aber auch der allgeringste Umstand, der bey starken Nerven keinen Ton hervorbringen kann,

kann, erschüttert sie zu den unangenehmsten Gefühlen. Der Lappländer und Kamtschadale leidet, wenn er kein Rennthier und keinen Fischthran hat; der Pariser, wenn sein Mädchen von einem andern ein Vouquet annimmt. Alles kompensirt sich, und die größte Weisheit des Allschöpfers besteht in dieser Kompensation.

Wer wenig Bedürfnisse kennt, hat wenige, und wünscht wenig, und wird diese wenigen genau eben so oft befriedigen können, als der civilisirteste Europäer seine vielen; denn dieser wird zwar unendlich mehr Wünsche befriedigen und unendlich mehr Freuden aller Art fühlen, als jener, aber er wird auch unendlich öfter die Kränkung erfahren, vergeblich gewünscht zu haben, und dies wird unendlich viel schmerzliche Empfindungen mehr in ihn erwecken, als in jenen. Auf diese Weise kompensirt sich alles, so weit die Augen unsers Geistes reichen, und mit welchen Rechten können wir von der Natur verlangen, überall in ihre geheiligte Werkstätte einzudringen, und alle ihre Geheimnisse zu erforschen? — Kurz, uns wird der Satz: alles in der Welt kompensirt sich, so lange unwidersprechlich wahr scheinen, bis es jemand über sich nimmt, uns einen an Leib und Seele gesunden und aufgeklärten Mann, der ein glücklicher

Gatte,

Vatte, Vater und Bürger ist, mit einem Generalpächter Vermögen zu zeigen, und dieser müßte uns überdem die sündliche Versicherung geben, daß er drey viertel seines Lebens ganz glücklich und zufrieden gewesen wäre, welches wir aber nicht zu erleben verlangen, und auch dann würden wir noch mit Solon aufzufahren: nemo ante obitum beatus.

Dritte Posaune.

Pythagoras, oder Versuch einer Palingenesie der Seelenwanderungslehre.

Plus ultra.

Der, trotz den Herrn Hauptpastor Johann Melchior Böke in Hamburg, wohlthätige Heide Pythagoras lebte zu entfernt von unserm Zeitalter, und sein Lehrgebäude ist zu sehr hinter den Schleyer der Vorzeit verhüllt, und zu allen Zeiten zu sehr angestaunt und zu wenig kultivirt worden, als daß er oder sein System in neuern Zeiten hätten Troste machen können. In den Augen der meisten theologischen Richter wird es immer ein Todesverbrechen bleiben, diese vom Staube der Zeiten verdunkelte Perle aus
der

der Hölle des Alerthums hervorgerufen, und im achtzehnten Jahrhundert wieder in ihren vollen himmlischen Glanze einer staunenden Welt darstellen zu wollen. Noch haben wir keinen Rittereid geschworen, aber unser Herz fühlt zentnerschwer die Verbindlichkeit, Vorurtheile, die ihm Vorurtheile scheinen, auch ohne Eid stets zu bekämpfen, und es kennt keine Rücksicht auf die Gefahren, die ihm hiebei von Seiten der schwarz und buntredigten Oeken nur zu leicht könnten bereitet werden. Selten sind wir in den Fall gewesen, den nur zu oft aus Ungrund, Leidenschaft, individuellen Veranlassungen oder Modesucht gebäuften Klagen der Menschheit beizustimmen, oder ihnen das Prädikat echter Allgemeinheit zuzugesehen. Nur zu oft lehrte die Erfahrung, daß fast immer Dinge und Wahrheiten, die einige Leute für das gemeine Interesse aller Menschen als wichtig ausgaben, nur persönliche Wichtigkeit in Hinsicht auf diesen oder jenen Einzelnen hatten, der hernach seine Sache gerne der gesammten Menschheit aufdringen wollte. Aber hier glauben wir eine Sache vor uns zu haben, die der gesammten denkenden Menschheit wenigstens nicht gleichgültig seyn kann, und schon darum fühlen wir, weit entfernt, dies Gefühl auf andre übertragen zu wollen, einen unübersehblichen, und, unserer Meinung nach,

nach, vollständigen Beruf, mit Gefahr unsers werthen Ichs Sätze vorzutragen, die unser Geist, er sey übrigens schwach oder groß, in uns erzeugte, und welche die, dem Verstande fast immer zu dienen geschäftige Soubrette, Phantasie, mit den lebhaftesten Farben auf der Fläche unsrer Seele ausmalte. Optischer Betrug, das Schicksal der größten Mathematiker kann auch das unsre seyn, denn es ist eine außerseitschte Wahrheit, daß Menschen nicht unfehlbar sind, und aus eben diesen Grunde können wir auch im Austragen und in der Farbenmischung irren. Sollten wir es, so wäre es uns nur blos um den Leser willen leid, nicht um unserntwillen, denn wir würden dadurch die herrliche Erfahrung machen, daß wir des entzückenden Vorrechts genießen, Mensch zu seyn, und „dem Menschen ist ein Mensch noch immer lieber als ein Engel.“ S. Nathan. d. Weise.

Pythagoras System der Metempsychose ist uns blos seinen Rahmen und den Hauptgedanken nach, den es in sich faßt, bekannt. Nachgelesen haben wir darüber nichts, und konnten es auch nicht, da unsers Wissens, Dank sey es dem seligmachenden Christen-eifer, in unsern Tagen keine Weisen im Volk sich mit einer so sehr nach leidiger Ketzerey riechenden These beschäftigt haben. Wir gestehen mit einer Freymüthig-

thigkeit, die vielleicht unter allen Gutes, was etwa an uns seyn mag, unsre Widersacher allein nicht werden verkennen können, daß wir nicht einmal den ganzen Umfang des Pythagoräischen Systems kennen, daß wir bloß seinen Hauptgedanken, das Resultat seines Lehrgebäudes, wissen, und daß alles übrige gar nicht auf Fels der Enkempheosophie, sondern lediglich auf die Sandbank unsrer gesunden Vernunft gebaut sey. Und Du, mein großer verherrlichter Meister, der Du vielleicht jetzt eben die Seele eines Sterns bist, und bloß durch die Unbegrenztheit Deines Wissens mich Atom wahrnehmen laßt! o, das tausendste Theil eines Funkens Deiner himmlischen Klarheit herabgesandt auf mich, würde den mitternächtlichen dunklen Weg, auf den ich irre, zum sichern Pfade machen, erleuchtet vom hohen Strahl der schöpferischen Mittagssonne. Das System des Pythagoras setzt eine gewisse Anzahl von Ewigkeit her geschaffener Seelen voraus, die sich damit beschäftigen, die Absichten des Allschöpfers in unendlich verschiedene Hüllen vermunnet zu erfüllen, und nach den Grade der Erfüllung oder Nichterfüllung ihrer Bestimmung ihre Hüllen, welche sie von der Menschenhülle bis herab zur niedrigsten Substanz in der Welt nichts weniger als zufällig oder absichtslos bewohnen, in un-

endlich

endlich verschiedene Modifikationen zu formen. Die allgemein angenommene, auf eine Offenbarung (die man aber nur vielleicht nicht verstand) gegründete Meinung ist: daß die Seele nur einmal, nämlich hienieden in ihrer animalischen Hülle eine Bestimmung zu erfüllen habe, und daß von dieser der Grad ihrer Vollkommenheit in jenem Leben einzig abhänge. Vorher und nachher gibt es diesem System zufolge keine subalterne Wirksamkeit, keinen Zweck, sondern der Mensch hat nur einen Endzweck zu erreichen, der die Norm enthält, nach welcher der Ewige sein ewiges, und wenn man es sich nach der gemeinhin angenommenen Idee denkt, sehr einschränkendes Schicksal abmisst. In Absicht auf den bloßen Menschen würde dieses System weniger Inkonvenienzen von Seiten der Vernunft unterworfen seyn, als in Absicht auf jene unzählbare Anzahl von Wesen, deren Zweck der Existenz und ewige Bestimmung sich schlechterdings nicht mit den Grundsätzen dieses Systems vereinigen lassen. Der Mensch, dieses sich so ungleiche, armselige Geschöpf, bald Herr, bald Sklave der Schöpfung, wäre also im Ocean des Universums nur das einzige Wesen, das, so zu sagen, nicht umsonst auf der Welt existierte, alle andre Geschöpfe hingegen, und wir wollen vor jetzt nur die animalische Klasse lebender Wesen

A

nah.

nehmen, wäre bloß für diesen einzigen Bürger vorhanden, und ihr Entstehen und Vergehen, ihre so mannigfaltige und so unendlich ungleich ausgeheilte Qualen und Vergnügen bloße zufällige Prädikate, höchstens nach dem Interesse des Menschen, dieses prästendierten Erdengottes, zugeschnitten? Wo bleibt so manche Schlange, so mancher Löwe, der in den Sandwüsten von Afrika in seinem ganzen Leben, weder mittelbar noch unmittelbar auf das Interesse des geringsten unter den Menschen wirkt? Und kann man vernünftiger Weise annehmen, daß er für sich als eine bloße Null in der Natur der Dinge existirt, weil vielleicht einmal in der dritten Generation einer seiner Descendenten irgend einem Menschen schädlich oder nützlich werden soll? Und sein Dahinsinken im Tode kann es mit ewiger Nichteristenz verknüpft seyn, und wird ihm nichts davon angerechnet, was er im Leben that? Freylich macht man gewöhnlich die Thiere so gerne zur Maschine, so gerne zur Holle, die den Glauben mit den freyen Willen trankenden Menschen erheben soll; aber die Lehre vom freyen Willen der Menschen, der es noch immer so sehr an allgemein angenommener Gewißheit fehlt, sollte sie in Rücksicht auf den Willen der Thiere so gar mit mathematischer Gewißheit erschöpft seyn? — In der großen Defenklarte,

deren

deren Gliederzahl unserm Geiste unendlich ist, gibt es eine allgemeine Aktion und Reaktion aller Dinge zur Vollkommenheit des Ganzen. Kaum sind wir im Stande, den tausendsten Theil des Wirkungskreises und der Eigenschaften eines einzigen solchen Gliedes einzusehen, aber mit dem Maße der Beschränkung unsers Wissens auf dritte Wesen, steht unsre Vermessendheit im Urtheil über eben diese Dinge immer im richtigen Verhältnisse. Je weniger wir von den Seelen und der Bestimmung der Thiere mit apodiktischer Gewißheit darthun können, je mehr lehren wir davon, und je größer ist die Abwendung des Verbrechens eines jeden, der seine etwas rasche Vernunft nicht so gleich in dem breiten Wege des häufig betretenen, allgemeinen Pfades, einzwängt. Der Grund, warum die Meinungen von den Wesen und der Bestimmung der Thiere fast allgemein angenommen sind, liegt in dem gefälligen Gewande, in welchem sie sich darstellen. Der Stolz des Menschen kann kein schmeichlicheres Opfer empfangen, als den Gedanken: so viele Billionen Wesen existiren bloß, um dir untergeordnet zu seyn, athmen bloß deines Nutzens wegen, und sinken in ihr ursprüngliches Nichts wieder zurück, dem sie entnommen waren, so bald sie dir dienenden nicht mehr nützen, und keine wirkende oder leidende Beförderer deiner Pläne abge-

ben können. Die Lehrer der Offenbarung ermangeln nicht, dieser Meinung mit sehr natürlichen, meist aus den Religionswahrheiten, aber sehr schief abgeleiteten Gründen und Sentenzen, zu Hülfe zu kommen. Unserer Meinung nach aber kann aus der Bibel eben so wenig die Endlichkeit der Thierseelen bewiesen, und das System der Metempsychose widerlegt werden, als die Alchimie, die man gleichwohl noch öfter in ihr suchte. Die ewige Gradation und Hinnäherung zum Vollkommenen, welche der einigermaßen thätigere Weltforscher ununterbrochen in der Natur vom schlechtesten Mineral bis herauf zum Menschen wahrnimmt, muß gewiß jeden speculativen Kopf, der gerade auf dies Studium geräth, auf die Gedanken bringen, daß diese Gradation nicht bloß auf den körperlichen Theil der existirenden Wesen eingeschränkt sey, sondern er muß nothwendig analogisch von den Körpern auf die Seelen schließen, und dies um so mehr, je größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß der Allschöpfer, nach dem Verhältniß des Körpers und der Seele, auch auf das Schicksal beider bey Gründung ihrer Bestimmung Rücksicht genommen haben müsse. Oder wäre der Lohse bloß vorhanden, die Kräfte seines Nackens anzuspannen, um dem Menschen eine Hufe Landes zu pflügen, und am Ende sein Fleisch zu seiner monument-

nen Forterhaltung herzugeben, von seiner Seele aber weiter keines Vortheils zu genießen, als das Gefühl des Schmerzes in der Sonnenhitze und auf der Schlachtbank, und wäre seine Existenz also darum von Ewigkeit her im Buche des Allschöpfers eingetragen gewesen, um seinem fast eben so rohen Besitzer Gewinn zuwege zu bringen? — Hätte also kein Geschöpf in Rücksicht auf seine Selbstständigkeit sich irgend eines individuellen Vortheils zu getrösten? Die gewaltige Stufenleiter in der Natur, ihre nie unterbrochene Sorgfalt, nirgends einen Sprung zu thun, sondern stets durch ununterbrochene, fast unmerkbare Fortschreitung beynahe beständig ein gleiches Ganze zu bleiben, wird freylich keinen, der nach den symbolischen Büchern urtheilt, zu muster Reiningung bekehren, aber jeden Selbstdenker wird sie doch gewiß auf unsere These aufmerksam machen.

Dieses Leben ist gegen die Ewigkeit, die wir ganz gewiß auf dem Universum zuzubringen haben, weniger als eine Einheit gegen den Begriff einer Trillion, und auch dies noch äußerst unvollkommene Gleichniß geben wir nur, um unsere Idee einigermaßen faßlich vorzustellen. Warum sollen wir gerade das Prädicat genießen, die Trillion zu durchleben, und das Thier der bloßen Einheit fähig seyn? Unbegrenzter

Stolz war der Entstehungsgrund auch von dieser Hypothese, so wie von so vielen andern. Wenn wir aber annehmen, der freye Wille des Thiers verhalte sich zu dem freyen Willen des Menschen gerade wie die angeborenen Seelenkräfte des Thiers zu den angeborenen Seelenkräften des Menschen, folgt nicht sehr natürlicher Weise eine weitere Fortschreitung des Schlusses von den Kräften der Thiere auf ihre Bestimmung? auf ein andres Leben der Thiere, völlig dem Grade der Erfüllung ihrer Bestimmung angemessen? Deterioration und Melioration ihres Zustandes sind die nächsten Gedanken, die uns nach dieser Festsetzung einfallen müssen. Wenn der Mensch seine Bestimmung hienieden wenigstens größtentheils gehörig erfüllt hat, so ist man, selbst nach den Gesetzen und Lehren der Offenbarung bereit, ihm eine Charge im Himmel zuzurtheilen, die zum mindesten die Charge eines Engels ist; wenn nun ein Thier, es sey welches es wolle, seiner Bestimmung nach der ihm angeborenen Dosis freyen Willens bestmöglichst getreu lebt, sollte es sich von der Stufe des Affens, von derjenigen Gattung, die man deswegen für die dümmste Art Thiere hält, weil sie den Menschen in allen nachahmen, nicht bis zur Stufe des Elephants emporzuschwingen können? und von da weiter bis zum Engel? Das Auffallende in dieser Schlussfolge

ist bloß ein Resultat unsers Stolzes, vermöge welches wir gern die Einzigen in unserer Art seyn wollen, die auf unserm Atom, denn weiter ist doch die Erde in Rücksicht aufs Universum nichts, eine glänzende, und vor allen Geschöpfen ausgezeichnete Rolle spielen wollen. Manches Thier erscheint uns zwar wirklich in einer so unwichtigen, fast möchte ich sagen, elenden Gestalt, daß selbst Weisheit unter uns kein Bedenken tragen, das Thier für nichts mehr zu halten, als es ist. Aber mit welchem Rechte können wir vom Grade unsers Verständnisses, unsrer Einsicht in den Werth eines Geschöpfes, auf seine wirkliche Beschaffenheit sicher schließen? Ewiger Wechsel vom Thier bis zum Menschen, und vom Menschen bis zum Engel, ewige Deterioration und Melioration jedes einzelnen Geschöpfes, nach Aufgabe seiner erfüllten Bestimmung und des Nichtbewußtseyns des vorigen Zustandes, das jedem Geschöpfe eigen ist, ist das größte Prädikat der weisen Vorsehung, denn es läßt unserm angeborenen strengen Willen freye Hand und benimmt uns alle Chancen für die Zukunft, die uns außerdem zu Schleichhändler in der Republik Gottes machen würden. Vielleicht ist eine einzelne Erde zusammengekommen wieder nur ein Körper, und ein höherer Geist die Seele davon. Vielleicht ist Gott Seele, und das Universum

Körper. Und so herabgedr. Was ist die Bestimmung der Pflanzen, wer entrückt sie? Bekanntlich gibt es gewisse halblebende Pflanzen, die die Gränze zwischen dem Thier- und Pflanzenreich ausmachen; was ist dieser ihr Schicksal? und dann die Mineralien, bey welchen man auch Wachsthum, wie bey den Thieren, wahrnimmt? O du ewige, allwaltende Gradation in der ganzen Natur, kannst du dich nicht auch bis hieher ausdehnen! und soll der Mensch allein das Glück genießen, ewig zu seyn? Soll so manches Größlein, das nicht einmal vom Fuße des Wanderers getreten wird, ohne Bestimmung entstehen, wachsen und vergehen? Gott, der Allschöpfer und Allquell, ihm entspringen so viele tausend Lebensblüthe, er leitet sie alle und die Meere des Lebens in ihren Gestaden, er sollte kein Gestade für so viele Geschöpfe haben, deren Entstehungsgrund bloß in der unermesslichen Fülle seines allmächtigen Willens liegt? Hat nicht die Sonne Raum am Himmel und die Sternenschnur, ein himmlisches Feuer, und ein momentaner Funke entglüheter irdischen Dünste, und die Thiere sollten keine ewige Bestimmung neben dem Menschen haben können? Die Stufenleiter in der Seelenwanderung der Thiere anzugeben, ist uns unmöglich; ein anderer leiht es nach uns. So viel ist offenbar, daß

so mancher Mensch seiner Bestimmung so gar nicht gemäß lebt und manches Thier so sehr; wie, und der Mensch sollte in Gottes Schöpfung ein Edelmann seyn, bey dem Geburt Verdienst wäre? O, Begriff von Gottes Allgerechtigkeit und Allgüte, groß und erhaben, wie du bist, und so göttlich menschlich, wie ich mir dich zu denken fähig bin, bist du nichts als der Begriff ewiger Gleichheit? Was kann der Allmächtige für Vorliebe für dieses oder jenes Geschöpf, das erst noch einß durch seinen Allwillen existiren soll, haben? — Tugend und Laster sind die einzigen Quellen aller ewigen, künftigen Deterioration und Melioration der Seele, und der Fudel, der, seinem angeborenen Instinkt nach, seinem Herrn treu bleibt, hat mehr Verdienst und mehr Anwartschaft zum Menschen, als der ausgeartete Mensch zum Engel. Und vielleicht ist alles unser Handeln Instinkt; dann hörte alles Verdienst auf, und der Hund hätte schon in seiner Existenz den zureichenden Grund, zu verlangen, dem allervollkommensten Wesen so nahe als möglich zu seyn: denn was hatte er vor der Geburt verbrochen, daß er nicht Engel oder Mensch wurde, wenn anders nicht Engel und Menschen durch langwierige, unmerkliche Gradation, die in der Erfüllung ihrer Bestimmung ihren Grund hätte, von der untersten Stufe im Wesenreich

zu dem, was sie nun sind, empor fliegen? — Heiliges Dunkel überschattet das Gebiet dieser Materie, und aus dem lieben Gott hochangerechnete Frömmigkeit hütet sich ein jeder, nur einen Funken Licht, gesetzt, er hätte ihn, darüber zu verbreiten. Die spekulirende Vernunft schien mir wenigstens eben so viel Licht hierüber, als über so manche allgemein für wahr angenommene Materie zu verbreiten, und wer ihr folgt, kommt zwar selten von der Heerstraße ab, er wird sich aber auch zuverlässig immer wieder darauf hinfinden, und außerdem noch den nicht zu verachtenden Vortheil haben, kein Polyp im Universum zu seyn. Wie leicht ist es, alles zu glauben, wie sehr der Natur so vieler trägen Menschen angemessen, nichts zu prüfen? Aber dem Forscher ist es unumstößliche Wahrheit: der Charakter der Welt ist Thätigkeit, und die Bestimmung jedes einzelnen Gliedes in der großen Kette, Ewigkeit, und die Beschaffenheit dieser Ewigkeit nach dem Maas ihrer Einwirkung ins Ganze.

Vierte Posanne.

Ewiger Kreislauf der Dinge.

Le tems present est gros de l'avenir.
LEIBNIZ.

Wenn die Akademien der Wissenschaften nicht gemeinlich mit so hochwichtigen Dingen beschäftigt wären, als z. B. zu bestimmen, was die Römischen Damen für Stecknadeln auf dem Kopfe trugen, und ob die Agraffen an ihren Kleidern rund oder oval waren, (siehe den Verfasser vom L'an 2440, Chapitre XII not. 1. p. m. 61.) daß sie also ihre Zeit ganz unmöglich auf Dinge, welche offenbar das Gepräge minderer Wichtigkeit an der Stirne tragen, wenden könnten, so würden wir einer oder der andern unter ihnen, einer zu bestimmenden Preisaufgabe wegen, einen unmaßgeblichen Vorschlag zu thun wagen. Es ist eine der vorzüglichsten Sonderbarkeiten unsers Jahrhunderts, der zu allen Zeiten allgemein gewesenen Klage über die gegenwärtigen Zeiten eine neue seltsame Modifikation zu geben. Unsere Väter lobten immer die Vorzeit, und der Nachspruch: ehemals waren gute Zeiten, war immer das Resultat der häufigen Parallelen, die sie zwischen der Vergangenheit mit der Gegenwart gezogen hatten.

hatten. Mangel an Fähigkeit des Lebensstudiums in ihren jüngern Tagen nährte dies Vorurtheil, dessen Keim seit ihrer Kindheit in ihrer Brust lag, und eine gewisse mütterliche Autorität, die ihre physischen und moralischen Entstehungsgründe hatte, saß stets dem Alter eigen, machte es verzeihlich. Unser Zeitalter, mit Puppen so reichlich versehen, hat auch hierin seine eignen. Nicht die Vergangenheit ist es, worin wir uns hinwünschen; nein! es ist die Zukunft. Es ist eine allgemeine, ordentlich epidemisch gewordene Uebersetzung, die sich, Gott weiß worauf gründet, daß wir ein Erkektanzdekret auf die Wiederkehr des goldenen Zeitalters hätten, und nicht nur Jünglinge und Knaben und Velleitrißen, (dies alles sind Synonyma) hat diese Seuche angefaßt; nein, auch Männer im Volke, auch Greise mit den Furchen der Erfahrung, horchen der Täuschung, und vergessen noch einmal in ihrem Leben die tausendmal gemachte Erfahrung, daß schöne Träume und entzückende Illusionen Phantome sind, welche die gepanzerte Vernunft nur zu oft gefangen nehmen. Die erste Grundursache dieses Phänomens anzugeben, wäre der Inhalt obiger Preisfrage für irgend eine Akademie der Wissenschaften. Vielleicht ist Eitel, diese keinen Augenblick im Menschen schlummernde Leidenschaft, auch eine Mitveranlassung dieses

Wau:

Wunderwerk gewesen. Wir nennen selbst unser Jahrhundert das aufgeklärte, folglich sind wir Aufgeklärte, und in Hinsicht auf die folgende Zeit Aufklärer. Wie schmeichlerisch ist dieser Gedanke, und wie natürlich ist es, daß wir die augenscheinlichsten Folgen unserer Reformation mit beynahe philosophischer Gewisheit erwarten. So kleinseigerisch dieser Gedanke ist, so wenig er dem Geist des Menschen Ehre macht, so ist doch vielleicht dieses tröstliche dabey, daß er unser Herz in einem vortheilhaften Lichte zeigt, denn der Wunsch, die Menschen glücklicher zu machen, ist in den Herzen der meisten Menschen mit den Gedanken ihrer Aufklärung untrennbar verbunden, und ist vielleicht das edelste Monument der Menschheit. Aber auf welche Voraussetzung gründet sich dann diese Erwartung? Hat sie einigen, und welchen Grad der Gewisheit? — Dies sind Fragen, deren Beantwortung vielleicht schwerer ist, als man, so obenhin betrachtet, meint. Es ist nicht zu läugnen, daß unser Jahrhundert manches Gute hat, daß der klügeren Nachwelt, wenn sie es benutzet, noch heilsamer werden kann, als es uns gegenwärtig ist. Dies gab vielleicht einigen Gelegenheit, eine äußerst vortheilhafte Generalrevolution zu vermuthen. Das in Deutschland so allgemein gewordene Nachbeten und Nachhallen betäubte endlich die Ohren der Nation,

und

und je schmeichlerischer die Illusion wurde, je weniger nahm man sich die Mühe, ihre Wirklichkeit zu untersuchen, denn man prüft nur das Unglück. Unseres Dastehens ist jene Erwartung goldner Zeiten nichts als ein frommer Wunsch, und man weiß ja, daß diese selten außer dem Gehirn des Jünglings, bey dem sie entstanden, in der weiten Welt Erfahrung haben. — Die Geschichte aller Zeiten, wären wir mehr aufmerksam auf dieselbe, würde unsere Hesperiden vom glänzenden Thron der Gewissheit, den ihnen unsre Einbildungskraft einkäumte, herab in den Abgrund des Nichts geschleudert, und manche unter uns vor der traurigen Erfahrung des Gegentheils ihrer Erwartung, die sie etwa machen werden, bewahrt haben. Der Mensch vom ersten Hauch an bis zum letzten Seufzen seines Moders ist in diesen Leben ewigem Wechsel unterworfen, und im Kleinen das Bild der ganzen Erde, nur mit dem Unterschiede, daß wir ihn und sein Schicksal eher mit unsern Blicken, als das Schicksal der Welt umfassen können, und darum ist auch diese Bemerkung in Rücksicht auf die Welt weniger allgemein. In der Natur jedes Dinges, dem man das Prädikat endlich ertheilt, liegt der Begriff eingeschränkter Vollkommenheit. Der stärkste Bogen, nur für den Arm unsrer nervigen Ahnen gemacht, hatte auch nur einen

Grad von höchster Spannung, den er liess, und feran-
 gen, wollte man ihn höher spannen. Alle Wesen der Erde
 haben ihren angewiesenen Kreis, jenseits dessen sie nicht
 wirken können, und wenn sie die äußerste mathematis-
 sche Linie davon erreicht haben, so müssen sie, weil es
 in der Natur keinen ruhenden Mittelzustand zwischen
 Wachsen und Abnehmen gibt, nothwendig abnehmen,
 und es ist gewiß, daß der höchste Grad des Steigens
 die Gesetze zum Fallen in sich enthalte. Die Seele des
 Menschen auch auf einen gewissen Grad von Fähigkeit
 eingeschränkt, (und dies muß sie seyn, wenn sie nicht
 Gott seyn will) wirkt nach diesem Grade, und die
 Welt, oder die Seelen aller Menschen zusammen, kön-
 nen, auch unter Voraussetzung der möglichst glücklichen
 Conjuncturen, doch nur bis auf einen gewissen Grad
 von Vollkommenheit wirken, und wenn sie dies ihr
 non plus ultra erreicht haben, so müssen sie sich un-
 ter die Fesseln ihrer Bestimmung beugen, und stufen-
 weise wieder herabsinken. Aber eben so wie sie ihren
 Zenith der Erhabenheit haben, so haben sie auch ihren
 Nadir der Erniedrigung, der ebenfalls schon in sich
 den Grund und die Gesetze eines abermaligen Empor-
 schwingens enthält. Alle Revolutionen der Welt sind
 immer das Werk der Menschen. Der Unendliche regiert
 sehr die einzelnen Schicksale der Welt nicht mehr, weil

er sie von Ewigkeit her, als er die Seelenkräfte aller Menschen zusammengekommen, und die nothwendigen Folgen davon festsetzte, bestimmt hat. Alle litterarische und politische Revolutionen der Erde sind blos Produkte derselben Richtung, welche Menschenseelen annehmen, und der Ewige bestimmte blos von Ewigkeit her den Einfluß der Umstände dorer unter den Menschen, welche die Menschenseelen bilden, denn alles andre geht ganz natürlich zu, weil es seinen Grund in dieser Bestimmung hat, und sich, wenn es nicht so zginge, mit dem Begriff der Weisheit des Schöpfers schlechterdings nicht vereinigen lassen würde. Je mehr eine Menschenseele durch glückliche äußere Umstände den Grad von Vollkommenheit erreicht hat, dessen sie fähig ist, je mehrerer neuer und großer Ideen ist sie fähig, und je mehr Einfluß hat sie auf das Schicksal des Ganzen. Würde, müßte nicht das Schicksal von ganz Europa völlig vom Gegenwärtigen verschieden seyn, wenn kein Friedrich der Große eben jetzt existirte? — Große politische Veränderungen sind immer das Werk großer Seelen gewesen, große litterarische, sittliche, religiöse ebenfalls, und alle zusammen genommen bestimmten der Erde ihr Schicksal, und wir getrauen uns zu behaupten, daß der Grad der Kultur im weitläufigen Verstande genommen, das eigent-

eigentliche Modell ist, wornach die Schicksale der Welt geformt werden. Wie viele Perioden gab es auf der Erde, seit der Zeit, da wir Kenntniß von ihr haben, wo Aufklärung und Barbarey immer unzertrennlich verbunden waren, und denken wir dieser Periode zu entriuen? Die hauptsächlichsten historischen Beispiele sind hier wohl unentbehrlich. Die Chaldäer, Perser und Aegyptier waren im Besitze der Weisheit; nun sind sie herabgesunken in die Barbarey, und ihre des Denkens entwöhnte Seelen sind nun für jede Geistesanstrengung abgestumpft. Die Griechen, uns in Werken des Geistes so sehr überlegen, weil sie Erfinder waren, und ihre Urbarkeit, so ganz was anders, als der heutige gute Ton in Paris, sind sie nicht Sklaven im strengsten Wortverstande? und merkwürdig noch, daß der Hof Augusts brillanter war, als der Hof Ludwigs des Vierzehnten? Wer räumt nicht den Römern seiner Zeit, in Rücksicht auf ihre Geistesprodukte, wenigstens Gleichheit mit uns ein, und dennoch war Italien lange Zeit das Grab des Denkens, ob es wohl vor allen Ländern das voraus hat, daß es schon zweymal auf den höchsten Gipfel von Aufklärung des Wissens emporgestiegen ist, denn zwischen den beiden den Wissenschaften so unschätzbaren Zeiten Augusts und Lorenz Medicis, welche undurchdringliche Fin-

kerniß! — Nun Grund und Applikation so gut wir
 es können. Die Menschen, von Natur mit Wißbe-
 gierde und Gabe der Erfindung ausgestattet, werden
 immer vom Bedürfniß gezwungen, diese Eigenschaften
 zu entwickeln, und je größer dieses Bedürfniß ist,
 je größer ist auch ihre Anstrengung. Mit dem nie
 schlummernden Naturtriebe, suche dich zu vervollkom-
 men, ausgerüßet, sind sie mit dem Grade von Kennt-
 niß der Erfüllung ihrer Bedürfnisse nie zufrieden, den
 sie besitzen; mit ihrer Aufklärung steigen ihre Bedürf-
 nisse im genauesten Verhältnisse, und sie bekommen
 deren immer mehrere zu befriedigen; einer tritt dem
 andern auf die Schultern, und sehr natürlich, wer
 am letzten hinauftritt, steht am höchsten. Wenn sie
 nun in allen großen und wichtigen Dingen dieser
 Welt die meiste Aufklärung bekommen und die höchste
 Stufe erreicht haben, deren sie fähig sind, so ist nichts
 einfacher und der Natur des Menschen angemessen-
 er, als das Wiederherabsteigen. Die Unfähigkeit,
 in großen und wichtigen Dingen weiter vorwärts
 zu dringen, äußert sich im Menschen vermittelst eines
 gewissen dunkeln Gefühls, dessen inneres er gemein-
 lich nicht kennt, und das treibt ihn an, nun auch rela-
 tiv geringere Dinge zur Vollkommenheit zu bringen.
 Hieraus entsteht die Kultur des Wiges, die noch beg-
 leit

seiner Nation der Kultur des Verstandes vorangegangen ist ; denn die Erosee war immer eher als das Erigramm. Durch unmerkliche Gradation entsteht aus dem Geschmack, den man für die Produkte dieses letztern annimmt, nach und nach Ekel und zuletzt Unfähigkeit für die Produkte des erstern. Der Umfang der Wissenschaften wächst mit jedem Tage, und aus den daraus folgenden Forderungen, die man nun an die Menschen macht, entsteht das superficielle Studium, die wahre Quelle der Barbarey. Dies Studium ist so reizend und so bequem, daß es jeden zur Nachfolge reizt; bald schilt man die ersten wahren wissenschaftlichen Männer, bald verhöhnt und brandmarkt man sie mit den entehrenden Namen Pedanten. Die Allgemeinheit dieses Studiums, die unausbleibliche Folge seiner verführerischen Reize macht, daß nach etlichen Menschenaltern kaum noch einige Männer im Volk sind, welche Weisheit und Gelehrte genannt zu werden verdienen. Daß dies unendlich viel Einfluß auf Köpfe der Minister, Rabinetter und folglich auch auf Weltbegebenheiten habe, ist wohl nicht zu läugnen. Oder, was ist klarer, als daß der Grad der Kultur und Aufklärung allezeit die Mischthaur sey, nach welcher sich Politik der Höfe, Staatsverhältnisse und selbst Meuthode Krieg zu führen unabwweichlich richtet? und was

L 2

blänge

hängt nicht von diesen Dingen ab? Nun hat auch die Menschheit, wie wir schon gesagt haben, einen Grad der äußeren Geisteserniedrigung, der immer mit dem äußersten Grad von Bigotterie, Despotismus und Elend überhaupt verbunden ist. So bald dieser erreicht ist, so fühlen einer oder mehrere, deren Seelen durch glückliche Verbindungen äußerer Umstände einen höhern Grad von Vollkommenheit erhalten haben, Drang und Bedürfnis des Geistes, und aus deren Thätigkeit entstehen sodann politische, literarische und kirchliche Revolutionen, welche zusammen das Schicksal der Welt bestimmen. Die Materie ist zu delikar, genau zu bestimmen, auf welchem Grade der Höhe wir uns gegenwärtig befinden. Vielleicht sind wir noch nicht völlig, vielleicht bald auf den höchsten Gipfel moralischer Vollkommenheit, vielleicht schon wieder auf der ersten Stufe herab. So viel ist wohl richtig, daß Politik, Litteratur, Moral und Gottesverehrung, so wie sie gegenwärtig sind, unsere Erde zum Räthsel gemacht haben, aber in fünfzig Jahren mag man mit bequabe mathematischer Gewißheit sagen können, ob wir im Zustande des Steigens oder Fallens sind. Ueberhaupt ist es schwer, von der Gegenart zu urtheilen; unser Herz ist immer ihr Sachwalter, und besieht den allein kompetenten Richter vor. Es gibt

gibt ein einziges Volk auf Erden, auf welches mein System nicht anwendbar scheint, dies sind die Chineser. Eine schon mehr als tausend Jahre unveränderte Staatsverwaltung, die nebst Religion und Sitten, starr ausgetilgt zu werden, selbst von den Eroberern von China, den Tataren, angenommen wurde, scheint meinem System wenigstens das Prädikat der Allgemeinheit zu rauben. Allein es ist gewiß, daß in der Originalität der Chineser selbst der Grund zu meiner Rechtfertigung liegt. Von jeher konnten si., vermöge ihrer Sprache (sie haben nicht vier und zwanzig Buchstaben, sondern für jede einzelne Idee ein besondres Zeichen), welche für den Ausländer fast das Studium eines Menschenalters ist, vermöge ihrer ungeheuren und konzentrirten Macht und der Sorgfalt, die sie anwendeten, ein originelles Volk zu bleiben, sich leicht von andern Völkern, ihren Einküffen und Schicksalen trennen. Ihre Staatsverfassung beförderte dieses auch ungemein, und noch mehr ihre Gesetze, die das besondre haben, daß sie gehalten werden. Folglich entrauen sie dem Loos der Welt, und daher kommt der alltägliche, für den Geschichtsforscher ermüdende Gang ihrer Schicksale, und nun hoffe ich, es sollen die Chineser einen Beweis mehr für mein System abgeben. Kurz! jeuer ewige

lauf aller Dinge, jener ewige Wechsel von Steigen und Fallen, der seit Jahrtausenden der Inhalt der Welt- und Menschengeschichte ist, wird es auch noch ferner bleiben, nur nach jedesmaligen unendlichen Modifikationen verändert, denn der Hauptgrund liegt in der Natur der Seelen der Menschen, und wer kann seine Seele ändern? Anspruch auf eine allgemeine, glückbringende Reformation, und die daraus folgende goldne Zeit hiemieden, ist nicht viel weniger als Anspruch des Endlichen auf die Gottheit, denn welches endliche Wesen kann goldne Zeit, kann Glück ohne Wechsel, ohne Unglück gemischt, ertragen? — Wir mögen nun die große Stufenleiter hinauf oder herunter steigen, thun wir unser Bestes, wir arbeiten auf jedem Fall für die Nachwelt.

Fünfte Posaune.

Toleranz.

Sind Christ und Jude eher Christ und Jude als
Mensch?

Nathan der Weise 2ter Auf. 5ter A.

Wenn bisweilen in einer hellgestirnten Nacht je-
nes seltene Phänomen, ein Komet, erscheint, o, wie
so ganz allgemein ist die Wirkung, die er bey der
ganzen denkenden und nicht denkenden Volksmenge
hervorbringt? Der Astronom, so oft im weiten un-
begrenzten Feld seiner Wissenschaft der einzige, hat
nur das Menschengeschlecht zu Gesellen seiner Be-
obachtungen, und der Blinde, den vielleicht dreißig
lange Jahre seinen Zustand zur Gewohnheit machten,
und ihn mit der Welt wieder ausöhnten, murrte
ganz gewiß nur darüber, daß er unfähig ist, den
Kometen zu erblicken. Sonne, Mond, Sterne und
alle Millionen Weltwunder sind ihm alltäglich, sind
ihm nichts gegen den Kometen, und er ist, der
den unerreichen Lessing beschäftigt, wenn dieser sagt:

— — Der Wunder höchstes ist,
Daß uns die wahren, ächten Wunder so

Alltäglich werden können, werden sollen.
 Ohn dieses allgemeine Wunder hätte
 Ein Denker wohl schwerlich Wunder so
 Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte,
 Die gessend nur das Ungewöhnlichste,
 Das Neueste nur verfolgen. —

Nachbar. d. W.

Toleranz ist in unsern Tagen dieser Aomet; er ist es,
 den der Priester und der Laie, der Jüngling, der
 Mann und der Greis wetteifernd zu erforschen trach-
 ten, unaufmerksamer auf gleich wichtige Wahrheiten,
 die das Präjudiz des Alters und der Allgemeinheit
 gegen sich haben. Wenn im bürgerlichen Leben All-
 gemeinheit des Raisonnements die Richtschnur wä-
 re, welche den Grad der wirklichen Existenz und
 Vollkommenheit eines abstrakten Dinars bestimm-
 te, so würde jedermann im Jahr 1782 wädhnen müssen,
 unser Jahrhundert verdiene vor allen vorübergehenden
 ausschließungsweise das Präbilar des menschlichen.
 In seinem Jahrhunderte wurde die Tuldung mehr ae-
 predigt und die Intoleranz häufiger bestritten, als
 im unfrigen, und jeder Mittelkepf, der wenigstens
 den Rang einer literarischen Heuschrecke behaupten
 will, sucht seine Bekanntschaft mit diesem Wodegegen-
 stände und seine Abhängigkeit daran durch sein mora-
 lisches

lisches Herumhüpfen auf demselben zu beweisen. In gewisser Rücksicht läßt sich auch dies Bezingen vertheidigen. Die Menschheit ist nur Eine große Versammlung, in welcher die demokratische Regierungsform eingeführt ist und jeder im Volke seine Stimme hat. Toleranz ist gewiß eine der wichtigsten Angelegenheiten der gesammten Menschheit, und wem kann man hier mit Recht sein Urtheil wehren? Unter hundert neuern Romanen, die, wollte man sie skeletiren, vielleicht kein einziges Verdienst übrig behielten, sind doch immer etwa neunzig, welche Toleranz predigen, und mehr Toleranz bewirken, als neunzig Kanzelreden über die Toleranz nicht thun würden, und dies aus dem ganz begreiflichen Grunde, weil jene häufiger gelesen werden. Dennoch dünkt es mich aber, daß es mit der wahren Toleranz vielleicht nie so schief ausfiel, als gegenwärtig. Diese Materie ist so wichtig, daß man es uns schon um deswillen verzeihen wird, wenn auch wir uns unterfangen, zufällige Gedanken darüber zur selbstbetriebligen Beherzigung mitzutheilen. Intoleranz und folglich auch Toleranz waren beide Geburten der christlichen Religion und Dinge, die mit derselben untrennlich verbunden zu seyn scheinen, eine Sache, die wir oben schon einmal im Vorbeigehen abgehandelt haben.

Denn hat, und wo die fromme Kaiserin,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzubringen
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als bey den Christen? — —

Barban. d. W.

Diese Stelle erschöpft alles, was man über die
den Christen so eigne Intoleranz sagen kann. Sie hat
irgend eine Sekte die Verfolgung um Gottes willen
so weit getrieben, nie irgend eine Sekte dieses Rathes
so genau gekannt, als die Christen. Jene Verfolgungen
der Heiden waren immer die Produkte politischer
Veranlassungen. Geschmälerter Einkommen der Prie-
ster, deren Oberste fast immer aus den mächtigsten Fa-
milien abstammten waren, und mißverständne Begriffe
vom Reiche Christi, ohnerachtet der Erklärung, daß es
nicht von dieser Welt sey, brachten jene Fürsten noth-
wendiger Weise dahin, diese berühmte Sekte mit allem,
was die Intoleranz schreckliches hat, zu verfolgen.
Um deswillen sind sie auch eher zu entschuldigen, als
unsere Geißlichen. Noch waren diese vor äußern Ver-
folgungen nicht ganz gesichert, als schon der Verfol-
gungsgeist in ihnen erwachte. Unter den herrlichen
Lehren ihres großen Lehrers waren auch diese: „liebet
auch unter einander“, ferner: „wer ihm (Wort) recht
thut,

thut, der ist ihm angenehm“; allein alle andere Sätze der neuern Offenbarung bekamen eher die furchtbare Gestalt des Dogma, und wurden mehr kultivirt, als dieser. Die Christen fühlten einen Drang in sich (der dem heut zu Tage allgemeinen Geniedrang so ähnlich ist, und auch alles das thörichte von diesem an sich hat), jeden Nichtchristen, auch wider seinen Willen, zum Christen zu stemeln, und wo ihnen nur das Glück Uebermacht verlieh, da lebten sie diese Maxime auf eine tyrannische Weise aus. Die Geschichte ihrer Bekehrung haben die zur Ehre Gottes vertilgten, oder wenigstens unterjochten Völker mit ihrem Blute und ihren Thränen in die unauslöschliche Chronik des Schöpfers eingeschrieben, und Thränen der Reue werden dereinst das einzige seyn, was diese Bekehrer gegen die Gültigkeit dieser Dokumente vor dem höchsten Richter vorzubringen haben werden. Doch, welche Billigkeit konnten fremde Völker von denen erwarten, die ihre eigenen Eingeweide mit einer solchen blinden Wuth zerfleischten. Wäre zu jenen Zeiten in irgend einem Reiche ein Colbert, ein Necker gewesen, hätte es in eben dem Grade große Financiers gegeben, als es orthodoxe Priester gab, so hätten sie keine einträglichere Auflage erdenken können, als einen Impost auf die Gedanken; denn das Denken gehörte lange Zeit

unter

unter die eigentliche Konterbaude. Wenn einer im Volke aufstand, ausgestattet mit ein wenig mehr angeborenem Fortschangsgesiste, und der mindern Fähigkeit, auf der Stelsbrücke des Nachbetens ohne Prüfung einher zu wandeln, wenn dieser aufstand und redete, wie es ihm ums Herz war und sein angeborener Wille es von ihm heilste, so war Haß, Verfolgung und Schaks for sein Loos von Seiten derjenigen, die sich blindlings zur alleinseitigmachenden Kirche bekannten. Nie hat irgend eine von den Wahrheiten, die wir mit mathematischer Gewisheit bestimmen können, so viel Elend und Unglück einzelner Glieder des im Ganzen so verkrüppelten Menschengeschlechtes hervorgebracht, als der Gottesdienst bey den Christen, und nie war vielleicht eine Sache weniger mathematisch gewis, als eben dieser. Alle denkende Wesen (denn der Atheist ist nichts als ein Narr, der auf der großen Redoute der Welt mit der Maske eines Weisen und im Mantel der Klugheit gehüllt einher tritt), alle diese denkende Wesen dachten sich von jeher den einzigen wahren Gott, und Sanheniata und Joreasser und Konfucius, und Sokrates und Plato, und Seneca und Laktanz und Paulus, und Voltaire und Neufreau, und der Fragmentist und Jerusalem dachten sich den einzigen wahren Gott. Allen diesen Weisen war
der

der sehr bekannt gewordne Baumgartensche Beweis der Existenz Gottes von der Möglichkeit des allervollkommensten Wesens auf dessen Wirklichkeit der wahre, weil sie Weise waren; alle dachten sich Gott, und nur der nach jedes individuellen Ideen modifizierte Begriff des Gottesdienstes, diese dem höchsten geistigen Wesen so unbedeutende körperliche Kleinigkeit, war es, was Scheiterhaufen anzündete, und tausende getaufte und ungetaufte Menschen, Gott gleich wichtig zu seiner Ehre, dem schmachlichsten Tode entgegen führte. Aber wir, so selten unfehlbare Richter in Sachen, wir wollen kompetente Richter in Meinungen seyn? Meinungen haben ihren Grund in den Fähigkeiten und Richtungen in Menschenseelen, und blos das höchste Wesen, das jene bestimmte, kann auch über diese urtheilen. Die gefegliche Gewalt hat blos ein Recht über Menschen, über Verbrecher, welche die Glückseligkeit der Menschen nah oder entfernt untergraben; hat sie es aber auch über die Meinungen des Afrikaners, des Südländers? Toleranz ist wahrlich nichts anders, als eine mindere Begehung eines durch Jahre und Vorurtheile autorisirten Verbrechens, und gibt uns nicht das geringste Verdienst. Aber wir sind noch lange nicht tolerant genug im eigentlichen Sinn des Wortes, denn wenn auch nach langsam

gem Herumirren in der Nacht der Bigotterie ein wohlthätiger Blick der Gottheit und die seit fast zweitausend Jahren verklärten goldnen Buchstaben, und die nie ganz vergängliche Inschrift unserer Herzen lesen läßt, —

— — das Ergebenheit

In Gott von unserm Wahn über Gott

So ganz und gar nicht abhängt?

Barthol. d. W.

so ist dies weiter nichts, als eine Eigenschaft, die Menschen als Menschen zu allen Zeiten eigen seyn sollte. Aber wir, so räthselhaft wir überhaupt in allen Dingen denken und handeln, weichen auch hier von unserm Systeme ab. Wir sind tolerant und intolerant zugleich. Tolerant in Sachen, intolerant in Meinungen. Das letzte brauche ich nicht mehr zu beweisen, also gleich zum ersten. Der, welcher in unwesentlichen Dingen im Gottedienste, in äußerlichen Gottesverehrungen, die doch fast immer Tradition und Wahn, oder Geschöpf unserer eigennächtigen Phantasie sind, von uns abweicht, den verfolgen wir mit aller Selbstgenügsamkeit bigotter Religion, und den Lasterhaften, der die Menschheit in ihren geheiligtesten Gerechtsamen beleidiget, den dulden wir, den ehren wir wohl gar noch, in so fern er nur in äußerlicher Gottesverehrung

rung mit uns übereinstimmend handelt. Welches Räth-
 sel! Tolerant in Sachen, intolerant in Meinungen.
 Wenn in großer Gesellschaft brillanter Weltleute der
 jährige Jüngling Frankreichs das ganze Tagebuch seiner
 Galanterien (so nennt man im aufgeklärt seyn wollen-
 den achtzehnten Jahrhundert Schändung der Unschuld
 und Verleumdung göttlicher und menschlicher Gesetze in
 Rücksicht auf die Keuschheit) den Ehren der herrschen-
 den Dummlinge enthüllt, und mit Schandthaten prunkt,
 deren Existenz unsere rohen Vorfahren, welchen Emp-
 findsamkeit und Gedankenreiche gleich unbekannte
 Dinge waren, nicht kannten, so hört man ihn mit
 Beifall, und da, wo im ernsten, edlen, Deutschen
 Auge Gefühl der Tugend zum Unwillen über den Löt-
 zerhuben entglühen sollte, verzieht man den Mund
 zum allerliebsten boshaften Französischen Lächeln, und
 das Grinsen im Kinn bey den herrschenden Manns-
 personen ist, so wie der Schlag mit den Fächern bey
 den Frauenzimmern, Schandsäulen auf dem Grabe
 ächten, edlen Menschengefühls errichtet. Wer ist un-
 ter euch Zeitgenossen, der mich Lügen strafe? Dul-
 det ihr nicht den Lasterhaften, wenn er nur zur
 Kirche geht, und alle Jahre an Ostern oder Weib-
 wachen das Abendmahl mechanisch mit euch genießt?

O, Toleranz in Sachen und Intoleranz in Meinun-

gen! Der Mensch ist doch das wahre Kamilleon, nur dem begreiflich, der ihn schuf! Großer Juvenal! Dein Rom war eine lebendige Sittenschule gegen unser heutiges Paris. Ein Mörder, eine Töfana in Deutschland findet Schutz jenseits des Rheins und den Alpen, und Huz wurde, obachtet des Geleites briefes vom Kaiser Sigismund, verbrannt. Man muß den Lesern nicht Wort halten, ist noch das Stadtkund so mancher geistlichen Sekirer; aber hätte sich Damien nach Bern retten können, er wäre sicher gewesen. O, Unvollkommenheit! Voss der Menschheit, auch die gegenseitige Menschenliebe muß die opfern. Toleranz in Sachen, Intoleranz in Meinungen! Heiliger Schleyer! undurchdringliches Gewebe Gottes, das die Menschen Schicksal nennen; o, wenn wirß du die Menschen einsehen lehren, daß der Verfasser der Puzelle auch der Retter der Jompsie Calas war!!

Sechste Posaune.

Versuch über den Gehalt menschlichen Geistes
und Wissens.

Non tam longa, tam difficili et vix unquam perscrutabili (ut Averroistae contendunt) scientiarum omnium disciplina animum imbueri opus est.

H. C. AGRIPPA AB NETTESHEIM, de incertitudine et vanitate omnium scientiarum et artium.

Wenn irgend ein scheinbares Paradoxon wenig Beyfall und wenig Anhänger auf Erden gefunden hat, so ist es gewiß die Bestreitung des allgemein anerkannten Werths der Wissenschaften. Wir schwanken in einem Meere von Ungewißheit. Auf der einen Seite demonstriert uns das ganze zahllose Heer gelehrter Fakultisten den Werth der Wissenschaften und die Stärke der menschlichen Gewisheit mit schwachen Gründen, auf der andern Seite treten von Zeit zu Zeit düngesflotte Männer auf, und beweisen mit starken Gründen die Schwäche und die Ungewisheit menschlicher Erkenntnisse. Die Theologen, die es sich sonst immer sehr angelegen seyn lassen, Gottes Tochter, die Vernunft, von ihrem Sessenthron herabzuschleudern, weil

das Eulengeschlecht, von ihren Strahlen geblendet, einst völlig zu verblenden besorgt, machen demohingesthet, so widersprechend es auch aussieht, gemeine Sache mit den übrigen Gelehrten, sobald es darauf ankommt, den Gehalt der Wissenschaften im Allgemeinen zu vertheidigen. Wem soll man nun glauben? Vielleicht haben Agrippa, Bayle und Roussau, trotz des Geschrems der Gegenparteyen, das meiste Wahre über diese Materie gesagt. Voltaire wenigstens, so sehr er bey jeder Gelegenheit den Roussau, besonders dieser Meinung wegen, durch Spott, der bey ihm so oft die Stelle logischer Widerlegung vertritt, lächerlich zu machen sucht, hat, dünkt uns, seinen Zweck nie weniger erreicht, als eben bey dieser Gelegenheit. Wir verzeihen jeden, den nicht blinde Anhänglichkeit an das System von der Selbstprüfung abhält, auf die angeführten Schriftsteller, denn wir sind willens, unsrer Gewohnheit nach, auch diesen Gegenstand auf unsre eigne Manier zu behandeln.

Wir werden, ehe wir noch recht unsre Existenz fühlen, mit den Wissenschaften bekannt gemacht, und der Ertz des Schulrektors und tausend tyrannische Züchtigungen, die man pedantisch mit unserm Gedächtniß vornimmt, sind die Mittel, die uns überzeugen sollen, daß es hienieden keine seligere Stätte gebe, als im Schooße der Wissen-

Wissenschaften. Wir wollen uns bey jenen Proce-
 ren, die man mit uns vornimmt, nicht aufhalten, sie
 gehören ins Gebiet der Pädagogik, einen Acker, auf
 welchem kein Daumenbreit unbesäetes Land mehr übrig
 ist. Wir gehen weiter. — Um über den Gehalt mensch-
 lichen Geistes und Wissens einigermaßen urtheilen zu
 können, muß man vorher einen gewissen allgemeinen
 Canon angeben, und gewissermaßen einen Maasstab
 verfertigen, nach welchen man abmßt. Jeder Mensch
 hat den seinigen nach den individuellen Beziehungen,
 die diese oder jene auf ihn hat. Eigennutz ist also
 fast immer die Quelle der Urtheile; wir wollen sehen,
 ob man ihn auch uns wird vorwerfen können. Die
 Norm, nach welcher wir den Werth aller Produkte
 menschlichen Geistes und Wissens beurtheilen, ist der
 Grad ihres unzweifelnden Nutzens, den sie für das
 ganze Menschengeschlecht haben. Einen Zolianten wür-
 den wir schreiben müssen, wollten wir über diese Ma-
 terie alles sagen, was wir darüber sagen könnten:
 allein wir lieben die Kürze. — Es gibt eine unen-
 dliche Menge Vorwürfe menschlicher Erkenntnisse, die
 bloß indirecten Nutzen für die Menschheit haben, viele,
 deren bloßer Nutzen in dem Vergnügen besteht, das ihre
 Bekanntheit einigen unter uns gewährt. So z. B.
 haben so viele Spitzfindigkeiten in der speculativen

Philosophie offenbar keinen Nutzen für das menschliche Geschlecht, und doch verwendet man Zeit und Mühe auf sie. Doch wir wollen die Sache nicht verneinend behandeln, sondern von jeder Wissenschaft das sagen, was uns das merkwürdigste dünkt. Wenn man von der Theologie die ganze Polemik und drey viertel von der Dogmatik wegnähme, so würde das, was übrig bliebe, mit philosophischen Grundsätzen verkettet, ohngefähr das Mittel seyn, diese Wissenschaft von dem bisher usurpirten ersten Range unter den Wissenschaften, zur wirklichen ersten zu erheben. Die Rechtsgelehrtheit wird ewig, trotz aller Reformation, noch eine unvollkommne Wissenschaft bleiben, weil die Menschen nie Götter seyn, nie den Grundsätzen der Moral gemäß mit einander verfahren werden. Das möglichste Beste wäre, statt des Römischen Rechts das Sächsische in Deutschland einzuführen, dies heißt ohngefähr eben so viel, als an die Stelle der Verwirrung Ordnung zur unumstößlichen Stütze des Rechts machen. Der Umfang der Arzeneugelehrtheit würde sich etwa auf die Chirurgie, dieser großen Wohlthäterin des Menschengeschlechts, und auf die Kenntniß von etwa tausend wahrhaft officinellen Kräutern erstrecken, denn alles andere leidet keine Veränderungen wie jede Mode, und hat folglich nicht das geringste wahre

wahre selbstständige Verdienst. Von der Weltweisheit unterscheiden wir uns kein entscheidendes Urtheil zu fällen; sie ist uns zu ehrwürdig, und es geht uns damit wie Böhen von Verlichingen, der zu einem kaiserlichen Rath in Heilbronn, der ihn einen Räuberschatz, sagte: „trägst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich in den gesündelsten Koncerfart verehere, fore.“ (Böhen v. Verlich. Akt 4.) Bey dem weiten Feld der Künste kommt alles auf die Verichtigung der Frage an, in wie fern das Vergnügen, die angenehme Sensation, die sie in den Empfindungshebern der Menschen hervorbringen, Nutzen ist, und wir sollten meinen, daß auch hier ein großer Nabbat statt fände. — Nun noch einige Anmerkungen im allgemeinen. Gewöhnlich verwendet man drey Viertel unsers Lebens auf die Bildung unsers Geistes, und ein halbes Viertel auf die Bildung jenes launischen Dinges, das man gemeinhin unser Herz nennt; das übrige halbe Viertel verschlummert man in träger Unthätigkeit. So viele Zeit auf die Bildung eines Dinges zu wenden, das seiner Natur nach ewig so wenig objektive Gewisheit besitzen wird, und so wenig auf ein Ding, das unfreier so vielen Einfluß auf unser eigenes und anderer Glück und Ruhe ewig haben wird und muß. — Und bey dieser Bildung unsers Geistes

N 3

nichts

nichts als lauter Fehler. Den Stempel unster Seele zerbrechen sie, verunpaltan das Gerväge unster angeborenen Erkenntnißkraft, und werden falsche Mäuzer, verkaufen uns Subtilitäten und Hypothesen, die aus ihren Röhren eben so dicht, und eben so glücklich wie jedes Kraut hervorsprossen, nicht wohlfeiler, als um die Blüthenmahe unsers Lebens, und der letzte Lohn für alle unsre saure Mühe ist marternde Unwissenheit. Alle Wahrheiten, welche von offenkaren Nutzen für das ganze Menschengeschlecht sind, liegen sich zur Noth auf ein Quartblatt zusammendrängen; aber man gibt uns Follanten voll Dunst, und überläßt es uns, die Perlen heraus zu suchen, denn würden sie uns das Quartblatt geben, so würde uns dies augenblicklich in eine nähere Bekanntschaft mit ihnen bringen, und dann würde, um mit einem neuern Schriftsteller zu reden, „der Nimbus von Ehrwürdigkeit verschwinden, da nur die neblichte Ferne um sie herum lägt.“ Kaiser Alexander Severus ließ einen Menschen, der jedem Versprechungen machte, und nichts hielt, und dieses Rauch verkaufen nannte, lebendig verbrennen, oder eigentlich im Rauch ersticken, mit dem Urtheil: der Rauchverkäufer wird mit Rauch bezahlt. Gütiger Gott, das ganze unschuldige Europa müßte ersticken, wollte man dies Urtheil jetzt an allen

allen denen vollstrecken, die uns für unser Geld, unsere Gesundheit und unsere Zeit, das einzige, wovon der Mensch im eigentlichen Verstande Eigenthümer ist, wissenschaftlichen Rauch verkaufen. Des edlen himmlischen Feuers der Gewisheit wird immer weniger, des dicken verfinsterten Rauchs immer mehr. Zwar scheint es, als wolle man jetzt mit einträchtiger Bemühung der heiligen himmlischen Flamme Lust machen; aber wer weiß, thut man, um in der Allegorie fortzufahren, etwas anders, als die Gluth gewaltsam vertheilen, wodurch am Ende jeder noch sichtbare einzelne Brand nothwendig von selbst verlöschen muß.

Siebente und Schlussscene.

Tod und Sterben.

Memento homines mortem, ut pueri tenbras.
Quemadmodum autem metus iste naturalis, in
pueris angetur fabulosis quibusdam terrien-
lamentis, ita et ille alter.

BACO DE VERULAMIO IN SERM. FIDEL.

Jene interessante Katastrophe, mit der sich bey uns
allen ein Akt unsers Lebens im großen Schauspiel
unserer Existenz schließt, jene Rolle in aller Rücksicht
so unendlich wichtig, ist gerade diejenige, die wir am we-
nigsten studiren, und mit der wir nicht eher bekann-
werden, als in den letzten bangen Augenblicken, wo
physische Unvollkommenheiten und überliche Leiden
unstre moralischen Kräfte so sehr herabwürdigen, daß
unser Geist unter den Fesseln des eingehängten Vor-
urtheils furchtsam, seiner Würde nicht mehr bewußt,
erliegt. Jedes Unglück macht mindern Eindruck auf
uns, sobald wir anfangen, vertraut damit zu werden,
und der Tod, wenn wir ihn auch für das kleinste Un-
glück, das er doch nicht einmal ist, ansehen, sollte
nicht alle seine Schrecknisse verlieren? „Sterb, als
wenn

wenn du den Tod beobachten wolltest“, sagt der Verfasser der Lebensläufe; ein großer Gedanke, aber ehe man ihn ausführen kann, muß sich erst unsre Seele einen Begriff vom Tode eingeträgt haben, der ganz vom gewöhnlichen verschieden ist. Gewöhnlich betrachten wir den Tod als den Hütel Gottes, der, im geheimen Verständniß mit dem Teufel, blutigierig lauret, unsere abgeschiedene Seele in das höllische Zuchthaus einzuführen, wofern nicht höhern Orts, welchen Fall aber die Theologen äußerst selten zugestehen, eine mächtige Protektion gegen dies Verfahren eingelegt wird. Die Theologen sind der wahre Grund aller der falschen Vorstellungen, die wir uns vom Tode machen, sie sind es, die auf Kosten der unbegränzten Güte des Allschöpfers jenes Bild, das uns Zeitmenschen fürchterlich bleibt, früh unsern weichen Seelen unauslöschlich einprägen. Noch hat der Ewige mit seiner schönen Welt, mit allen den Wundern, die wir so laut, aber immer so kalt preisen, unsere Seelen nicht überzeugen können, daß sein höchster Zweck glücklich machen, und jeder Augenblick, den er werden läßt, Mittel dazu, fürs Einzelne so wohl als fürs Ganze, sey. Noch lehren uns die, welche seine Diener seyn wollen, daß für Verbrechen in dieser Zeit, Strafe in der Ewigkeit unser warte, noch nennen

sie Gott dem allgerädesten, und lassen ihn Men-
 schen ihrem ruhigen Nichts entreißen, von denen er
 von Ewigkeit voraussieht, daß ewiges Leiden ihr Loos
 seyn wird. Nach diesen Voraussetzungen, welcher
 Gedanke in der ganzen Natur kann erschrecklicher seyn,
 als der Gedanke an die Trennung der Seele vom Leibe,
 welche schon an und vor sich, so wie jeder Geburts-
 schmerz und jeder Erlebensaugenblick, etwas ge-
 waltsames in sich hat. Man zeigt uns einen schwar-
 zen Abgrund, in den wir hinabstürzen sollen, und
 versichert uns dabey immer, daß unter hundertten,
 welche hineinstürzen, neun und neunzig darin um-
 kommen. Wenn es nun aber ganz mit uns auf die
 Weisheit geht, und Seele und Körper, trauernd über
 ihre Trennung, fast keiner Ideenempfindlichkeit
 mehr fähig sind, nun sucht man den kaltherren Tod
 mit Glück zu bekleiden, nun sucht man Trostgründe
 hervor, die man aber selten aus der nothwendigen
 Natur und den Eigenschaften des Wesens, das wir
 Gott nennen, sondern aus Glaubensartikeln hernimmt,
 Glaubensartikel aber können, so vortreflich sie auch
 seyn mögen, eben darum, weil sie Glaubensartikel
 sind, nie den Grad von lebendiger Ueberzeugung, so
 wie jene, bewirken. Es ist mit beyden gerade wie mit
 den Ueberzeugungen der Vernunft und des Herzens.

Tod

Tod ist nichts als Geburt, aber wenn ein Kind, wenn
 eine Wöchnerin, übermannt von körperlichen Schmer-
 zen, weint, soll es darum der Sterbende, der lange
 Zeit hatte, sich zu dieser Geburt, wovon jene erstere
 nur ein Vorbild war, vorzubereiten, auch thun? Ja
 derjenige, der den Gesetzen des Ewigen, und dem,
 was ihm die Natur und sein Gewissen, diese untüch-
 tlichen Richter, hießen, nicht gehorchte, hat alle Ur-
 sache, sich für diese Katastrophe zu fürchten. — Ces
 ames rampantes, qui se sont avilies dans la fange
 du crime ou de la paresse, retournent au même point
 d'où elles sont parties, ou bien elles retrogradent.
 C'est pour longtems, qu'elles sont attachées sur les
 tristes portes du néant, qu'elles penchent vers la matière,
 qu'elles forment une race animale & vile, & tandis
 que les ames généreuses s'élèvent vers la lumière
 divine, éternelle, elles s'enfoncent dans ces téné-
 bres, où jaillit à peine un pâle rayon d'existence.
 Tel monarque à son décès devient taupe, tel mi-
 nistre un serpent vénimeux habitant des marais em-
 pestés, tandis que l'écrivain qu'il dédaignoit, ou
 plutôt qu'il méconnoissoit a obtenu un rang glorieux
 parmi ces intelligences amies de l'humanité L'an
 2440. Ch. 19. Dies ist ihr Loos, und ihr Blick bloß
 das, daß ihnen noch die Möglichkeit, sich werden zu
 bessern,

bessern, übrig bleibt, wenn sie ihrer Natur in ihrem nun erniedrigten Stande getreu leben, wie eben dieser Verfasser sagt, und so wie ihr Zustand durch Fortdauer des Lasters elender, ihre moralischen Kräfte geringer und ihr physisches Leiden größer wird, so wächst auch die Wahrscheinlichkeit, das Elend einzusehen, und sich noch zu bessern. Wenn ein Geschöpf alle vielleicht unendliche Klassen von Wesen durchgegangen wäre, ohne sich gebessert zu haben, so wäre vielleicht Verurtheilung die höchstbildliche Strafe; nie einzige Verdammniß, so wie man sie sich, mit den härtesten Strafen vergesellschaftet, gewöhnlich denkt, und auch diese Vernichtung würde vielleicht nur von einer gewissen Dauer seyn. Wer hingegen den Vorschriften Gottes und seines innern Richters gehorcht, für den ist der Tod das Diadem, das ihm Gott mit eigener Hand aufsetzt. Wir können uns nicht enthalten, die Parallelsstelle zu diesem Satz aus dem angeführten Chapitre 19. des L'an 2440 unsern Lesern hier wörtlich mitzutheilen, sie ist zu herrlich, als daß wir nicht von den meisten unser Leser Verzeihung für diesen Einbruch erwarten sollten. Er sagt: Tous les astres & toutes les planètes sont habités, mais rien de ce que l'on voit, de ce que l'on sent dans l'un ne se trouve dans l'autre. Cette magni-

ficence

science sans bornes, cette chaîne infinie de ces différents mondes, ce cercle radieux doit entrer dans le vaste plan de la création. Eh bien! ces soleils, ces mondes, si beaux, si grands, si divers, ils nous paraissent les habitations, qui ont été toutes préparées à l'homme: elles se croisent, se correspondent & sont toutes surdonnées l'une à l'autre. L'ame humaine monte dans tous ces mondes, comme à une échelle brillante & graduée, qui l'approche à chaque part de la plus grande perfection. Dans ce voyage elle ne perd point le souvenir de ce qu'elle a vu, & de ce qu'elle a appris: elle conserve le magasin de ses idées, c'est son plus cher trésor, elle le transporte par tout avec elle. Si elle s'est élancée vers quelque découverte sublime, elle franchit les mondes peuplés d'habitans, qui sont vertés au dessous d'elle, elle monte en raison des connoissances & des vertus qu'elle a acquises. L'ame de Newton a volé par sa propre activité vers toutes les sphères, qu'il avoit pesées. *Der wahre ächte Begriff vom Tode ist vielleicht der, den Sokrates und jener Kaiser hatte.*

*Der weise Kaiser, welcher ein irden Rom
In hohem Marmor prächtig verwandelte,
Sagte, als der Augenblick des Scheidens*

Nähte,

Nachte, zum Ohr besträuter Freunde:

Vertraute! sagt mir, hab ich sie wohl gespielt

Die Rolle meines Lebens? und sie seufzten: „Ja“!..

„So Klarheit“ rief er, schloß den Vorhang,

Athmete sanfter und schied zufrieden.

Denk.

Facc von Verulam hat den Tod vielleicht am besten bekämpft, und der Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie, dieses Lesebuchs für die gesammte Menschheit, diese Materie erschöpft, so sehr nur unsre Seele einer Erschöpfung fähig ist. Alle diese Leute haben nun freilich den Tod von einer ganz andern Seite betrachtet, und auf eine ganz andre Art behandelt, als der Herr Haupttraffor Johann Melchior Göke zu Hamburg in seinen dreihundert sechs und sechzig Todesbetrachtungen, (denn auch für den Echalttag hat der sorgsame Mann seine Leser verproviantirt) thut, aber dafür sind auch jene alle blesse Dilettanten, und er der Künstler, der vermöge tragenden Amts und des Rabuerischen Erichwerts der Sache gewachsen seyn muß. Wir können diese Materie nicht besser schließen, und alles das, was wir etwa noch darüber zu sagen hätten, nicht besser unsern Lesern zusammengedrängt vortragen, als durch folgende kleine Erzählung Pieffels, welche hofentlich keinem unter ihnen unangenehm seyn wird.

Das

Das Bild des Todes.

Der weiße Zoroaster, der die himmlische Magie vom Gott Ormazdes erlernt hatte, ward einst von einem jungen Prinzen besucht, den der Ruf des großen Mannes von den Ufern des Ganges herbeezog. Ein kühner Verwag hing dem Jüngling an, er wollte den Vorhang durchschauen, womit die Gottheit das Heiligthum der Natur verdeckt hat. An der Hand des Persischen Philosophen durchwandelte er die geheiligten Zonen des Geistesreichs, und endlich bat er seinen Führer in einem Augenblick von Heldenmuth, er mögte ihm das Bild des Todes zeigen. Zoroaster schlug mit seinem elfenbeinernen Stabe die Erde, ein Abgrund öffnete sich, und aus seinem schwarzen Rachen fuhr der König des Schreckens sichtbar empor. Was seh' ich, rief der bebende Jüngling, ein blaßes Gespenst, das einen blutigen Dolch nach mir zückt, laß es verschwinden, Zoroaster! laß mich fliehen! Die ganze Hölle funkelte in seinen Augen. Mein Sohn, erwiederte der Weise mit freundlicher Stimme, ich sehe das Phantom nicht, das du siehst. Mir zeigt sich ein holder Genius in der Farbe des Mondes gekleidet,

Heidet, der den goldenen Schlüssel des Empyrams in seiner Hand hält.

Der Tod ist ein Kamäleon, der immer die Gestalt der Seele annimmt, der es sich nähert.

Nöthige Schutzrede.

Und so trennen wir uns nun zum erstenmal von unsern Lesern, mit welcher Empfindung, das wissen wir am besten. Die Deynahmen Heterodox, Keher, Neolog, Freigeist, werden wie große Ströme aus dem Munde vieler unser Leser und Nichtleser, die es andern auf ihr gutes Wort glauben, fürchterlich rings um uns her rauschen. Wir können nun nicht umhin, unsern Lästern geistlichen und weltlichen Standes, zu wo möglicher Erhaltung unser guten Geruchs, einstweilen zuvor kommend zu begegnen, und versichern feyerlich, daß wir nicht gemeint sind, die zu erwartenden gelehrten Stürme abzuhalten, und den kritischen Offenstrieß mit Defensivaffen sodann fortzusetzen, sondern wir verweisen jeden, der die Geduld hat, dies Büchlein ganz auszullesen, hieher, und falls einer oder der andere unser Beurtheiler (wir gebrauchen das seit einiger Zeit

so anstößig gewordene Wort Recensent nicht gerne) uns kunnrichtern sollte, ohne so weit gesehen zu haben, wie es denn der Fall bey dem täglich gränzenlosen Ne-
 keitsloß dieser Herren öfters seyn mögte, und wir auch zu Nuz und Frommen ihrer Gesundheit ihnen gern ver-
 göunt haben wollen, so werden wir ihn dienstfreundlich
 hieher verweisen. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß
 es, wir mögen sagen, was wir wollen, in mancher
 lichen Deutschen Stadt, Leute aus den drey gedulde-
 ten Kirchen geben wird, die uns aus christlichem
 Eifer gerne mit dem Sankenite angethan sehn mög-
 ten: diese bedauern wir aber von Herzen, daß sie ihren
 Wunsch wohl nicht erreichen werden. Ein kurzgefaßtes
 Glaubensbekenntniß mögte nicht undienlich seyn: wir
 bekennen also: daß wir ein guter getaufter Christ sind,
 daß wir in diesem Buch blos als freyer Mensch, und
 nicht als Christ haben reden wollen, und wir glauben,
 daß das ein Vorrecht der Menschheit sey. Unsers Wif-
 sens sind wir auch blos Ritualien, Ceremonien und höch-
 stens den Dienern der christlichen Religion widweilen et-
 was nahe auf dem Leib getreten, wer aber wird behaup-
 ten, daß dieses die Religion selber angreifen hieße? Das
 meiste, was wir vorgetragen haben, überlassen wir gern
 der Entscheidung klügerer, als wir sind, und werden uns
 jeder leidenschaftlosen Widerlegung und jeder wahren

Berichtigung und Zurechtweisung freuen, denn wir sind nicht mit Affenliebe für unsere Grundsätze eingenommen, ein Vorzug, den viele Anhänger des Egoismus nicht haben. Sollte man uns die Ehre anthun, uns einen Eceptiker zu nennen, der wir bis auf wenige Punkte nicht sind, so werden wir uns mit nichts zu trösten haben, als mit der Bemerkung Gifmanns in seiner auserlesenen philosophischen Literatur, wenn er in S. 97 sagt: „Die Bemerkung der Geschichte ist wichtig, daß die Eceptiker fast in allen Zeitaltern den Dogmatikern an Talenta und an Gelehrsamkeit überlegen gewesen sind.“ Doch, Gott behüte uns vor Stolz. Wir bitten unsere Leser, zu glauben, daß einer unserer Hauptgrundsätze folgender ist:

Woh dem, der mit verwegner Hize
Den Vorhang zu zerreißen wagt,
Den schwarzen Ausbruch seiner Galle
Der Orthoix unterschleibt, mit lauter Stimme
Schalle

Furcht in die schwächern Seelen jagt,
Und rasch das Urtheil spricht: daß Sokrates
der Weise,

Der für die Wahrheit unverzagt
Begann die ungemüthe Reise,
Daß Mark Aurel, und Titus und Trajan,

Nur

(195)

Ihrer Großmuth gelbne Thaten
Nun ewig an dem Spieß und auf dem Roste
braten,
Weil sie den Stern aus Morgenland nicht
sahn.
Schrept, wie ihr wollt, mein Herz setz sich
dauider,
Naturalist, Deist, Parit und Protestant,
Sind alles meine lieben Brüder,
Und nur auf den seh ich mit Abscheu nieder,
Der Menschenliebe nie empfand.

Götter.

Alein eine Vertheidigung im Allgemeinen ist
vielleicht noch nicht hinlänglich; wir wollen also so
kur, als möglich die einzelnen Stücke unsers geistli-
gen Kindeins vor den Anfallen, die wir vorauszu-
sehen vermögen, bestmöglichst zu vermahren suchen.
Der Artikel Heidelberg raste vor fünfzig Jahren auf
Heidelberg, jetzt vielleicht, so Gott will, bald im hei-
ligen Römischen Reich nirgend mehr. Aber stille!
der Pabst möchte es hören, er geht nächstens nach
Athen. Den Artikel Basel wünschten wir zum Tri-
umph der frehern Menschheit mit Wahrheit widerzu-
setzen zu müssen. Daß das Geserah in Hamburg blos
Erldichtung ist, sieht wohl jedermann ein, und wenn

von Obgefähr einige Kleinigkeiten davon wahr seyn sollten, so wäre dieses der sonderbarste Zufall in der Welt. Die Geschichte in Berlin ist dem strengsten Wortverstande nach wahr, wir könnten den Held derselben nennen. Leipzig wird uns wohl nicht günstig seyn; es nun! wir müssen es uns in Geduld gefallen lassen. Die Abhandlung über den Kängel und die drey Gespräche enthalten unsers Wissens nichts scandalöses. Von Nürnberg! O he! iam satis est!! — Die sieben Posaunen sind wohl das, was uns am meisten Verfolgung zuziehen möchte. Wir versichern feyerlich, daß unser Al: Abuschalu nichts mehr ist, als ein moralischer Traum: der Leser kann es auch schon aus dem Motto sehen. Die Seelenwanderungslehre wird Kömen machen! Mag es doch! In der sechsten Posaune nennen wir unter andern die Theologen „das Eulengeschlecht“, jeder billige Leser wird aber so gleich aus dem Zusammenhange gesehen haben, daß wir hier keinen Jerusalem, Zölliker, Steinbart, Eberhard, Döderlein, Rosenmüller und Zuznagel, und die diesen ähnlich sind, haben meinen können: von den übrigen aber können wir nicht umhin, unser Seywort hier nochmals zu wiederholen. Im Ganzen glauben wir manches Gute gesagt zu haben, das der wahren ächten Gottesverehrung, der Vernunft und den guten Sitten

Sitten nicht undienlich seyn möchte, sind auch erblich, dies nöthigenfalls mit Beyspielen zu bestätigen. Und nun, Gott befohlen. Wenn er uns Leben und Gesundheit, und Lust und Liebe zum Dinge verleiht, so sprechen wir uns nächste Messe wieder. Um unsern Nahmen bitten wir sich allseits nicht zu bemühen. Wir machen es wie Apoll, und treten hinter den Laden, und empfehlen auch das weltbekannte Sprüchwort: Schuster bleib bey deinem Leisten, bestehend. Zu Ende des dritten Theils, wenn unser Werk so alt werden sollte, werden wir uns nennen. Schließlich versichern wir, daß die folgende Theile wenigstens in aller Rücksicht eben so interessant werden sollen, als dieser. Und nun noch einmal, Gott befohlen!

Verbesserungen.

Seite 62. Zeile 12 statt Portocarnero lies Portocarero.
 — 144 — 7 statt Jels lies den Jels.